

Sheridan, Thomas, 1687-1738

Ueber die Declamation oder den mündlichen Vortrag in Prose und in Versen
Nach dem Englischen des Herrn Thomas Sheridan

Bd.: 1

Leipzig (1793)

L.eleg.g. 364-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10574651-0

VD18 80223680-001

<36630265280016

<36630265280016

Bayer. Staatsbibliothek

L. leg. g. 364 ^{*1/2} *th*

364

in

~~Beil. lett. anglie.~~

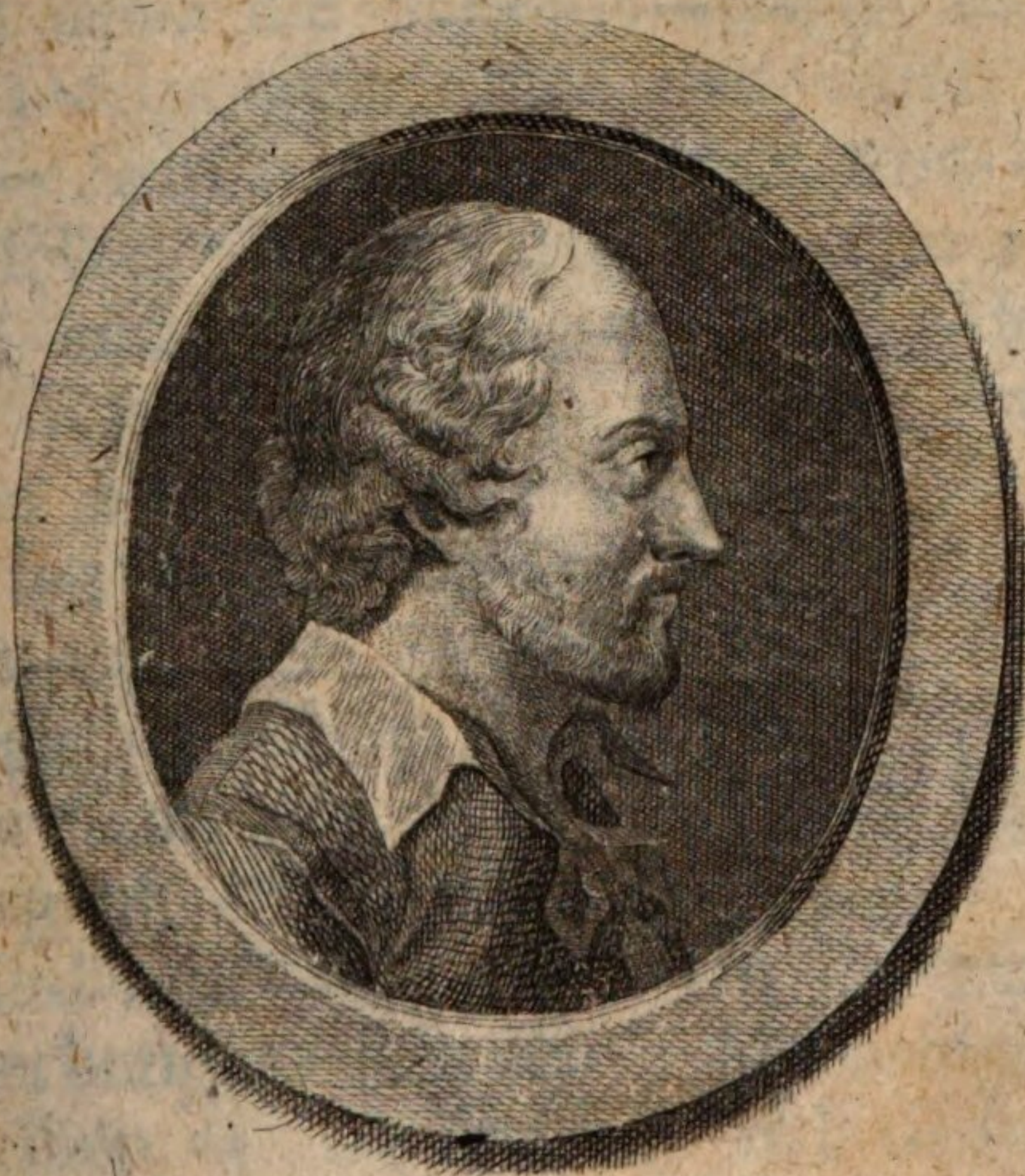
p. 171.

Ueber die
DECLAMATION
oder den
mündlichen Vortrag
in Prose und in Versen.

Nach dem Englischen
des Herrn Thomas Sheridan.

Mit einigen Zusätzen herausgegeben
von
Renatus Gotthelf Löbel,
Doctor der Philosophie und der Rechte.

Zwey Theile.



W^m SHAKESPEARE

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1793.



BIBLIOTHECA

REGIA

MONACENSIS.

V o r r e d e.

So viel Freude es mir auch macht, den deutschen Leser mit gegenwärtigem Werke des Herrn Sheridan bekannt zu machen, so sehr wünschte ich doch in einer andern Rücksicht, daß mir dieses Vergnügen nicht wäre aufbehalten worden. Ein Werk wie dieses, welches, wenn auch nicht das bestmögliche, dennoch das beste über Declamation ist, was wir zur Zeit besitzen, hätte billig eher unter uns bekannt gemacht werden sollen. Und so gern ich mich auch bereden möchte, daß die Vernachlässigung desselben aus irgend einer andern Ursache, als aus der Vernachlässigung einer Kunst, die ich liebe, herzuleiten sey, so ist es doch nur zu gewiß, daß hauptsächlich, wenn auch nicht allein die Geringschätzung der Theorie der Declamation unter uns daran Schuld sey. — — Sehr viele, von denen man es doch erwarten sollte, haben gar keinen Sinn für Declamation; und diejenigen, welche Leidenschaft für diese Kunst besitzen, mögen gewöhnlich nichts von einer Theorie derselben hören. In England hat Herr Sheridan durch seine Bemühungen um diese Wissenschaft großes Aufsehen erregt,¹⁾ und im Jahre 1787 ist von seinen Lectures on the Art of Reading schon die dritte Ausgabe erschienen.

Es sind fünf Jahre, daß ich es wagte, einige Bemerkungen über diese Declamation niederzuschreiben.²⁾ Da es mir bei diesen Blättern hauptsächlich darum zu thun war, *einige*

1) S. a Course of Lectures on Elocution by Sheridan, Introductory Discourse p. 18 f.

2) Einige Bemerkungen über die Declamation, in dem fünften Bande der von dem Herrn Prof. Cäsar heraus-

eigne Bemerkungen über diese Kunst mitzutheilen, so habe ich von fremden Beiträgen wissentlich nur den Gebrauch gemacht, wann es der Zusammenhang erforderte oder ich bei denselben etwas erinnern zu müssen glaubte, und diese Schrift, welche ich wohl hätte weiter ausspinnen können, auf wenige Bogen zu bringen gesucht. Ich habe Gelegenheit gehabt, fürtreffliche Redner und Schauspieler zu hören, und nach diesen Mustern zu bestimmen gesucht, wie man declamiren müsse; eigne, theils gelungene theils mislungene, Versuche haben mich gelehrt, wie man es anfangen müsse, um zu declamiren. Nie habe ich aufgehört, diese Kunst zu lieben. Allein Geschäfte von ganz entgegengesetzter Art nöthigen mich vor der Hand, mich größtentheils auf den Genuß fremder Geisteswerke einzuschränken, und nur selten und langsam arbeite ich an der Vollendung einiger eigenen. Gern wünsche ich einige Gegenden in dem so vernachlässigten Gebiete des mündlichen Vortrags urbar zu machen; allein die Furcht, daß mir jemand hierin zuvorkommen möchte, soll mich wenigstens zu keiner Uebereilung verleiten. Freudig werde ich jedem den Kranz reichen, der dieser lebenswürdigen Kunst ein ihrer würdiges Werk weiht. Einzelne Gedanken, welche den meinigen das Verdienst der Neuheit rauben könnten, werden mich in dieser Wissenschaft weniger als in einer andern in Verlegenheit setzen. Nicht in allen Wissenschaften und Künsten sind die Wege so gebahnt und so offen, daß der Folgende die Spur des Vorgängers nothwendig finden und den Verdacht, ihr gefolgt zu seyn, von

gegebenen Dankwürdigkeiten aus der philosophischen Welt.

sich erwecken muß; es giebt Gegenden in dem weiten Gebiete derselben — und unter diese gehört der Bezirk der Declamation — in welchem noch keine Wege ausgehauen sind, in welchen man nur durch Dornen und Sträucher, durch labyrinthische Gänge gehen kann. Hier werden sich zwei Wanderer oft nur erst dann gewahr, wann beide, nach einer mühsamen Reihe, in einer schönen Gegend sich begegnen. Wenn hier der erste sich unter dem Schatten eines Baums lagert, und um sich, durch die Erhaltung des Andenkens seiner Entdeckung; für die Mühseligkeiten derselben zu belohnen, in den Baum seinen Namen gräbt, wer will es dem zweiten wehren, in dem nehmlichen Gefühle der Freude, ein gleiches zu thun? Er hatte ja keinen Führer, dem er nur zu folgen brauchte, er mußte ja erst selbst sich durch Irrgänge winden, ehe er sich dort niederlassen und jenen treffen konnte. Ja in einer solchen Wissenschaft ist es oft kein geringes Verdienst, neue Gedanken zu fassen und anzuwenden, wenn man sich dieselben auch nicht selbst zu eignen darf. Denn um diese Gedanken zu verstehen, ist es nöthig, daß man sich dem Standpunkte, auf welchem der Urheber derselben steht, wenigstens zur Hälfte schon selbst genähert habe. — —

Ich habe dieses wenige von mir selbst vorausgeschickt, damit der grössere Theil des Publicums welcher mich nicht kennt, wisse, warum er diese Uebersetzung von mir erhält, meine Freunde aber, warum sie statt derselben nicht eine eigne Arbeit bekommen.

Herr Sheridan hat seine Landsleute mit zwei Schriften über den mündlichen Vortrag beschenkt. Und obgleich durch seine Lectu-

res on the Art of Reading; 3) — welche ich eigentlich bearbeitet habe — sein früheres Werk 4) zum Theil entbehrlich worden ist, so hat er doch keineswegs die Absicht gehabt, es entbehrlich zu machen, und es finden sich in diesem viele vortrefliche Gedanken, welche in jenem mangeln, und die ich daher in meine Uebersetzung an schicklichen Orten einzuschalten gesucht habe. — — Ueberhaupt scheint das frühere Werk unsers Verfassers in Deutschland gar nicht bekannt worden zu seyn; wenigstens finde ich selbst bei den wenigen deutschen Schriftstellern, welche die Lectures on the Art of Reading anführen, 5) keine Erwähnung desselben. Es unterscheidet sich von dem spätern noch dadurch, daß Herr Sheridan darin nicht bloß auf den mündlichen sondern auf den körperlichen Vortrag überhaupt Rücksicht genom-

- 3) Lectures on the Art of Reading, in two Parts, containing Part I. the Art of Reading Prose Part II. the Art of Reading Verse. By Thomas Sheridan A. M. the third Edition. London 1787.
- 4) A Course of Lectures on Elocution; together with two Dissertations on Language; and some tracts relative tho those Subjects. A new Edition. By Thomas Sheridan, A. M. London 1787. Nach einer doppelten Einleitung folgen in dieser Schrift folgende Materien auf einander: Articulation; Pronuntiation; Accent; Emphasis; Pauses or Stops; Key or Pitch; and Management of the voice: Tones: Gesture. (Der Anhang bezieht sich größtentheils auf die englische Sprache) — — Herr Sheridan hat selbst einige Stellen aus diesem Buche in seine Art of Reading aufgenommen; diese unterscheiden sich von denjenigen, welche ich daraus ausgehoben habe, dadurch, daß sie mit Seitenstrichen bezeichnet sind, die letztern hingegen nicht.
- 5) Weder bei dem gelehrten Herausgeber der Sulzerischen Theorie der schönen Künste, Art Vortrag, noch in Eberhards Theorie der sch. K. und W. S. 257. der dritt. Ausg.

men, und daher demselben eine eigne Vorlesung über die Geberden beigefügt hat. —

Ich habe dafür gesorgt, das dem zweiten Theile eine Uebersetzung dieser, und noch zweier andern Abhandlungen — über die Töne, und über die Ursachen des Flors der Beredsamkeit bei den Alten — beigefügt werde; nicht als ob ich glaubte, der Leser verliere viel, wenn er diese Abhandlungen einbüsse, (denn über die Geberden hat Herr Professor Engel weit scharfsinniger geschrieben, und die Hauptideen der beiden andern Abhandlungen sind grötentheils auch in der Art of Reading enthalten) sondern damit er hier alles beisammen finde, was Herr Sheridan über den Vortrag geschrieben hat, und nicht etwa eine eigne Uebersetzung der Lectures on Elocution vermissen zu müssen glaube.

Da die Theorie der Declamation, ihrer Natur nach, nicht selten in die Sprachkunde eingreift, und Herr Sheridan in diesem Falle stets die englische Sprache im Auge hat, ja hin und wieder sogar diese Gelegenheit benutzt, um Berichtigungen der englischen Sprachlehre, seiner Lieblingswissenschaft, mitzutheilen, so konnte dieses Werk, welches für deutsche Leser bestimmt ist; freilich nicht immer von Wort zu Wort übersezt werden. Jedoch hat die bekannte Aehnlichkeit der deutschen Sprache mit der englischen weniger Veränderungen hierin nöthig gemacht, als man vielleicht, beim ersten Anblick, glauben könnte. Ich habe daher kein Bedenken getragen, dem Verfasser von Wort zu Wort zu folgen, wenn er von der englischen Sprache etwas behauptet, welches sich auf die Deutsche sogleich von selbst anwendet. Verschiedenes, das blos auf die englische Sprache

Beziehung hat, habe ich weggelassen, und nur dasjenige davon beibehalten, welches mir nicht sowohl für den englischen Sprachforscher, als für den Sprachforscher überhaupt interessant zu seyn schien. Dieses ist besonders der Fall in der Bearbeitung des zweiten Theils der Art of Reading, welcher von der Declamation der Verse handelt, und zugleich eine ganz neue englische Prosodie enthält. 6) So sehr auch dieser Theil, in gewisser Rücksicht, ganz übersezt zu werden verdiente, so war doch, vermöge des Zwecks der gegenwärtigen Bearbeitung hier nicht der Ort dazu. — Die in diesem Werke eingestreuten Bemerkungen über die englische Sprachlehre, welche noch nicht benutzt seyn sollten, werden ihren Platz am füglichsten in einer englischen Grammatik finden; und den Liebhabern der englischen Prosodie habe ich bereits genug gesagt.

Uebrigens habe ich hin und wieder Erläuterungen und Berichtigungen beigefügt, und zu diesem Zwecke, theils einige eigne Bemerkungen mitgetheilt, theils Stellen aus andern Schriftstellern eingerückt.

Endlich habe ich diese Gelegenheit benutzt meine erwähnten Bemerkungen über die Declamation hin und wieder zu erläutern und zu berichtigen, und sie, so wie sie meiner ietzigen Ueberzeugung gemäß sind, dem Leser vorzulegen.

Leipzig im September 1791.

R. G. Löbel.

6) Der Titel ist: Lectures on the Art of Reading, second Part; containing the Art of Reading Verse. In which also the whole Prosody of the English Language and Art of Versification, are, for the first Time, laid open, and placed in a clear Light.

E i n l e i t u n g.

Unter allen Künsten, welche den Menschen gelehrt worden sind, ist die Kunst zu Lesen die gemeinste; in England besonders ist sie fast durchgängig im Gebrauch, da sogar die Bauernkinder darinn unterrichtet werden. Gleichwohl bemerkt man mit Erstaunen, dafs, während in allen andern Künsten eine Menge Menschen zu einem grossen Grade von Vollkommenheit gelangt, und viele sogar das Ziel der Vortrefflichkeit erreichen, in dieser allein äusserst wenige auch nur erträgliche Fortschritte machen. Es giebt nur zwey Wege, diese Erscheinung zu erklären: entweder das Lesen selbst ist, seiner Natur nach, schwerer, als irgend eine andre Kunst; oder die Methode es zu lehren muss fehlerhaft und mangelhaft seyn. In Rücksicht auf den ersten Punkt, dürfte es leicht zu erweisen seyn, dafs viele andre Künste unendlich schwerer zu fassen sind; um das Räthsel zu lösen, wird es hinreichend seyn zu zeigen, dafs diese Kunst aus dem gänzlichen Mangel einer richtigen und vollständigen Lehrmethode, unter uns jederzeit auf der niedrigsten Stufe gestanden habe.

Lange Zeit, nachdem schon die Buchstaben in England eingeführt worden, ist die Kunst zu Lesen nur wenigen bekannt gewesen. In diesen Tagen der Unwissenheit und Rohheit hielt man es für nicht viel weniger als für Zauberei, wenn einer lesen konnte.

Dieses waren keine Zeiten für die Cultur und Vervollkommnung dieser Wissenschaft. Nach der Auflebung der todten Sprachen unter uns, wodurch die Köpfe der Menschen plötzlich erleuchtet, und durchgängig Kenntnisse verbreitet wurden, sollte man glauben, daß die größte Aufmerksamkeit auf diese Kunst gerichtet worden seyn würde, welche die Alten, denen wir unsre ganze Aufklärung verdanken, mit so vieler Sorgfalt bearbeiteten; und daß dieselbe eben so große Fortschritte unter uns gemacht haben müsse, als die andern Wissenschaften, welche wir von den Alten geborgt haben. Allein eben diese Auflebung der todten Sprachen ist Ursache, daß man in der Vervollkommnung der Kunst zu Lesen stille stand, so daß dieselbe bis auf unsre Zeiten keinen Schritt weiter fortgerückt ist. Denn in dieser Periode erhielten die Köpfe der Menschen eine ganz falsche Richtung. Ihre ganze Aufmerksamkeit heftete sich auf die Cultur der künstlichen Sprache, so daß die natürliche darüber vergessen wurde. Buchstaben und keine Töne; Schrift und keine Sprache, war die allgemeine Loosung. Der Unterricht beschäftigte sich hauptsächlich damit, daß man den jungen Leuten das Gelesene verstehen lehrte, ihnen den Sinn der klassischen Schriftsteller erklärte, und sie fähig machte, ihre Uebungen in einer todten Sprache nach den Gesetzen der Grammatik oder der Prosodie zu verfertigen. Unterdeffen wurde die Declamation so ganz vernachlässigt, daß sich oft die besten Schüler, bei Wiederholung ihrer eigenen Arbeiten, einander nicht verständlich machen konnten; oder doch,

dass nicht selten schöne Aufsätze durch einen unangenehmen Vortrag verloren. Diejenigen, welche in den Anfangsgründen des Lesens Unterricht erteilten, glaubten alles gethan zu haben, wenn ihre Untergebenen fließend fortlesen, und ihre Pause beobachten konnten. Da dieses Geschäft keine Talente erfordert, so fiel es gewöhnlich alten Weibern oder Männern ohne Fähigkeiten anheim, von denen es — da sie keine andre Pronunziation lehren konnten, als sie selbst besaßen — nicht zu erwarten war, dass sie ihren Schülern etwas von Eigenheit und Grazie hätten lehren sollen. Brachten diese nun irgend eine üble Angewohnheit mit sich, die sie von einem andern angenommen hatten, wie das Stottern, Stokken, Mummeln, Undeutlichkeit der Aussprache, unnatürliche Töne, oder waren sie unfähig, gewisse Buchstaben auszusprechen; so bemäntelten diese elenden Menschen, unbekannt mit den Ursachen dieser Fehler, ihre Unwissenheit mit der allgemeinen Klage über die natürlichen Mängel, und schickten ihre Lehrlinge mit allen ihren Fehlern ohne Bedenken weiter in die lateinische Schule. Der Lehrer dieser Schule, eben so wenig in diesem Fache bewandert, als sein Vorgänger, wusste diesen Mängeln nicht abzuhelpen, und hielt sich auch nicht dazu verpflichtet; so blieben diese übeln Angewohnheiten gemeiniglich das ganze Leben hindurch kleben, ohne dass ihnen mehr abgeholfen werden konnte. Dies war der Zustand der Kunst zu Lesen zur Zeit der ersten Fortpflanzung der Wissenschaften; und in diesem

Zustande ist sie bekanntermaassen bis auf den heutigen Tag stehen geblieben.

Wenn wir überlegen, von welchem allgemeinen Nutzen die Vervollkommnung dieser Kunst seyn würde; wie nützlich für so viele Künste; wie nothwendig dem zahlreichsten und ehrwürdigsten Orden unter uns; von welcher Zierde für jedes Individuum, männlichen oder weiblichen Geschlechts; von welchem grossen Einfluß endlich auf den Zustand der öffentlichen Beredsamkeit; so müssen wir in der That über die geringen Fortschritte dieser Kunst erstaunen.

Wenn wir ferner bedenken, daß täglich laute Klagen über diesen Punkt geführt werden, indem die Aufmerksamkeit auf den öffentlichen Gottesdienst, zu welcher jeder verpflichtet ist, nur zu häufige Gelegenheit giebt, die schlechte Beschaffenheit dieser Kunst zu beklagen; und daß sehr viele, sowohl ihres Nutzens als ihres Vergnügens willen, sich gern darinn unterrichten würden, wüßten sie nur, wie sie es anfangen sollten, und könnten sie eine regelmässige Unterweisung erlangen; so muß es, bey dem ersten Anblik, auffallen, daß zur Zeit noch kein einziger eine solche Methode ausfindig gemacht hat, welche gewiß befolgt seyn worden und ihm Vortheil gebracht haben würde. Auch war die Idee in der That zu einladend, als daß nicht von Zeit zu Zeit von vielen Versuche hierinn hätten gemacht werden sollen; aber alle verfehlten ihren Zweck aus einer und eben derselben Ursache: sie verstanden sich nemlich wohl auf Buchstaben aber nicht auf Töne, und waren blind genug sich

einzubilden, daß die Wissenschaft der einen nothwendig auch die Kenntniß der andern in sich schliesse. Aber grade das Gegentheil hiervon ist die Wahrheit; denn es ist unmöglich, daß ein solcher Buchstaben-Gelehrter etwas gründliches über die Töne sagen könne, ohne vorher alle die Vorurtheile und Fehler abgelegt zu haben, welche er seit seinem ersten Unterricht in dem Alphabet eingefogen, und in welchem die Quelle aller unserer Irthümer zu suchen ist. Sie nehmen das Alphabet, so wie sie es finden, als vollkommen an; da es doch, zur Zeit der Auflebung der gelehrten Sprachen, von den Römern erborgt wurde, und auf unsre Sprache gar nicht paßt. 1) So ist es, zum Beyspiel, gewiß, daß wir acht und zwanzig einfache Töne in unsrer Sprache haben; und gleichwohl besitzen

1) Ueber die Annahme der römischen Buchstaben in Deutschland lese man die Abhandlungen des Herrn Prälat Häfelin im ersten Bande der Schriften der Kurfürstlichen deutschen Gesellschaft in Manheim. „Es war also kein Wunder, daß die Deutschen, welche bis dahin in der rohesten Wildheit waren, die Buchstaben von den Römern entlehnten. Tacitus erzehlet, daß schon in dem ersten Jahrhunderte ein Brief eines Fürsten der Katten in dem römischen Rathe vorgelesen worden sey. Marobod schrieb dem Kaiser Tiberius; die römischen und deutschen Befehlshaber pflogen Briefwechsel miteinander. Die Gallischen Städte schrieben den deutschen zu. In was für einer Sprache geschah dies alles? Es wird gewiß keinem einfallen, daß es in deutscher Sprache geschehen sey, wohl aber in der römischen, welche die Gallier und die Deutschen von ihren Beherrschern angenommen hatten. Velleius Paterculus versichert, daß der berühmte deutsche König Marobod, welcher in seinen jungen Jahren zu Rom erzogen, und vom Kaiser August geliebt und geschätzt

wir nur zwanzig Zeichen, um sie auszudrücken obgleich, wie eben gezeigt werden soll, das Alphabet aus mehreren Buchstaben besteht. Dieses veranlasste die Gelehrten anfangs, in diesen Tagen der Finsterniss, zu tausend ungeschickten Versuchen, ein solches Alphabet seiner Bestimmung entsprechen zu

wurde, daß derselbe, sage ich, als er auch sein Volk, um dasselbe der römischen Bothmässigkeit zu entziehen, und von den römischen Gränzen zu entfernen, aus der angenehmen Gegend des Rheins, wo die tapfern Marcomannen ihren Sitz hatten, in die tiefen Wildnisse der böhmischen Sümpfe versetzte, nicht allein die römische Zucht und Kriegsordnung, sondern auch ihre Sprache und Schrift beibehielt.“ Ebenda-
selbst S. 183.

„Die alten Schriften der Barden, die Kriegs- und Volkslieder, — — — wurden von Karl dem Grossen sorgfältig gesammelt, und auf seinem Befehl schriftlich verfaßt. Dies waren die ersten deutschgeschriebenen Werke, welche an das Licht traten. Was für Züge oder Buchstaben wurden aber dazu gebraucht? Keine andre als eben dieselbigen, deren man sich in den lateinischen Werken bediente. Ein so untrüglicher als sicherer Beweis liegt in den Handschriften selbst.“ —

— „In dem dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte waren die lateinische und deutsche Schrift noch in demselbigen Verhältnisse, in welchem die lateinische, französische, italienische und spanische es zu unsrer Zeit sind. In dem sechzehnten Jahrhunderte aber fing man an, von den lateinischen Zügen merklich abzuweichen. Die deutsche Schrift wurde klein, ausgedehnt und so verzogen, daß viele ihre ursprüngliche Abstammung miskannten. Die größern Züge jedoch oder die sogenannten Frakturbuchstaben behielten viel ähnliches mit den lateinischen, und sind noch gegenwärtig von den Zügen des mittlern Zeitalters wenig oder gar nicht unterschieden. Die kleine Schrift aber artete ganz aus, und ihre Bildung veränderte sich so sehr, daß man sagen kann, es sey eine neue Schrift daraus entstanden.“ Ebenda-
selbst S. 220 und 244.

machen; allein sie bewirkten dieses um keinen geringern Preis, als diesen, daß die Erlernung des richtigen Lesens ein ekelhaftes und beschwerliches Geschäft wurde, welches die Arbeit mehrerer Jahre erforderte. Diese Bemühungen, mit einem mangelhaften Alphabet-Worte darzustellen, haben unsere Begriffe von verschiedenen Buchstaben, welche auf verschiedene Art gebraucht werden, so verwirrt, daß alle bisherigen Systeme über diesen Punct ein wahres Chaos sind. Nichts beweiset die fehlerhafte Beschaffenheit der grammatischen Schriften unserer Gelehrten besser, als daß selbst die besten unter ihnen Diphtongen für einfache Töne, und einfache Töne für Diphtongen, zusammengesetzte Consonanten für einfache, und einfache für zusammengesetzte nehmen; ja, was noch seltsamer ist, daß sie sogar Vocale für Consonanten gehalten haben, wie ich eben jetzt zeigen will. Was für ein Gebäude läßt sich wohl auf einen so fehlerhaften Grund auführen?

Um Regeln für diese Kunst auf einen sichern Grund zu bauen, ist, wie bei allen andern Künsten, der erste Schritt: die Anzahl der ersten einfachen Elemente derselben festzusetzen, und ihre Natur zu erklären; denn jeder Fehler, hierinn begangen, muß einen unverbesserlichen Irthum durch das Ganze verbreiten. Hiermit will ich ietzt anfangen, und ich hoffe, man wird bald finden, daß diese Idee bis ietzt noch nie ausgeführt worden.

Vor allen Dingen aber muß ich die besondere Aufmerksamkeit meiner Leser auf diesen Theil mei-

ner Untersuchungen in Anspruch nehmen. Denn wie in allen andern Künsten, so ist auch in dieser Kunst die Behandlung der Anfangsgründe ein trocknes Geschäft, welches nichts in sich hat, um den Geist zu fesseln; daher müssen die Leser hier ihre Aufmerksamkeit in einem höhern Grade anstrengen, wenn sie nicht vieles nicht nur von den Anfangsgründen, sondern auch von demjenigen verlieren wollen, was aus diesen hergeleitet ist. Um meine Leser hierzu aufzumuntern, wage ich es zu versprechen, daß, wenn sie sich diese Mühe geben wollen, sie eine Leidenschaft des menschlichen Geistes, und zwar keine von den schwächsten, nemlich die Neugierde, in einem hohen Grade werden befriedigen können. Denn so wie wir uns vortreflich unterhalten, wenn wir an Gegenständen durch das Microscop Dinge entdecken, welche dem bloßen Auge entflohen; so werden wir, indem wir das Auge unsers Geistes bewaffnen, um in die Natur der einfachen Elemente der Sprache zu dringen, mit gleichem Vergnügen neue und merkwürdige Entdeckungen machen, welche unserer flüchtigen Betrachtung entchlüpfen; außer diesem Vergnügen aber wird uns diese Untersuchung den größten Nutzen gewähren.

Von den einfachen Lauten.

Vor Erinnerung.

Als ich das Werk des Herrn Sheridan zuerst durchlief, und gegenwärtigen Abschnitt an der Spitze desselben antraf, erfüllte mich derselbe mit einem Interesse, welches nur durch die Begierde nach den folgenden wichtigen Abhandlungen geschwächt werden konnte. Das Vergnügen der Befriedigung, welches aus der Einsicht des Mechanismus der menschlichen Laute für den denkenden Kopf entspringt, hält gleichen Schritt mit dem Nutzen, welchen diese Kenntniss jungen und erwachsenen Personen, zur Verhütung oder Ablegung einer fehlerhaften Aussprache — welche einmal angenommen, gewöhnlich für immer bleibenden Fuß faßt — zu gewähren fähig ist. Dieses fühlte ich lebhaft; aber es mußte vor der Hand bei dem Durchblättern dieses Abschnitts bleiben. Jetzt wurde ich mit dem Werke des Herrn von Kempelen ^{a)} bekannt, und durch dasselbe in jenes angenehme Staunen versetzt, welchem wir uns bey Betrachtung eines Meisterwerks so gern überlassen. Da ich mir bereits vorgenommen hatte, den Sheridan zu bearbeiten, so gieng ich sogleich diesen Abschnitt desselben ge-

a) Wolfgang von Kempelen, k. k. wirklichen Hofraths, Mechanismus der menschlichen Sprache, nebst der Beschreibung seiner sprechenden Maschine. Mit 27 Kupfertafeln. Wien, 1791.

nauer durch, um zu sehen, wiefern der englische Philosoph mit dem Deutschen übereinstimme, und hiernach zu bestimmen, wie ich diesen Abschnitt behandeln solle. Ein Uebersetzer sympathisirt gewöhnlich mit seinem Autor; angenehm überraschend war es mir also zu finden, daß Herr Sheridan, ob er gleich diese Materie nicht so völlig erschöpft hat, nicht so meisterhaft in das kleinste Detail derselben eingedrungen ist, als Herr von Kempelen, welcher diesem Gegenstande ein eigenes Werk widmete, dennoch die Grundlinien dieser Theorie, (wenn ich die Behandlung der Vocale ausnehme,) durchgängig richtig gezeichnet habe, und daß die Uebersetzung dieses Hauptstücks, aus dem Kempelen hin und wieder berichtigt, und, wenn es die Bestimmung derselben für Deutsche verlangt, vermehrt, dem Leser nicht anders als angenehm seyn könne, vorzüglich demjenigen, welchen der hohe Preis des Kempelischen Werks nicht erlaubt, sich dasselbe anzuschaffen. Etwas geringeres liefs sich wohl auch von Herrn Sheridan nicht erwarten, welcher sich das Studium der Sprache zu einem Hauptgeschäft macht, und unter den neuen englischen Sprachforschern eine der ersten Stellen behauptet. Gleichwohl ist es nicht ganz wahr, daß die Idee, den Mechanismus der Laute zu erklären, vor dem Verfasser noch nie ausgeführt worden sey. Herr von Kempelen führt in seinem Werke mehrere Schriftsteller an, welche über diese Materie schon geschrieben haben, und die ich hier nicht wiederhohlen, sondern nur noch den Gataker de *Bivocalibus* und den *Beaurée* im ersten Theile

seiner *Grammaire generale* zudemselben hinzusetzen will. Auf keinen Fall aber konnte Herrn Sheridan des *Wallis tractatus Grammatico-Physicus de loquela sive sonorum formatione* 3) entgegen; und ob er gleich an einer Stelle seiner Abhandlung von den Diphthongen dieser Schrift des Wallis kein Verdienst zugesteht, 4) so dürfte doch, bei genauer Untersuchung, dieses Urtheil sich blos von dem Theile derselben rechtfertigen lassen, welcher von den Vocalen und Diphthongen handelt, den übrigen aber vorzüglich der Abhandlung von den Consonanten, das gebührende Lob nicht abgesprochen werden können. — Uebrigens habe ich diesen Abschnitt, wie auch den weiter unten folgenden von den Doppellauten ganz in Beziehung auf die deutsche Sprache bearbeitet, und dasjenige, worinn die englische Sprache abweicht, und wel-

3) „*Wallis*, compté par M. de Fontenelle entre les fondateurs de la Geometrie de l'Infini (Praef.) mérite aussi une place distinguée entre les fondateurs de la Grammaire générale, son livre intitulé, *Grammatica linguae Anglicanae*, cui praefigitur de loquela sive sonorum formatione tractatus Grammatico-Physicus, et dont la premiere édition parut à Oxfort en 1653, renferme des principes très-philosophiques, très-fecondes, & très-dignes de l'esprit géométrique, qui les discute. Il ne paroît pas, que le grammairien de P. R. ait connu cet ouvrage mais il est bien surprenant, que meme les grammairiens anglois qui sont venu depuis, en ayant si peu profité. *Beauzée, Gramm. Gen. Préface p. XX.*

4) „*Wallis*, who wrote somewhat more than a century ago, and whose grammar, except where he treats of the article of sounds, is one of the best that has been produced in our languager.“ *The Art of Reading p. 40.*

ches dem Sprachforscher nicht anders als interessant seyn kann, in die Noten gesetzt. §)

der Herausgeber.

Der erste Schritt zur Ordnung des Alphabets ist dieser, daß jeder einfache Laut der Sprache in demselben hörbar werde. Allein wir finden in unserm Alphabete einige Buchstaben, welche überflüssig sind, und andre, welche zusammengesetzte Töne bezeichnen; es wird daher nöthig seyn, diese hinzuzufügen und zu erklären, damit der Lehrling, wenn er sie in der Schrift antrifft, ihren wahren Gebrauch kenne. Diese Buchstaben sind Y, H, welches keinen articulirten Ton, sondern einen bloßen Hauch bezeichnet, C⁶⁾, Q, V, X und Z. Zweytens müssen diese Buchstaben in besondere Classen gebracht werden, und zwar nach dem ersten Hauptunterschiede derselben, nach welchem sie entweder Vocale oder Consonanten sind; auf diese Art werden sie dann wiederholt, jedoch so, daß die Vocale den Anfang machen — vermöge des Vorzugs-Rechts, das ihnen gebührt, da sie zu articulirten Tönen, wie zur Bildung der Silben wesentlich nothwendig sind.

§) Ich merke hier einmal für allemal an, daß ich diejenigen Stellen, welche dem Zwecke dieser Bearbeitung gemäß, aus dem englischen Texte in die Anmerkungen gesetzt sind, ohne etwas weiteres hinzuzufügen, mit Seitenstrichen bezeichnen werde, um sie von denjenigen Bemerkungen zu unterscheiden, welche von mir herrühren, oder die ich aus andern Schriftstellern hinzugesetzt habe. Ueb.

6) „Das englische j, edge.“

Es sollten aber diese Vocale nicht, wie wohl bisher geschehen, auf Gerathewohl geordnet werden, sondern vielmehr nach einer richtigen Abstufung, welche, gleich einer musicalischen Scala, das regelmässige Verfahren des Organs, das sie bildet, von der größten bis zur kleinsten Oeffnung desselben, anzeigt, und, in gehöriger Ordnung, von den vollen zu den weniger vollen, von den langen zu den kürzeren fortschreitet. Indem wir die langen Vocale in folgender Ordnung auf einander folgen lassen:

A 7) E I O U

stellen wir eine solche richtige und regelmässige Scala dar, wie sie die Stimme bei Bildung dieser Töne beobachtet.

A

ist der vollste Laut, und wird durch die größte Oeffnung des Mundes hervorgebracht; die Stimme schlägt an den Theil des Gaumens, welcher nah an dem Ausgange derselben liegt. 8)

E

wird durch eine etwas geringere Oeffnung des Mundes gebildet, so, daß der Stofs der Stimme weiter vorrückt. Und bei dem

I

ist der Mund fast geschlossen, und die Stimme stößt nah an den Zähnen an.

7) A.

8) „^eA, wird durch eine etwas geringere Oeffnung des Mundes gebildet, so daß der Stofs der Stimme weiter vorrückt.“

Diese sind die einzigen langen Vocale, welche in dem Munde gebildet werden. Denn nun rückt der Sitz der Articulation an die Lippen vor.

O

entsteht durch ein gelindes Stossen der Luft aus den Lippen, so dafs eine solche zirkelförmige Figur hervorgebracht wird, welche diesen Buchstaben bezeichnet. Und bey dem

U

rücken die Lippen weiter vor, und der Schall dringt durch eine Oeffnung, welche mehr einem Oblongum gleicht. (Das Y 9) ist in der Aussprache nur ein gemeines I, daher bin ich es hier übergangen.) Wenn man nun diese Vocale in dieser Ordnung mit einer kleinen Aufmerksamkeit wiederholen will, so wird man augenblicklich eine regelmässige und stufenweise Fortschreitung der Stimme, von dem er-

- 9) „Eine der ältesten und merkwürdigsten von allen denjenigen (deutschen Handschriften) die bis zu uns gekommen sind, ist das Evangelienbuch von Otfrieden, einem berühmten Mönche aus der fürstlichen Abtei zu Weissenburg, in deutschen Reimen abgefaßt. Otfried in seiner Vorrede an Luitberten, Erzbischoff zu Mainz, dem er von seiner Uebersetzung Rechenschaft giebt, beklagt sich ausdrücklich, dafs es ihm sehr schwer gefallen sey, mit den lateinischen Buchstaben alle deutsche Laute auszudrücken; besonders aber, sagt er, haben sich gewisse Töne der Selbstlauter weder mit dem a, noch mit dem e, dem i, oder dem u abbilden lassen, und in jedem diesen Falle habe er das y der Griechen gebraucht, woraus sich schliessen läßt, dafs das y anfänglich einen Mittellaut zwischen dem i und dem u oder einem ü ausgedrückt habe; nachmals aber ist es willkührlich für das einfache i gebraucht worden.“
Häfelin a. a. O. S. 220.

sten bis zu dem letzten Sitz der Articulation gewahrt werden.

Es wäre zu wünschen, daß die Kinder bei der Aussprache dieser langen Vocalé gelehrt würden, eine Weile auf denselben zu verweilen, und sie nicht, wie nur zu oft der Fall ist, für Kürzen zu nehmen; denn die Schönheit in Beobachtung eines richtigen Zeitmaasses der kurzen und langen Silben hängt hauptsächlich davon ab, daß man diese Vocale zu verlängern gewohnt sey.

Z u s a t z. 10)

Betrachtet man die Etymologie des Worts, so ist ein Selbstlauter ein Buchstab, der von sich selbst, und ohne Beihülfe eines andern einen vernehmlichen bestimmten Laut giebt. Nach dieser Bedeutung des Wortes sollte ein jeder Buchstab, der keiner andern Hülfe bedarf, ein Selbstlauter genannt werden. So könnten mit allem Rechte auch das L. R. S. M. und mehr andere für Selbstlauter angenommen werden, weil sie wirklich ohne alle Mitwirkung eines andern Lautes deut-

10) Es ist schon oben bemerkt worden, daß Herrn Sheridans Theorie der Vocale einer Berichtigung bedürfe; diese Berichtigung ist in folgendem Zusatze, welcher aus der Kempelischen Schrift S. 188. f. gezogen ist, enthalten. Herr Sheridan nimmt bei den Vocalen bloß auf die Oeffnung des Mundes Rücksicht; obgleich diese weder der einzige noch der wesentlichste Punkt ist, welcher hierbei in Betrachtung kömmt. *Ueb.*

lich vernommen werden können. 11) Auf diese Art aber würden in der Sprache kaum einige, etwa nur diese wahre Mitlauter übrig bleiben, B. D. G. K. P. T. alle übrige wären Selbstlauter. Um also diesem Worte noch einen bestimmteren Verstand zu geben, muß eine andere Definition gesucht werden. Diese aber läßt sich nicht eher finden, bis man nicht genau untersucht hat, wie ein Selbstlauter entsteht.“

„Wir haben in unserer Sprache gewöhnlich fünf Hauptselbstmitlauter A E I O U. Diese haben wieder ihre Unterabtheilungen ä ö ü u. d. gl. welche ungefähr das sind, was bei der Musik die Semitöne. Alle zusammen können nur auf folgende Art hervorgebracht werden.“

„1) Die Stimmritze tönet bei dem einen wie bei dem andern immer gleich, und zwar bei geschlossener Nase.“

„2) Die Stimme wird, so wie sie aus der Kehle kömmt, durch die Zunge gleichsam wie durch einen Kanal gerade den Lippen zugeleitet. Je mehr sich die Zunge bey dieser ihrer Verrichtung, besonders mit ihrer hintern Hälfte hebt, oder niedersetzt, je enger oder weiter wird dieser Kanal: je enger oder weiter dieser ist, je verschiedener ist der Laut.“

„3) Die

11) „Viel bestimmter und der Natur gemässer ist das Wort *Vocal* (Vocalis) denn es deutet schon von sich selbst an, daß ein solcher Buchstab bloß aus der menschlichen Stimme (ex voce) besteht. Man würde vielleicht besser *Stimmlauter* übersetzen.“

„3) Die weitere oder engere Oeffnung des Mundes vollendet endlich den Laut ganz, und giebt ihm seine Reinigkeit.¹²⁾ „Ein Selbstlauter ist also ein Laut der Stimme, der durch die Zunge der Lippen zugeführt, und durch ihre Oeffnung herausgelassen wird. Der Unterschied zwischen dem einen und dem andern Selbstlauter wird durch nichts anders zuwege gebracht, als durch den weiteren oder engeren Durchgang, den entweder die Zunge, oder die Lippen, oder beide zusammen der Stimme gestatten.“

„Bei einem Selbstlauter haben weder die Nase, noch die Zähne den geringsten Antheil.“ — — —

„Hieraus fließt von sich selbst der Unterschied zwischen Selbstlautern und Mitlautern, welcher in dem besteht, daß bei jenen die einzige, und reine Stimme lauter, bei diesen aber immer noch ein anderer Laut oder Geräusch, nämlich ein Saufen, ein Zischen, ein Schnarren, ein Windbrausen oder dergleichen mit verbunden ist, wel-

12) „Es ist hier wohl zu merken, daß die weitere oder engere Oeffnung des Mundes nicht unumgänglich nöthig ist, um die Verschiedenheit der Selbstlauter hervorzubringen. Man kann bei der nehmlichen Oeffnung, die der Mund bei A hat, alle Selbstlauter durch die einzige Veränderung der Zungenlage vernehmlich aussprechen, aber sie lauten ganz gezwungen, und widerwärtig. Wenn aber dem natürlichen Lauf nach die Lippen dabei mitwirken, so erhalten diese Buchstaben erst ihre Reinigkeit. Gleichwie nun hier immer von der gewöhnlichen und reinen Sprache die Rede ist, so werd' ich die verhältnißmäßige Oeffnung des Mundes auch immer für nothwendig ansehen, ohne mich bei dem aufzuhalten, was hie und da erkünstelt werden kann.“

ches die lautere Stimme, wenn ich so sagen darf, verunreiniget.“

„Nach dem Obigen sind also bei Selbstlautern zwei Schleusen, Oeffnungen oder Thore, durch welche der Laut der Stimme durchgehen muß: eines ist dasjenige, das die Zunge, das andere, das die Lippen offen lassen. Die Erweiterung oder Verengerung dieser beiden Wege geschieht nicht gleichförmig, das ist, wenn der Kanal der Zunge sich erweitert, so erweitert sich nicht zugleich auch die Oefnung des Mundes, ja dieses Verhältniß ist bei manchen Selbstlautern vielmehr umgekehrt.“ — — —

„Bei dem U ist der Mund am wenigsten, das ist, in dem ersten Grade, bei dem A aber am meisten, das ist, in dem fünften Grade offen. 13) Der Zungenkanal hingegen ist bey dem U am meisten, oder in dem fünften Grade, und bei dem I am wenigsten, oder in dem ersten Grade offen. Die übrigen Selbstlauter sind zwischen diesen zwei äußersten eingeschlossen, und zwar in Ansehung der Mundesöffnung in dieser Ordnung: U. O. I. E. A. und in Ansehung des Zungenkanals in dieser: I. E. A. O. U.“

Von den Vocalen gehe ich zu den Consonanten über, welche, aus Gründen, die sogleich angeführt werden sollen, auf die folgende Art ausge-

13) „Auffer diesen fünf Graden des Mundmaßstabes wäre wohl noch ein sechster, der bei dem ae oder dem französischen ai nöthig ist.“ — — —

prochen werden müssen, so dafs der Vocal allezeit vor dem Consonanten, und nicht, wie gewöhnlich ist; bald vor bald nach demselben zu stehen kömmt.

EB ED EF EG EK HE¹⁴⁾ ECH
EL EM EN EP ER ES ESCH ET
EW ENG.¹⁵⁾

Diese Liste enthält alle einfache Mitlauter unserer Sprache; ich setze nur noch die obenerwähnten fünf nebst ihrer Aussprache hinzu, welche die Natur und den Gebrauch derselben hinreichend erläutert.

C, klingt wie K, Rücken wie Rükken.

Q, klingt auch wie K, bequem wie bekquem.

V, klingt wie F, Versehen wie Fersehen.

X, klingt wie KS, Axt wie Akst.

Z, klingt wie TS, Herz wie Hertts.

B 2

14) Herr Sheridan will zwar das H aus der Reihe der Buchstaben weggelassen wissen, weil es einen blossen Hauch bezeichnet; allein ein Hauch qualificirt schon hinlänglich zu einem Mitlauter, welcher nichts anders ist, als ein Laut, der, um vollkommen deutlich zu werden, noch mit einem andern verbunden werden muß. *Ueb.*

15) „In der englischen Sprache giebt es acht und zwanzig einfache Laute: neunzehn Consonanten, und neun Vocale. Die Consonanten sind: b d f g k l m n p r s t v z th (in thin) th (in then) sh zh ng; die Vocale: a (in hall) a (in hat) a (in hate) e (in here) o (in note) o (in prove) e (in bet) i (in fit) u (in cub). Die letzten drei werden nie allein gefunden, und endigen nie eine Silbe; es muß also, wenn man sie deutlich vernehmen will, in der nehmlichen Silbe ein Consonant auf sie folgen, wie in den Wörtern: ber fit cub.“

Die Consonanten sollten in zwei Classen eingetheilt werden; in stumme und in Halbvocale. Stumme Consonanten sind solche, deren Laut nicht verlängert werden kann; Halbvocale solche, deren Laut man nach Gefallen verlängern kann, wodurch sie den Vocalen ähnlich werden, welche eben hiervon ihren Namen haben. Stumme Consonanten giebt es sechs:

EB, ED, EG, EK, EP, ET,
und Halbvocale elfe ¹⁶⁾

EF, HE, ECH, EL, EM, EN,
EN, ER, ES, ESH, EW, ENG.

Die stummen können wieder in ganz stumme und fast stumme eingetheilt werden.

Ganz stumme
sind solche, deren Schälle durchaus nicht verlängert werden können. Diese sind ek, ep, er.

Fast stumme
sind solche, deren Schälle nur auf eine sehr kurze Zeit verlängert werden können. Diese sind: eb, ed, eg.

Die Halbvocale können in
Stimmitlauter und
Windmitlauter
eingetheilt werden. Die Stimmitlauter werden durch die Stimme; die Windmitlauter durch einen bloßen aus dem Munde gestossenen Wind gebildet. Es giebt sechs Stimmitlauter ¹⁷⁾

el, em, en, er, ew, eng,

¹⁶⁾ Im Englischen dreyzehn: ef, el, em, en, er, es, ev, ez, eth, eth, esh, esh, ing.

¹⁷⁾ „Im Englischen neun: el, em, en, er, ev, ez, eth, esh, ing.“

und fünf Windmitlauter, ¹⁸⁾

ef, h, ech, es, esch;

Die Stimmilauter sind entweder reine oder unreine Stimmilauter. In dem unreinen Stimmilauter ¹⁹⁾ mischt sich ein Hauch mit der Stimme; reine giebt es fünf, el, em, en, eng, er.

Von den bisherigen Betrachtungen über die Natur und die Eigenschaften der Consonanten, wollen wir zu dem Mechanismus derselben übergehen, und zu diesem Zwecke sie, in Rücksicht auf den Sitz ihrer Bildung, unter verschiedene Classen bringen. Sie werden entweder durch die Lippen oder durch die Zähne, oder durch den Gaumen, oder endlich durch die Nase gebildet, und sind daher entweder Lippen - oder Zahn - oder Gaumen- oder Nasen - Mitlauter.

Lippenmitlauter sind: eb ew

ep ef

Zahnmitlauter: ²⁰⁾ ed es

ed esch

Gaumen - Mitlauter: eg el he

ek er ech

Nasen - Mitlauter: em en eng

Billig sollte man die Kinder diese Consonanten genau in vorstehender Ordnung aussprechen lehren, und mit den Lippenmitlautern den Anfang machen; der Mechanismus ihrer Bildung ist am leicht-

¹⁸⁾ „Im Englischen vier: ef, es, eth, esh.“

¹⁹⁾ „Im Englischen giebt es vier unreine Stimmilauter: ev, ez, eth, ez h.“

²⁰⁾ „Im Englischen: ed et eth eth ez es ez h esh.“

testen zu begreifen, da er durch die Lippen geschieht, und sogar durch das Gesicht bemerkt werden kann. Hier sollte man sie bemerken lassen, daß

eb und ep

durch eine und eben dieselbe Verrichtung der Lippen hervorgebracht werden, indem sich nemlich die Lippen schließen und der Stimme den Ausgang versperren; und daß der einzige Unterschied zwischen ihnen darinn bestehe, daß bei dem eb die Lippen sich anfangs bloß gelinde berühren, wo bei der Stimme der Ausgang nicht ganz und gar verwehrt wird, und daß sie sich erst nach und nach zuschließen, bis endlich die Stimme aufhört; da hingegen bei dem ep die Lippen sich mit einer solchen Gewalt zusammenpressen, daß kein Ton hindurchdringen kann. Man sollte daher die Kinder lehren, den Laut b so sehr als möglich zu verlängern, indem man sie die Lippen erst ganz gelinde, dann immer fester und fester zudrücken ließe; das p hingegen, durch ein schnelles und scharfes Zusammenpressen, so geschwind als möglich auszusprechen. Zu gleicher Zeit ist es nothwendig, ihnen, bei beiden Buchstaben, einzuschärfen, daß der Laut derselben nicht eher vollkommen sey, und deutlich gehört werden könne, bis sich die Lippen, nach der Zusammenpressung, wieder auseinander gegeben haben. Wenn ich in der Aussprache der Wörter Sieb und Trapp den Mund noch geschlossen habe, so habe ich die Laute b und p nur erst zur Hälfte vollendet, und es ist leicht, beide miteinander zu verwechseln; erst dann sind beide

vollkommen deutlich, wenn ich die Lippen wieder geöffnet habe.

(ew)

Bei dem w werden die Ränder der beiden Lippen so wie bei dem b zusammengezogen, nur daß sie sich nicht ganz schliessen, sondern nureben so viel Oefnung lassen, daß etwas Luft hinausziehen kann. Die Stimme tönert wie bei dem b mit, aber mit dem Unterschied, daß sie hier nicht ganz eingeschlossen wird, sondern zwischen den Lippen einen Ausgang findet. Da aber dieser Ausgang sehr klein ist, so entstehen hieraus zwey Dinge: erstens, daß die halbeingesperrte Stimme nur dumpf lauten kann, zweitens, daß die Luft sich mit Gewalt durchdrängen muß; und daher nothwendig ein Windbrausen verursacht; und eben diese zwei Dinge, nemlich das Windbrausen mit der dumpfen Stimme vereinigt geben das w. Die Sache noch kürzer zu fassen, ist w sagen nichts anders als mit dem Munde blasen, und die Stimme mitrönen lassen. Man halte nur die Hand vor den Mund, und sage wo; so lange das w dauert, wird man den Wind spüren, so bald das o folgt, wird er aufhören, ²¹⁾

ef

ist kein reiner Lippenconsonant, sondern zum Theil ein Zahnmitlauter; es wird durch die An-

²¹⁾ Die Erklärung des Mechanismus dieses Lautes, so wie der Laute: h und ch, ist der Leser dem Herrn von Kempelen schuldig; dessen Bemerkungen über diese Laute ich jedoch, um das Verhältniß in der Behandlung der einzelnen Buchstaben nicht zu stören, bloß ausgezogen habe. Ueb.

legung der Unterlippe an die obern Zähne; und zwar durch die bloße Luft, gebildet.

Den nächsten Platz behaupten die Zahnmitlauter, denn das Organ ihrer Bildung liegt dicht neben den Lippen. Wenn man

ed und et

bilden will, so legt man die Spitze der Zunge an den Gaumen hinter den oberen Zähnen, so daß sie die Zähne fast berührt; sie sind blos darinn von einander unterschieden, worinn, nach dem Obigen, die Lippenmitlauter eb und ep von einander abweichen, daß nemlich in dem einen der Schall verlängert werden kann, in dem andern nicht. Bei dem ed berührt die Zunge den Gaumen anfangs nur ganz leise, und schließt sich erst nach und nach ganz an demselben an, bis endlich die Stimme schweigt; dahingegen bei dem et die Zunge sich so gewaltsam und dicht an demselben andrückt, daß die Stimme augenblicklich zurückgeschreckt wird. Auch hier sind die Laute nicht eher vollkommen, bis sich die Zunge von dem Sitze der Bildung derselben wieder entfernt hat; wenn ich daher Eiel, Blut sagen will, und die Zungenspitze noch an dem Gaumen anliegt, so sind die Laute d und t noch unvollender, sie werden aber sogleich deutlich, wenn sich die Zungenspitze wieder herunter begiebt. Die Kinder müssen daher, bei Erlernung dieser Buchstaben, angehalten werden, wenn sie ed sprechen, die Zunge erst alsdann zurückzuziehen, wenn sie so lange als möglich auf diesem Buchstaben verweilt ha-

haben, bei dem *et* hingegen dieses augenblicklich zu thun. ²²⁾

es wird auf folgende Art gebildet. Die Zungenspitze wird gegen den obern Gaumen aufgerichtet, jedoch ohne denselben zu berühren; indem nun die Luft durch das scharfe Ende der Zunge, so zu sagen, zerschnitten wird, und durch das enge Loch zwischen demselben und dem Gaumen hervorbricht, entsteht der säuselnde Laut dieses Consonanten. ²³⁾

efch entsteht, indem die Zungenspitze gegen die Zähne geschoben wird, welche sie jedoch nicht berühren darf; ²⁴⁾ da nun auf diese Art die Zungenspitze flacher liegt, als bei dem *f*, folglich Stimme und Athem, (welche beide zu diesem Buchstaben erfordert werden) ohne von derselben zerschnitten zu werden, durch ein weiteres Loch herausziehen

²²⁾ „Die englischen Laute: *eth* (in *then*) und *eth* (in *thin*) werden gebildet, indem die Zungenspitze zwischen die Zähne genommen, und an die obere Zähne angedrückt wird. Der Unterschied zwischen ihnen ist der nemliche, der vorher zwischen den *ev* und *ef* bemerkt worden ist, daß nemlich das erstere durch die Stimme und den Athem zugleich, das zweite durch den Athem allein hervorgebracht wird.“

²³⁾ „Auf die nemliche Art werden auch die englischen Laute *ez* und *efs* hervorgebracht, welche sich übrigens eben so zu einander verhalten wie die beiden *th*.“

²⁴⁾ „Dieses ist der Mechanismus der englischen Laute *ezh* und *efh*, nur daß *ezh* durch die Stimme und den Athem zugleich, *efh* hingegen durch die Stimme allein gebildet wird.“

können, so hat natürlich dieser Laut nicht die Schärfe des *es*.

Eigentlich giebt es nur zwei wahre Zahnmitlauter, das englische *th*, in *then*, und das englische *th*, in *thin*; diese werden wirklich durch die Anlegung der Zunge an die oberh Zähne gebildet, bei Hervorbringung der übrigen aber sind die Zähne keinesweges geradezu beschäftigt. Allein da der Sitz ihrer Bildung nahe an den Zähnen liegt, so haben sie den Namen Zahnmitlauter erhalten, um sie von denen zu unterscheiden, welche weiter hinten an dem Gaumen entstehen, und daher Gaumenmitlauter heißen.

el und *er* sind die ersten aus dieser Classe, und sie werden ein wenig weiter hinten als *ed* und *er* gebildet. *El* entsteht durch eine gelinde Anlegung der Zungenspitze an den Gaumen, ein wenig hinter die Gegend, in welcher *ed* gebildet wird; diese muß aber so sanft als möglich geschehen, damit der Schall nicht zurückgeschreckt werde; in dieser Lage nun schleicht die Stimme leicht über die beiden Seiten der Zunge, welche in einer horizontalen Stellung stehen, in gerader Linie durch den Mund hervor.²⁵⁾ Er wird durch eine zitternde Bewe-

²⁵⁾ „Das *L* entsteht dadurch, daß die Zunge die Stimme in zwei Theile theilet. Dieses geschieht auf folgende Art. Wenn die flache Zunge sich mit ihrer Spitze gleich hinter den oberen Schneidezähnen an den Gaumen angelegt hat, und ihren hinteren Theil liegen läßt, so bleibt bei den hinteren Stockzähnen auf beiden Seiten eine kleine Oefnung, durch welche die Stimme heraus kann.“ *Kempelen* S. 293.

gung der Zungenspitze zwischen dem obern und untern Kinnbacken gebildet, jedoch ohne weder den einen noch den andern zu berühren, ²⁶⁾ und ohngefähr in der nehmlichen Entfernung von den Zähnen, in welcher *e l* entspringt.

Weiter hinten an dem Gaumen bilden sich

e g und *e k*,

indem sich der mitlere Theil der Zunge aufrichtet und den Gaumen berührt. Diese zwei Buchstaben unterscheiden sich blos dadurch von einander, daß bei dem *e g* die Zunge anfangs nicht so eng angedrückt wird, und den Schall noch eine Zeitlang fortzudauern im Stande ist, in *e k* hingegen die Stimme auf einmal abbricht; es gilt hier das nehmliche, was oben bei *e d* und *e t* erinnert wurde, und es muß bei der Aussprache dieser Consonanten das nehmliche beobachtet werden, so daß man auf dem ersteren so lange als möglich verweile, den zweiten hingegen mit der größten Schnelligkeit ausspreche. Gleichergestalt muß hier wie dort, bemerkt werden, daß die Laute nicht eher vollständig sind, bis die Zunge sich von dem Gaumen wieder an ihren Ort gezogen hat; welches sogleich einleuchtet, wenn man diese Buchstaben auf doppelte Art ausspricht, einmal die Zunge in der Lage, die zur Bildung derselben erfordert wird, und zweitens so, daß man die Zunge zurückziehe.

²⁶⁾ „Dieser Laut wird durch eine sehr schnelle Bewegung der Zungenspitze, die an den Gaumen anschlägt, hervorgebracht. Allein diese Bewegung geschieht nicht etwan durch Muskeln der Zunge, sondern blos durch die Luft, die sich zwischen der Zungenspitze und dem Gaumen durchdrängt.“ *Kempelen S. 323.*

Besteht blos in einem ausgestoßenen Athem, oder stimmlosen starken Hauch. Er kann zwar ohne Hülfe eines andern Buchstaben, aber nur sehr schwach, und kaum auf einige Schritte weit gehört werden. Ich sage vorsetzlich ein starker Hauch; denn man kann auch hauchen, ohne im geringsten gehört zu werden. Was ist nun aber ein Hauch? Ein Hauch entsteht dadurch, daß sich die Stimmritze viel weiter öffnet, als es zur Stimme nöthig wäre, folglich der aus der Lunge kommenden Luft freien Durchzug gestattet. Wird die Lunge nur ganz schwach zusammengedrückt, so daß die aus derselben getriebene Luft mit der Oeffnung der Stimmritze im Verhältnisse steht, das ist, nicht in so großer Menge herandringt, daß diese Oeffnung sie nicht ohne Zwang durchlassen könnte, so ist es ein stiller unhörbarer Hauch. Wird die Lunge hingegen jähe und mit Gewalt zusammengepreßt, so, daß die darin enthaltene Luft, die auf einmal weichen soll, nicht mehr der Oeffnung der Stimmritze angemessen ist, so stemmt sich diese Luft im Herausgehen, oder sie wird vielmehr von den zu engen Rändern zusammengedrückt, wodurch ein hörbares Reiben entsteht, und dieses ist der starke beim *h* vernehmliche Hauch. (Vielleicht trägt zu diesem Hauch auch das Anstoßen der Luft an den Gaumen, und die übrigen Sprachwerkzeuge, und die Richtung, die sie dadurch bekommt, etwas bei.) — Dieser Buchstabe hat eine besondere Eigenschaft, die ihn von allen andern unterscheidet. Sie besteht in dem, daß er keine eige-

ne Lage hat, sondern immer desjenigen Selbstlauters seine annimmt, der ihm nachfolget.

ch

So wie ch im deutschen ausgesprochen wird, glauben einige, daß es weiter nichts als ein schärferes, mit Gewalt herausgestoffenes h ist. Allein wenn ich seine Lage etwas genauer bestimmt, und noch manche andere Nebenumstände angezeigt haben werde, wird man finden, daß es ein eigener, von dem h eben so, wie sch von s unterschiedener Buchstab ist. — Als sonderbar fällt bei demselben gleich dieses auf, daß er zweierlei Lagen hat. Wenn er vor oder nach einem e oder i kömmt, so ist seine Lage ganz die Lage des Selbstlauters i, und er ist auch von dem i in nichts anderem unterschieden, als daß statt der Stimme die bloße Luft wirkt. Man weis aus dem Vorhergehenden, daß die Luft, wenn sie mit Gewalt durch eine enge Strasse durchgepreßt wird, ein Geräusch verursacht. Nun ist bei dem Selbstlauter i der Zungenkanal am engsten zusammengeschlossen; wenn also durch diesen engen Raum die Luft mit einigem Nachdruck durchgedrückt wird, so entsteht das Geräusch, das das ch ausmacht. Wenn man z. B. ich sagt, so läßt man, wenn das i aufhören soll, nur die Stimme schweigen, und stößt in die nehmliche Lage stimmlosen Wind, so wird man ein vollkommenes ich haben. — Ich werde (daher) künftig dieses das höhere und das folgende das tiefere ch nennen. Unter dem tieferen ch versteh ich dasjenige, das immer nach einem a o oder u folgt. Dieses wird in einer anderen Lage, als das

vorige höhere erzeugt. Die Zunge und alles übrige liegt wie bei k, nur mit dem kleinen Unterschied, daß sie mit ihrem hinteren Theile den Rachen nicht ganz genau, wie bei dem besagten Buchstaben zuschließet, sondern in der Mitte eine kleine Oeffnung läßt, durch welche die Luft durchbrauset. Man versuche ach zu sagen, und ziehe das ch lang aus, so wird man die Zunge in einer ganz andern Lage finden, als bei ich, sie wird mit ihrem hinteren Theile aufgerichtet seyn, und mit der Spitze liegen. Um sich noch klärer von dem Unterschied beider ch zu überzeugen, so spreche man wechselsweise bald ich bald ach, und ziehe immer das ch eine Weile aus. — Beide ch haben zwar dieses mit dem h gemein, daß sie die nemliche Mundesöffnung behalten, die ihr vor oder nachgehender Selbstlauter hat. Bei dich, koch verändert sich der Mund während des ich och nicht. Allein daraus läßt sich nicht folgen, daß h und ch Eines sey. Wenn auch von dem letzteren alles das Obige nicht wäre gesagt worden, so kann schon das allein jedermann überzeugen, daß h eine andere Lage haben muß, weil es so viel Luft oder Athem erfordert, und die Lunge so geschwind ausleeret, daß man es kaum eine Sekunde aushalten, das ch hingegen auch zehn Sekunden lang ausdehnen kann.

Die drei Consonanten em, en, eng, machen die dritte Classe, die Nasenmitlauter aus, weil die Laute derselben vorzüglich durch die Nase dringen.

em

bildet sich, indem sich die Lippen, fast auf die nehmliche Art und in dem nehmlichen Grade wie bei eb, schliessen, mit dem einzigen Unterschiede, dass die durch das Schliessen der Lippen gehemmte Stimme, rückwärts durch die Nase dringt.

en

wird fast in der nehmlichen Gegend und durch den nehmlichen Mechanismus hervorgebracht, wie el; nur dass ein größeres Stück der Zunge mit stärkerem Drucke an den Gaumen angelegt wird, damit die Stimme desto mehr gehindert werde, diesen Ausgang zu nehmen, und gezwungen sey, größtentheils rückwärts durch die Nase zu ziehen.

eng

wird weiter hinterwärts, fast auf die nehmliche Art wie eg, gebildet; der mittlere Theil der Zunge hebt sich zu einer gelinden Berührung des Gaumens, so dass ein Theil der Stimme durch den Mund herausgehe, der rückständige aber durch die Nase getrieben werde.

Ich habe es deswegen empfohlen, alle Consonanten mit einem Vocal vordenselben auszusprechen, damit sich jeder in der Theorie ihrer Bildung vollkommen unterrichten könne; denn bei der gewöhnlichen Art, den größten Theil derselben mit einem Vocal nach dem Consonanten auszusprechen, bleibt keine Zeit übrig, über den Mechanismus der Mitlauter Bemerkungen zu machen, weil die Organe allezeit in der Lage liegen bleiben, welche zur Hervorbringung des am Ende stehenden Vocals erforderlich ist. Wenn wir be de ge fe

sprechen, so bleiben die Organe allezeit in der Lage stehen, in welcher sie das e hervorbringen; sobald wir aber e b e d e g e f sagen, so können wir sie, so lange wir wollen, in der zur Bildung der Consonanten b d g f gehörigen Stellung fest halten, bis wir mit Genauigkeit bestimmen können, worinn diese eigentlich bestehe. Wenn wir auf diese Art e b aussprechen, so finden wir, daß die Lippen sich gelinde aneinander drücken, jedoch so, daß die Stimme, welche noch eine Weile fortdauert, nicht geschwind abgeschnitten wird; da sie hingegen, wenn wir e p sagen, sich mit grosser Schnelligkeit so enge zusammen schliessen, daß sie allen Laut auf einmal erstickt. Indem wir e d sprechen, finden wir durch die nehmliche Methode, daß sich die Zungenspitze leise an den Theil des Gaumens, welcher unmittelbar die obern Zähne berührt, anlegt, während die Stimme noch eine kleine Weile fort tönt; wenn wir aber e t bilden, treffen wir zwar die Zunge auf die nehmliche Art und in der nehmlichen Lage, jedoch mit grösserer Geschwindigkeit, beschäftigt, so daß die Stimme auf einmal zum Schweigen gebracht wird. Und so weiter. Wer sich die Mühe geben will, alle Consonanten auf diese Art durchzugehen, der wird, mit gehöriger Aufmerksamkeit, die Art der Bildung derselben vollkommen einsehen.

Von der Articulation *und den verschiedenen Dialecten.*

Ietzt wollen wir sehen, was für gute Folgen aus der Erlernung der Elemente der Sprache nach der obgen Methode entspringen werden. Erstlich werden die Kinder auf diese Art ihr Alphabet weit früher aussprechen lernen, denn denen, welche die Laute nicht geschwind genug mit dem Ohre auffangen, darf man nur die Lage der Organe bei Bildung dieser Laute zeigen, um sie dieselben, sobald als möglich, aussprechen zu lehren. Dieses kann ich aus eigener Erfahrung versichern, denn ich habe noch kein Kind gefunden, dessen Organe zur gehörigen Reife gelangt wären, welchem ich nicht alle Töne in unsrer Sprache binnen einem Monat gehörig beigebracht hätte, da es auf dem gewöhnlichen Wege wohl ein bis zwei Jahre gedauert haben könnte. Und was noch sonderbarer ist, ich habe oft Gelegenheit gehabt, den nemlichen Versuch mit erwachsenen Personen zu machen, und ich weis keinen unter ihnen, der nicht in kurzer Zeit gewisse Buchstaben hätte sprechen lernen, die er zuvor in seinem Leben nie zu sagen wufte. Nichts hält die Fortschritte der Kinder in ihren Versuchen zu articuliren so sehr auf, als die gegenwärtige Methode, sie das Alphabet in der verwirrten Ordnung zu lehren, in welche der Zufall die Buchstaben von Anfang her geworfen hat. Denn viele Buchstaben, die sich in ihrer ietzigen Stel-

lung ganz nahe liegen, werden in so verschiedenen Gegenden und durch so verschiedene Bewegungen der Organe hervorgebracht, daß alle Anstrengungen der Zunge des Lehrlings hierdurch vereitelt werden. Folgen wir hingegen der natürlichen Ordnung, welche mit den Lippenmitlautern den Anfang macht, hierauf zu den Zahn- dann zu den Gaumenmitlautern fortschreitet, so kann die ganze Sache auf eine leichte und sichere Art vollendet werden. Daß diese Ordnung aber die natürlichste ist, und daß die Lippen die ersten Sprachorgane sind, welche von den Kindern gebraucht werden, kann man daraus erkennen, daß die Worte Papa oder Baba und Mama fast in allen Sprachen von den Kindern für die Wörter: Vater und Mutter gebraucht werden. Dieser allgemeine Gebrauch kann nur durch die außerordentliche Leichtigkeit erklärt werden, mit welcher die Kinder diese Töne aussprechen; noch ehe sie einen von den andern sagen können; und wer auf die ersten Versuche der Kinder Achtung giebt, wird bald finden, daß die Worte, welche sie probiren, einen von den drei Lippenmitlautern b p oder m enthalten. Die Ursache liegt am Tage: die Lippen sind die einzigen Organe, welche zur Bildung dieser Laute nöthig sind, und von ihnen kann man annehmen, daß sie, durch das fortgesetzte Speisenehmen, weit eher zum Gebrauch stark und geschickt sind, als das andre Hauptorgan der Sprache, die Zunge. Wir finden auch, daß eine lange Zwischenzeit vergeht, ehe sie von der Aussprache der Consonanten dieser Classe zu den andern überge-

hen. Durch das Zerschneiden der Speisen durch die Zähne wird die Zunge in Bewegung gesetzt, und zu Stellungen vorbereitet, welche sie anfangs auf die leichteste und einfachste Art macht, indem sie die Spitze an den obern Gaumen anlegt; eine Bewegung, welche sie, durch die Schmerzen bei dem Hervorbrechen der Zähne, schon gewohnt ist: und so werden die Laute d und t hervorgebracht. Diesem nach finden wir, daß da und ta, oder die nehmlichen Töne wiederholt: da da tata die ersten sind, welche nach den Lippenmitlautern gehört werden. Die Gaumenmitlauter, bei welchen sich die Zunge zurückziehen muß, eine Bewegung, welche sie noch nicht gewohnt ist, und bei welcher verschiedene Theile derselben an verschiedene Orte angelegt werden, sind die schwersten, und werden daher zuletzt versucht und herausgebracht. Diesem zufolge bemerken wir, daß wenn die Kinder zu früh gezwungen werden, Worte auszusprechen, welche einen dieser Buchstaben enthalten, sie diesen entweder ganz auslassen, oder einen andern dafür setzen, den sie schon zu sagen geschickt sind. So sagen sie, statt Vater, Dater; statt Koch, Doch; statt gehen, dehen, und so weiter. Das r, welches eine zitternde Bewegung der Zungenspitze zwischen den beiden Kinnladen erfordert, ohne daß jedoch einer davon berührt werde; ist der schwerste unter allen Lauten, und derjenige, welcher von den meisten fehlerhaft ausgesprochen wird. Aus dieser Methode nun, den Kindern zu erlauben, alle Worte ohne Unterschied zu versuchen, ehe sie noch alle Buchstaben sprechen kön-

nen, entspringen nicht selten üble Angewohnheiten, welche nie wieder abgelegt werden können. Der einzige Weg, dieses zu verhindern, ist, sie nie zu zwingen, irgend ein Wort zu probiren, welches einen Buchstaben enthält, den sie nicht erstlich vernehmlich allein sprechen können, im Gegentheil sie, so sehr als möglich, von dergleichen Versuchen abzuschrecken. Auf diesem Wege werden sie eine deutliche Articulation bekommen, welche der Grund einer guten Declamation ist; wird dieser Grund bei den ersten einfachen Elementen nicht mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit gelegt, so trägt Quinctilian, einer der besten Kunstrichter des Alterthums, kein Bedenken, zu erklären, daß, was man auch immer darauf aufführen wollen möge, nothwendig zusammenstürzen müsse.

Durch diese Methode wird auch der Grund zu dem Zeit- und Ebenmaasse in den Tönen gelegt, welches die Quelle aller Schönheit und Harmonie der Sprache ist. Denn wenn man die Kinder gewöhnt, die Laute der Vocale und Halbvocale, welche es erlauben, zu verlängern, so werden sie dadurch geschickt gemacht, dieses mit Leichtigkeit zu thun, wenn es erfordert wird; anstatt daß man durchgängig die Leute alle Buchstaben in einem gleichen Zeitraume sprechen läßt, und durch diese Angewohnheit außer Stand setzt, irgend einen von diesen Lauten zu verlängern. Hierdurch werden alle Silben einander gleich gesetzt, die Schönheit, welche aus der Beobachtung einer richtigen Proportion zwischen den Längen und Kürzen entsteht, geht verloren, ja sie laufen Gefahr, in

eine solche Schnelligkeit der Aussprache zu verfallen, daß sie äusserst undeutlich und nicht selten ganz unverständlich werden.

Ob ich gleich diese Methode bisher immer zur Verbesserung des Unterrichts der Kinder, bei ihren ersten Versuchen zu articuliren, empfohlen habe, so ist sie doch den Erwachsenen nicht weniger nützlich. Wer sich irgend einer übeln Angewohnheit in seiner Aussprache bewußt ist, kann sich auf keine andre Art davon befreien, als dadurch, daß er zu der ersten Quelle zurückkehrt. Er muß zu seinem Alphabet zurückgehen, und erstlich alle Buchstaben, in ihrem einfachen und abgesonderten Zustande, deutlich aussprechen können, ehe er fähig wird, dasselbe in ihren verschiedenen Zusammensetzungen zu leisten. Nur wenige werden sich, nach genauer Prüfung, hierinn ganz fehlerfrei finden. Nur wenige werden keine Schwierigkeit finden, die Laute der Vocale und Halbvocale zu verlängern; und eine noch weit geringere Anzahl wird die stummen Mitlauter gehörig auszusprechen im Stande seyn. Denn wenn sie gleich den stummen Mitlautern vor einem Vocale ihren gehörigen Laut geben, weil sie dieses nach ihrem Alphabete gelernt haben, so thun sie doch dieses nur selten richtig, wenn der Mitlauter die Silbe schliesst. Kaum daß ich einen gefunden habe, der, ohne wiederholte Bemühungen, die Laute der fast stummen Mitlauter eb ed eg — im geringsten verlängern konnte, oder die Laute der ganz stummen, ep et ek gehörig vollenden, so daß die Organe, nach der Bildung

derselben, auf die obenbeschriebene Art, wieder in ihre Lage gesetzt wurden. 27)

Eine gute Articulation besteht darinn, daß jeder Buchstabe in der Silbe, nach Maassgabe der bewährtesten Aussprache, die gehörige Art von Ton erhalte; und daß mehrere Silben (welche die Worte bilden) gehörig von einander unterschieden werden, so daß das Ohr ihre Anzahl ohne Schwierigkeit finden, und sogleich erkennen könne, zu welcher Silbe jeder Buchstabe gehöre. Wenn einer dieser Punkte nicht gehörig beobachtet wird, so ist die Articulation fehlerhaft.

Eine gute Articulation ist für das Ohr, was eine schöne und regelmässige Hand für das Auge ist; die Genauigkeit in der Aussprache entspricht der Accuratesse im Schreiben; in beiden Fällen kann der Verstand mit Leichtigkeit und Geschwindigkeit aufnehmen, was ihm dargeboten wird, ohne zu einer peinvollen Aufmerksamkeit seine Zuflucht nehmen zu dürfen. Eine schöne und regelmässige Hand wird eben für keine nothwendige Eigenschaft eines Mannes von Erziehung gehalten, sondern blos von Schreibemeistern und Kopisten gefordert; es gereicht ihm sogar nicht zur Schande, wenn er so schreibt, daß man es kaum lesen kann. Es ist wahr, je unregelmässiger etwas geschrieben ist, desto mehr Zeit und Mühe kostet es dem Leser, es zu enträtseln; aber er kann dieses doch nach seinem Gefallen thun, denn die Schriftzeichen sind permanent. Ein ganz anderer Fall ist es bei der

27) Das folgende ist aus den Lectures on Elocution p. 24. — hier eingeschaltet. Ueb.

Articulation, wo die Zeichen der Worte verschwinden, sobald sie gesprochen sind; diese muß daher so deutlich seyn, daß der Zuhörer dem Redner, mit Muffe, Schritt vor Schritt folgen kann. Denn wenn er innehalten muß, um etwas zu berichtigen, was der Redner verfehlt hatte, so ist es nothwendig, daß er, während sich seine Aufmerksamkeit hiermit beschäftigt, alles dasjenige, was unterdessen gesprochen worden, nothwendig verliere. Es ist daher, an und für sich betrachtet, wesentlich nothwendiger, daß ein Redner eine vernehmliche und genaue Articulation besitze, als daß ein Schreiber eine gute Hand schreibe.

Das aber hält man einem Manne von Erziehung nicht zu gute, wenn er wider die Rechtschreibung fündigt, indem er Buchstaben, wider das Herbringen wegläßt, verändert, oder hinzusetzt; hingegen gereicht es ihm nicht zum Vorwurfe, im Sprechen Buchstaben ja Silben wegzulassen, und die Worte so untereinander zu werfen, daß sie nicht zu verstehen sind. Gleichwohl ist Genauigkeit in dem letzteren Punkte unendlich wichtiger, als in dem ersten, von welcher Seite wir auch immer die Sache betrachten mögen. Die Handschrift eines Mannes ist jedesmal nur für einen Leser bestimmt, dieser kann sie mit Muffe durchgehen, die orthographischen Fehler berichtigen; und den Sinn entziffern, die Charaktere mögen so unregelmäßig seyn, als sie wollen. Aber die Worte eines Redners, sie mögen nun auswendig gesprochen oder abgelesen werden, können wohl zu gleicher Zeit an hundert Zuhörer gerichtet seyn; welche in dem

Verhältnisse, in welchem diese undeutlich ausgesprochen werden, von dem Nutzen und der Absicht der Rede verlieren müssen.

Die Ursache dieses ungleichen Urtheils hierüber liegt darinn, daß die Schriftsprache nach Regeln erlernt wird, und es jedem zur Schande angerechnet zu werden pflegt, wider die bekannten Regeln einer Kunst zu sündigen, in welcher er unterrichtet worden. Das Sprechen hingegen wird nicht auf diese Art gelehrt, sondern dem Zufall, der Nachahmung und der frühen Angewohnheit überlassen; daher es denn auch, wie alle andre Dinge, welche vom Zufall abhängen, und keine festen Principien haben, unzähligen Unregelmäßigkeiten und Mängeln ausgesetzt ist. In dieser Lage der Dinge fordert nun jeder Nachsicht und gesteht sie dem andern eben so willig zu. Daß dieses aber der Grund hiervon sey, erhellt, wenn wir bedenken, daß bei den Griechen und Römern, wo das Sprechen nach Regeln gelehrt wurde, der geringste Fehler hierinn eben so wenig entschuldigt wurde, als bei uns ein Fehler wider die Rechtschreibung.

Daher geschieht es denn, daß früh eingeschlichene Fehler in der Articulation immer mehr und mehr überhand nehmen und nach und nach so einwurzeln können, daß sie nicht wieder auszurotten sind; theils weil in der Jugend nicht gehörig darauf Achtung gegeben wird, theils auch aus Mangel an geschikten Leuten, welche der bösen Angewohnheit entgegen arbeiten könnten.

Die Eltern halten es nicht für nöthig, ihren Kindern in ihren ersten Versuchen zu articuliren beizustehen, oder sie regelmässig hierinn verfahren, und anfangs bloß diejenigen Laute hervorbringen zu lassen, welche die leichtesten sind und die wenigste Anstrengung der Organe erfordern; vielmehr geben sie dadurch, daß sie denselben alle Worte ohne Unterschied zu probiren erlauben, oder sie gar zwingen, solche auszusprechen, die viel zu schwer für sie sind, den zarten Organen der armen Kleinen eine verkehrte Richtung, die nicht ohne die größte Mühe wieder zu verbessern ist. Daher das häufige Stottern Lispeln, und das völlige Unvermögen, gewisse Buchstaben auszusprechen. Das Kind wird gezwungen einen Laut hervorzu- bringen, den es schwer oder unmöglich findet; es stottert also, oder setzt einen andern leichtern Buchstaben dafür, oder es läßt den schweren ganz aus, und spricht bloß die übrigen aus; dieses wird ihm nachher zur Gewohnheit, und es giebt sich nie die Mühe, eine Aussprache zu verändern, welche es so bequem für sich findet. Die Eltern gewöhnen sich daran und verstehen das Kind vollkommen, so fehlerhaft es auch spricht; ja, statt sich zu bemühen es eines bessern zu belehren, muntern sie es nur zu oft auf, immer so fortzufahren, indem sie in seiner Sprache mit ihm reden, für welche es endlich eine Art von Zärtlichkeit erlangt, und die Fehler darinn für Schönheiten hält. (Wie wenig diesen Fehlern durch den Schulunterricht abgeholfen werde, ist bereits in der Einleitung erinnert worden.) Und so verunstaltet eine fehlerhafte Ar-

ticulation, von der Amme oder Favorit - Magd entlehnt, die Sprache eines Mannes oft durch sein ganzes Leben. — Beispiele des Lispeln und Stammelns giebt es in Menge, noch mehrere aber von dem Unvermögen, gewisse Laute hervorzubringen; geringere Fehler der Articulation sind so allgemein, daß sie gar nicht bemerkt werden.

Ich darf kühn behaupten, daß bei den vielen Beispielen von Fehlern in der Articulation, welche uns aufstossen, unter tausenden nicht einer ist, welcher sich von einem natürlichen Mangel oder Hindernisse herschreibt. In der Schule, in welcher ich die Anfangsgründe lernte, habe ich viele Beweise hiervon gesehen; unser Lehrmeister machte die Aussprache zum Hauptgegenstande seiner Aufmerksamkeit, und ich weis keinen einzigen Fall, daß seine Bemühung fehl geschlagen wäre, so viele Knaben mit Fehlern dieser Art auch zu ihm kamen, so groß die Anzahl derer war, welche, bei ihrem Eintritt in die Schule, in einem hohen Grade lispelten oder stotterten, oder unfähig waren, gewisse Buchstaben überhaupt oder wenigstens deutlich auszusprechen.

Als Demosthenes zuerst öffentlich auftrat, warf man ihm vor, daß er nicht einmal fähig sey, den Anfangsbuchstaben seiner Wissenschaft, der Rhetorik, auszusprechen, und man machte den Atheniensern glauben, daß ein Naturfehler seiner Organe Schuld daran sey. Allein wäre dieses der Fall gewesen, so würde es ihm unmöglich geworden seyn, sich von diesem Fehler zu befreien, welches er doch, wie wir berichtet werden, mit unermü-

deter Anstrengung, und fogar nachdem er schon lange das männliche Alter erreicht hatte, gethan hat. Es war also klar, daß sich dieses von einer frühzeitigen übeln Angewohnheit, und von dem Mangel an gehöriger Aufmerksamkeit herfschrieb, um diese bei Zeiten zu verbessern. Es wird uns auch wirklich von ihm erzehlt, daß er, wegen des Geizes seines Vormundes, in diesem gewöhnlichen, und, nach der damaligen Denkart, nothwendigen Zweige der Erziehung nicht unterrichtet worden.

Der Buchstaben R wird von sehr vielen äußerst undeutlich ausgesprochen; ja in verschiedenen nördlichen Grafschaften in England, findet sich nur selten ein Einwohner, der ihn überhaupt nur auszusprechen fähig wäre. Gleichwohl würde es sonderbar seyn, voräuszusetzen, daß alle diese Menschen von den übrigen Bewohnern dieser Insel, durch einen angebohrnen Fehler ihrer Organe, unglücklicherweise verschieden seyen, da sich die ganze Sache, als eine Folge der Nachahmung und Gewohnheit betrachtet, so leicht erklären läßt.

Ich habe mich deswegen lange bei diesem Punkte aufgehalten, weil die meisten Fehler und Unvollkommenheiten in den andern Theilen der Redekunst aus der nehmlichen Quelle fließen, und durch die nehmlichen Mittel allein zu heben sind; und weil eine gute Articulation eben so der Grund einer guten Declamation ist, wie das richtige Angeden der einfachen Töne in der Musik die Grundlage des guten Singens ausmacht.

Die gröbern Fehler in der Articulation, wie das Stottern, Stocken, Lispeln, und das Unvermögen, gewisse Buchstaben auszusprechen, können nie durch Vorschriften allein gehoben werden; sie erfordern den unermüdeten Beistand von Personen, welche von den Ursachen dieser Fehler unterrichtet sind; diese können jeden lehren, wie er seine Organe brauchen müsse, und dadurch, daß sie ihm die richtige Lage der Zunge, der Lippen u. s. w. zeigen, ihn nach und nach zu einer regelmässigen Articulation zurückführen. Ich werde mich blos auf die allgemeineren Fehler einschränken, welche, obwohl sie, im Verhältnisse ihrer Allgemeinheit viel zu wenig bemerkt werden, und auch nicht so auffallend sind, als die übrigen, nichtsdestoweniger die Declamation verstümmeln und verderben, indem sie dieselbe dem Ohre unangenehm, und dem Verstande schwerfällig machen.

Der erste und wesentlichste Punkt in der Articulation ist die Deutlichkeit; daher ist das Gegentheil derselben der größte Fehler. Die Undeutlichkeit, wenn sie zu einem gewissen Grade steigt, macht, daß der Redner unverständlich wird, oder verlangt eine mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit, welche für den Zuhörer allezeit mühsam ist. Die Hauptursache der Undeutlichkeit ist eine zu große Hastigkeit im Sprechen; welche bei uns hauptsächlich aus einer übeln Methode, die Kinder lesen zu lehren, entspringt. Das Hauptaugenmerk des Lehrers ist, die Kinder vollkommen mit den geschriebenen Worten bekannt zu machen, um sie dieselben auf einen Blick erkennen und mit Schnel-

ligkeit sprechen zu lehren; wenn der Knabe anfangs die Worte nur langsam kennen lernt, so spricht er sie auch nur langsam aus, sobald er aber in der Kenntniß derselben fortrückt, verdoppelt er seinen Schritt, und noch unbekannt mit der Schönheit und Eigenheit des Lesens, bildet er sich ein, alle Vollkommenheit liege in der Geschwindigkeit desselben. Unter denen, welche einige Fortschritte im Lesen gemacht haben, scheint der Preis für den Geschwindesten bestimmt zu seyn; sie setzen sich daher sogleich in Galopp, und jagen so bis zu Ende fort, ohne Rücksicht zu nehmen, wie viele Buchstaben oder Silben sie fallen lassen, oder wie viele Worte sie untereinander werfen. Diese Gewohnheit zu lesen geht nicht selten in ihr Gespräch über, und wird nur zu oft in den lateinischen Schulen unterhalten, in welchem die Lehrer überhaupt keinen andern Zweck im Auge haben, als ihre Schüler die Lectionen auswendig sagen, und ihrem Sinne gemäß construiren zu lassen, ohne darauf zu merken, mit welcher Hastigkeit dieses geschehe; ja sie sind vielmehr genöthigt, die Schüler zu dieser Schnelligkeit anzutreiben, außerdem würde es unmöglich seyn, daß sie durch die Pflanze von Knaben, die sie zu unterrichten haben, durchkommen könnten. Diese üble Angewohnheit nimmt nachher überhand, weil die jungen Leute weder ihrer Fehler sich bewußt, noch von andern darauf aufmerksam gemacht werden. Auch fühlen sie die übeln Folgen einer solchen unvollkommenen Declamation nicht sogleich. Ihre Lehrer, Mitschüler und Verwandte sind ihre Manier gewohnt, und

verstehen sie daher vollkommen, so wie das Geplärre der Kinder von ihren Eltern und Ammen verstanden, oder eine schlechte Hand von denen, die daran gewöhnt sind, gelesen wird. Bloss fremde Leute bemerken diese Mängel, allein sie sind zu höflich, um sie zu rügen. So bleibt das Uebel durch das ganze Leben unverbesserlich.

Es ist einleuchtend, daß wenn man den Sprachorganen Gewalt anthut, und sie zu einer schnelleren Bewegung zwingt, als sie vermöge ihrer Zartheit, aushalten können, daraus Undeutlichkeit im Sprechen entstehen müsse; denn die Kinder müssen alsdann entweder Buchstaben fallen lassen, oder ihnen einen schwächern Laut geben, als sie haben sollten. Und da gewisse Buchstaben schon an und für sich schwerer, als andre, auszusprechen sind, noch schwerer aber, wenn sie, mit andern verbunden, Silben bilden, so wird sich diese Unvollkommenheit vorzüglich hierinn offenbaren.

Die hastige Articulation, welche bald Buchstaben verliert, bald sie zu schwach ausspricht, Silben untereinander und Worte zusammenwirft, ist der Grund der jagenden mummelnden und polternen Aussprache, wovon wir nur so häufig Beispiele finden. Der größte Redner des Alterthums hatte diesen Fehler, wie wir wissen, in einem hohen Grade, sogar als er es wagte, das erstemal öffentlich aufzutreten, und seine Rede wurde daher von der ganzen Versammlung verworfen. Allein wir wissen auch die Ursache; er hatte das, in der damaligen Zeit seltne, Unglück, in der

Redekunst keinen Unterricht genossen zu haben. 28)

28) Es kann dem Leser nicht anders als angenehm seyn, folgende Stellen aus meines Freundes, des Herrn Cammer-Assessor Hochheimer, System der Erziehung der Griechen, welche die obigen Behauptungen des Verf. theils berichtigen, theils erläutern, hier anzutreffen.

„Obgleich Athen der eigentliche Sitz der Redner gewesen (Livius XXXI. 44. it. Cic. in Bruto) so war doch auch hier die Redekunst kein gemeines Studium der Jugend, sondern die Schulen der Redner wurden nur von denen besucht, deren Glücksumstände so beschaffen gewesen, daß sie sich Hoffnung machen konnten, dereinst zu solchen Aemtern zu gelangen, welche einen beredten Mann erforderten. Isokrates brachte deswegen zu Chios, wo er zuerst die Rhetorik gelehret, nicht mehr als neun Schüler zusammen. Nachdem er sich aber wiederum nach Athen begeben hatte, so wuchs ihre Zahl bis auf hundert. Das Lehrgeld war auch so beschaffen, daß es die Kräfte mancher überstiegen haben würde. Er forderte von einem jeden Schüler tausend Drachmen, und der Unterricht, den er dafür ertheilet, dauerte nur eine bestimmte Zeit, der Schüler mochte alsdann gelernt haben was er wollte. Dieses erhellet daraus, daß, indem Ephorus von Kuma seine Schule endlich verlassen, ohne den geringsten Nutzen davon gehabt zu haben; sein Vater Demophilus ihn zum zweitenmale zu dem Isokrates geschickt, und das vorige Lehrgeld von neuem bezahlt hat. Doch ließ Isokrates nach Beschaffenheit der Umstände auch mit sich handeln. Demosthenes, dessen Vermögensumstände in seinen jungen Jahren nicht die glücklichsten gewesen, konnte nicht mehr als zweihundert Drachmen zusammenbringen. Er gab sie dem Isokrates, und bat ihn, daß, so wie dieses nur der fünfte Theil des gewöhnlichen Lehrgelds sey, er ihn auch nur den fünften Theil der Rhetorik lehren möge. Isokrates begnügte sich mit den zweihundert Drachmen, und lehrte ihn, gleich seinen andern Schülern die Rhetorik ganz. (Plutarch. in vit. X. Orat.) A. 2. O. 2 Th. S. 199. 200.

Es wird uns von dem Demosthenes erzählt, daß er, um einige Fehler seiner Sprache zu verbessern, sich übte, mit Kieselsteinen in dem Munde zu declamiren. Was dieses aber für Fehler waren, und wie sie durch eine so ungewöhnliche Methode gehoben werden sollten, dieses hat man unserm eignen Nachdenken überlassen, und ich beginne mich nicht, daß irgend ein Versuch gemacht worden wäre, diesen Punkt aufzuklären. Allein die Schwierigkeit ist sogleich gehoben, wenn wir

vor-

„Unter allen, welche sich dem Studium der Rhetorik ergeben, hat keiner mehr Fleiß und Eifer gezeigt als Demosthenes. Man erzehlet von ihm, daß er die eine Hälfte seines Kopfes abgethoren habe, um dadurch genöthigt zu seyn, zu Hause zu bleiben und sich in seinem Studium zu üben. Da er unvermerkt die Gewohnheit angenommen hatte, seine Schultern auf eine unanständige Weise zu bewegen, so hängte er einen Dolch an die Decke seines Zimmers, wodurch er, aus Furcht sich zu verletzen, dieselben Bewegungen sich wieder abgewöhnet hat. Wenn er sich im Reden übte, so stellte er einen Spiegel vor sich hin, um zugleich auf die Geberden seines Körpers acht zu geben. In der Geberdenkunst insbesondere liefs er sich von dem Andronikus, einem Mienen, unterweisen, und von dem Neoptolemus, einem andern Mienen, lernte er eine ganze Periode ohne Athemholen recitiren. Oft begab er sich an den Phalerischen Hafen, um durch das Geräusch der Wellen sich an das Getöse zu gewöhnen, welches bisweilen bei Ablegung einer Rede unter dem Volk entstehet. (Plutarch vit. X. orat.) Da sich aber Demosthenes durch diese Bemühungen in der Folge einen so großen Ruhm erworben, so darf man schliessen, daß auch andere, durch sein Beispiel aufgemuntert, sich ähnlicher Mittel bedient haben werden, um sich zu guten Rednern zu bilden. A. a. O. 2. Th. S. 203. 204.

voraussetzen, daß die Unvollkommenheit, wider welche er sich dieses Mittels bedienet, eine undeutliche Articulation gewesen, und aus einer zu groffen Hastigkeit im Sprechen entstanden sey; denn in diesem Falle konnten die Kieselsteine, wenn sie gehörig in den Mund gelegt wurden, die gewohnte Schnelligkeit in den Bewegungen der Zunge verhindern, und sie nach und nach langsamer machen; überdieses konnten sie eine beständige Erinnerung für ihn seyn, um alle Eilfertigkeit in der Aussprache zu vermeiden, in welche er ausserdem, ohne ein solches Memento, leicht hätte zurückfallen können.

Das Beispiel dieses Fürsten der Redner muß für alle, welche unter Unvollkommenheiten ihrer Aussprache leiden, eine grosse Aufmunterung seyn, um an der Verbesserung derselben zu arbeiten, da sie Ursache haben, den besten Erfolg zu erwarten, wenn sie Fleiß und die gehörigen Mittel anwenden. Denn vielleicht war kein einziger unter seinen Zeitgenossen, welcher mit so vielen Fehlern hierinn zu kämpfen gehabt hätte, und dieses nachdem er schon das männliche Alter erreicht; und dennoch wurde er nicht nur von allen diesen Fehlern befreit, sondern erreichte auch einen solchen Grad von Richtigkeit, Schönheit und Kraft der Declamation, daß er gar alle seine Nebenbuhler tief unter sich erblickte, obgleich die Beredsamkeit in seinem Zeitalter einen solchen Grad von Vollkommenheit erstiegen hatte, daß dasselbe mit Recht das Zeitalter der Redner genannt werden konnte. Und alles dieses, wissen wir, war er blos seiner Arbeit und

Unverdroffenheit schuldig. Dieser Umstand ist vorzüglich jetzt unter allen am meisten aufmunternd für diejenigen, welche von andern wenig Hülfe zu erwarten haben, und sich vorzüglich auf sich selbst und ihre eignen Bemühungen verlassen müssen, um mit Eifer an der Verbesserung der Fehler ihrer Declamation zu arbeiten, und nie an dem Erfolg zu verzweifeln.

Um sich von den Fehlern zu heilen, welche ihren Ursprung in einer zu schnellen Aussprache haben, ist die beste Methode, täglich des Morgens eine Stunde auszusetzen, um laut und zwar langsamer, als nöthig ist, zu lesen. Dieses kann unter den Augen eines Freundes oder einer andern Person geschehen, deren Geschäft es ist, den Leser zu erinnern, wenn er nach einiger Zeit seine Schritte verdoppeln, und in seine alte Sitte, alles zu schnell zu sprechen, zurückfallen sollte. Man lasse ihn alle Sylben voll aussprechen, und dieses einzige vor Augen haben, ohne auf den Sinn Rücksicht zu nehmen; denn sobald er darauf zu sehen anfängt, wird er, ohne es zu merken, wieder in seinen Fehler fallen; damit er aber keine Versuchung hierzu habe, würde ich ihn eine Zeitlang die Worte eines Lexicons nach alphabetischer Ordnung lesen lassen. Auf diesem Wege wird er bald ausfindig machen, welche Buchstaben und Sylben er zu schwach auszusprechen oder zu verhunzen gewohnt ist. Er zeichne sich diese Worte auf, und sage sie alle Morgen, ehe er zu den übrigen fortgeht, unausgesetzt her. Er gewöhne sich auch, wenn er allein ist, seine Gedanken laut, mit der

nehmlichen Langsamkeit und Aufmerksamkeit zu sprechen. Außerdem wird er es zwar über sich gewinnen, langsamer zu lesen, dafür aber im Sprechen zu feiner Sitte zurückkehren; überdieses wird er durch diese Gewohnheit, laut für sich zu sprechen, nicht bloß eine deutlichere Articulation, sondern auch Leichtigkeit im Ausdrucke erlangen, welche denen, welche stillschweigend denken, fast durchgängig mangelt.

Die undeutliche Articulation wird noch durch einen Umstand veranlaßt, welcher fast durchgängig statt findet, und selbst in dem Genius unsrer Sprache seinen Ursprung hat; so daß es, ohne die größte Sorgfalt, fast nicht anders möglich ist, als daß ein jeder, wenigstens in einem gewissen Grade, damit behaftet sey. Jedes Wort, welches aus mehr als einer Sylbe besteht, hat in unsrer Sprache eine accentuirte Sylbe, welche entweder durch einen scharfen Stoß, oder durch ein längeres Verweilen der Stimme von den übrigen ausgezeichnet wird. Wird nun diese accentuirte Sylbe gehörig angesprochen, so wird das Wort oft hinreichend erkannt, wenn die andern Sylben auch noch so undeutlich gesprochen werden. Dieses veranlaßt eine Nachlässigkeit in Rücksicht auf die Articulation der übrigen Sylben, welche zwar nicht eben den Sinn verdunkelt, aber auch alles Ebenmaaß, folglich alle Schönheit der Declamation vernichtet. Dieser Fehler ist so herrschend, daß ich vor allen andern auf das nachdrücklichste rathen möchte, die unaccentuirten Sylben voller auszusprechen, und länger auf denselben zu verweilen, als eigentlich nöthig ist,

weil dieses wirklich das einzige Mittel ist, diejenigen, welche zu schnell sprechen, in die Mittelstrasse zurückzuführen. Es ist wahr, es giebt einige, welche durch eine schlechte Unterweisung verderbt, oder durch üble Beispiele frühzeitig verleitet, eine ekelhaft schleppende Aussprache haben, und fast auf allen Sylben gleich lange verweilen (von welchen ich weiter unten, bei Gelegenheit des Accents, reden werde); allein da diese Sitte weder in dem Charakter unsrer Sprache, noch bei uns sehr gewöhnlich ist, so sind von dieser Seite wenig Fehler zu befürchten. *)

Eine andre gute Folge, welche aus der Erlernung des Alphabets nach der vorgeschlagenen Methode entspringen würde, besteht darin, daß ganze Gegenden und Ortschaften, welche einen falschen Dialect besitzen, in kurzer Zeit im Stande seyn würden, diesen mit dem richtigen zu vertauschen. 19)

Das Wort Pronuntiation war bei den Alten von grosser Bedeutung, es begriff den ganzen Umfang der Declamation nebst ihren Schwestern der Mienen- und Geberdensprache in sich; bei uns hingegen ist es sehr eng begrenzt, und bezeichnet blos die Manier, unsre Worte auszusprechen. Dieses ist in der That der einzige Punct in der Redekunst, welcher unsre Aufmerksamkeit auf sich zieht. Der Grund hiervon scheint dieser zu seyn. In Rücksicht

*) Bis hieher aus den Lectures on Elocution.

19) Das folgende ist ebenfalls aus den L. on Elocution genommen. Ueb.

auf die übrigen Puncte dieser Kunst sind alle Stände und Classen der Menschen, wo sie auch geboren seyn, und in welcher Lage sie immer leben mögen, den nehmlichen Fehlern unterworfen. Unter den Gelehrten wie unter den Hofleuten, unter den Handwerkern und Bauern, unter den Rednern im Parlament, auf der Kanzel und vor Gericht, wie im gemeinen Leben finden wir häufig eine stammelnde, lispelnde, und mummelnde Aussprache; Mangel an Gewalt über die Stimme, indem man bald zu hoch bald zu tief, bald zu laut, bald zu heimlich spricht, und sich übelklingender Töne und falscher Beugungen bedient. Diese Fehler, sage ich, herrschen überall, und werden daher keinem angerechnet, sondern, in Rücksicht auf eine allgemeine Verderbnis, mit allgemeiner Schonung betrachtet.

Anders ist es mit der Pronuntiation; hierinn ist zwar die Verschiedenheit der Menschen eben so gros, als in den vorigen Puncten, allein nicht sowohl zwischen Individuen als zwischen ganzen Menschenclassen; die Bewohner verschiedener Gegenden reden eine Sprache, ohne in der Manier, sie auszusprechen, übereinzustimmen. Nicht blos die Einwohner in Schottland, Erland und Wallis haben ihre besondern Mundarten, welche in diesen Gegenden die Oberhand haben, sondern auch jede Grafschaft hat in England ihren eignen Dialect. Ja selbst in der Hauptstadt giebt es zwei herrschende Aussprachen, durch welche sich die Bewohner des einen Theils von denen des andern unterscheiden. Die eine ist der Stadt gewöhnlich, und heisst

the cockney, die andre in der Gegend des Hofes, und heisst the polite pronounciation. Da aber unter diesen verschiedenen Dialecten nothwendig einer den Vorzug gewinnen und Mode werden muß, so wird dieses Loos natürlich denjenigen treffen, welcher am Hofe, dieser Quelle aller Manieren, gebräuchlich ist. Alle andere Dialecte sind sichere Kennzeichen einer auswärtigen, bürgerlichen, pedantischen oder mechanischen Erziehung, und sind daher mit einer Art von Schande verknüpft. Und da die Aussprache nicht methodisch, sondern bloß durch den Umgang erlernt werden kann, so giebt sie gewissermaßen einen Beweis ab, daß jemand in guten Gesellschaften ist, und wird daher eifrig von allen gesucht, welche wünschen, daß man sie für Leute von feinen Sitten halten und zur beau monde zählen möge. Dieses ist die wahre Ursache, daß man, in der ganzen Declamation, die Pronuntiation für den Haupt- oder für den einzigen Gegenstand der Aufmerksamkeit gehalten hat. So groß aber auch die Anzahl derer ist, welche es eifrig wünschen, sich Meister hiervon zu machen, so giebt es doch nur wenige, welche glücklich in ihren Versuchen sind, weil sie keine Regeln besitzen, und keinen Beistand von Lehrern haben, ohne welche alte Angewohnheiten nicht so leicht auszurotten sind.

Die Schwierigkeiten für diejenigen, welche sich von einer provinziellen oder fehlerhaften Mundart befreien wollen, bestehen hauptsächlich in drei Puncten: *erstlich*, in dem Mangel an Kenntniß, worinn eigentlich das Fehlerhafte liegt, *zweitens*,

in dem Mangel einer Methode, um ihn zu verbessern; und *drittens*, des Bewußtseyns, daß sie wirklich hierinn Fehler besitzen. Ich will jetzt versuchen, zu zeigen, wie man es anfangen müsse, die Schwierigkeiten zu übersteigen.

Was den ersten Punct, den Mangel an Kenntniss, worinn eigentlich das Fehlerhafte liegt, anlangt, so bilden sich viele Personen, welche provinzielle Mundarten haben, ein, ihre ganze Sprache sey verdorben, weil sie finden, daß in jedem Satze, den sie sprechen, Fehler anzutreffen sind. Sie halten es daher für unmöglich, durch eine Totalcur die Gewalt einer frühen Gewohnheit zu überwinden; obschon sie, bei genauer Untersuchung des Grundes ihrer Fehler, vielleicht gewahr werden würden, daß diese blos aus der verschiedenen Manier, gewisse Vocale auszusprechen, entstehen; diese Vocale kommen in jedem Satze häufig vor, und so scheint ihre ganze Aussprache fehlerhaft zu seyn.

In Rücksicht auf den zweiten Punct, so muß sich jeder selbst eine Methode bilden, da zur Zeit noch keine bekannt gemacht worden ist. Er wende vor allen Dingen seine Aufmerksamkeit an, um die Vocale zu entdecken, in deren Aussprache sich seine provinzielle Mundart von der feineren unterscheidet. Er mache sich, mit Hülfe der Wörterbücher, ein Verzeichniss der Wörter, in welchem diese Vocale! vorkommen, und suche sich einen Freund, der Achtung giebt, während er diese Worte überliefert, und die besondern Laute auszeichnet, durch welche sie sich von der Regel entfernen.

Wenn er auf diese Art im Stande ist, sie alle richtig auszusprechen, so setze er dieses täglich für sich fort, und suche solche Worte aus, welche ihm am schwersten auszusprechen fallen, um daraus Redensarten, Verse und Anagrammen zu bilden, welche er auswendig lernen und oft wiederhohlen muß. So mühsam auch dieses Unternehmen im Anfange scheinen mag, so wird es in der Folge weit leichter befunden werden, als man geglaubt hatte, und wer sich nur einmal dieser Methode bedient hat, wird durch die Gewissheit des Fortgangs bei jedem Schritte, aufgemuntert werden, fortzufahren. Diejenigen hingegen, welche es ohne Methode unternehmen, ihre Aussprache zu verändern, werden nur aus einem Fehler in den andern fallen, und gar bald durch immer fruchtlose Bemühungen ermüden.

Ich komme zu dem dritten und wichtigsten Hindernisse für diejenigen, welche ihre fehlerhafte Aussprache gegen eine richtige vertauschen wollen; dieses liegt in dem Mangel des Bewußtseyn ihrer Fehler und Mängel in diesem Puncte. Dieser findet entweder blos zum Theil oder überhaupt statt. Ueberhaupt findet er statt, wenn viele glauben, sie hätten gar keine Fehler zu verbessern; zum Theil, wenn sie zwar wissen, daß sie sie haben, aber sich derselben in dem Augenblick, da sie sie begehen, nicht bewußt sind. Die ersten sind, wegen ihrer thörichten Einbildung, ohne Hülfe verloren, die letzteren bedürfen nur der Methode und des Unterrichts, um sich zu verbessern. Ich habe viele Beispiele beider Gattungen unter Personen, welche

mit einem provinziellen Dialect nach London kamen, zu sehen Gelegenheit gehabt. Im Anfange fällt ihnen die verschiedene Aussprache vieler Wörter auf, aber dies ist auch alles; denn da sie keine Methode kennen, um die wahre zu erlangen, so überlassen sie es der Zeit, die Veränderung hervorzubringen, ohne zu bedenken, daß alte Angewohnheiten nur durch viele Mühe und Uebung ausgerottet werden können. Sind ihre Ohren, durch die Länge der Zeit an den neuen Dialect gewöhnt worden, so werden sie den Unterschied gar nicht mehr gewahr; und statt diesen Umstand aus seiner wahren Ursache herzuleiten, schmeicheln sie sich selbst mit der Einbildung, daß er aus der stufenweisen Verbesserung ihrer Aussprache erfolgt sey. Andre bemühen sich ihre Fehler zu erforschen, und diejenigen Punkte ausfindig zu machen, in welchen sie von dem festgesetzten Gebrauche abweichen, und glauben nun alles gethan zu haben, wenn sie diese Kenntniß besitzen. Allein sie bedenken nicht, daß eine Sache wissen, und sie ausüben können, zwei verschiedene Dinge sind, und daß die frühere Angewohnheit allezeit zu stark gegen die spätere anstreben wird, wenn diese nicht ernstlich sich zu behaupten weis. Nichts ist häufiger, als Beispiele von Personen, welche gewisse Worte beständig falsch aussprechen, nicht aus Unwissenheit der wahren Aussprache, denn sie werden diese augenblicklich befolgen, sobald man sie daran erinnert; sondern aus Mangel des Bewußtseyns, wenn sie den Fehler begehen, der ihnen nun einmal zur andern Natur worden ist. Natur-

lich muß sich die üble Angewohnheit in eben dem Grade festsetzen, in welchem dieser Mangel des Bewußtseyns überhand nimmt. Dieses erklärt es auch hinreichend, wie so viele Menschen aus den Provinzen in der Hauptstadt haben alt werden können, ohne ihren Dialect im geringsten zu verändern. Niemand kann einen Fehler ablegen, dessen er sich nicht bewußt ist, und das Bewußtseyn kann nicht statt haben, wenn es durch Gewohnheit oder Eitelkeit erstikt wird. Bei diesen Umständen können wir nicht von uns selbst sondern wir müssen es von andern lernen, wenn wir einen Fehler begehen; und vielleicht giebt es kein gesitteteres Land in der Welt, wo es den Leuten so schwer wird, hierüber Auskunft zu erhalten, als in England. Hier ist gewöhnlich genug, die Fremden und die Leute aus den Provinzen, über ihre fehlerhafte Sprache, auszulachen; sie mit ihren Fehlern bekannt zu machen, oder eines bessern zu belehren, würde in einem hohen Grade schlechte Lebensart verrathen. Dieser falschen Vorstellung zu Folge, betrachten selbst diejenigen, die des Beistandes andrer am meisten bedürfen, denselben als eine Art von Beleidigung, und würden sich der Belehrung nicht mit Geduld unterwerfen; am wenigsten die Engländer, welche mit Fehlern behaftet sind und sich einbilden ihre Muttersprache von Natur richtig zu sprechen. Sie verschließen ihre Ohren der Belehrung, und gefallen sich in der eitlen Einbildung: sie seyen ohne Fehler; gleich dem Thoren, welcher seine Augen zuschließt, um nicht gesehen zu werden. Wie weit verständiger ist das Betragen der Franzo-

fen in diesem Puncte! Sie sehen es ein, daß fremde und Einwohner der Provinzen nothwendig wider die Pronuntiation ihrer Sprache fehlen müssen, und halten daher eine Sache, die nicht anders zu erwarten ist, für keinen Gegenstand des Gelächters. Sie sind im Gegentheil allezeit bereitwillig, jedermann, wenn er Fehler hierinn begeht, mit der größten Artigkeit zurecht zu weisen. In England darf man sich keinen solchen Beistand versprechen; und da die Verbesserung übler Angewohnheiten davon abhängt, daß wir uns derselben augenblicklich bewußt werden, dieses Bewußtseyn aber bloß durch Unterricht erweckt werden kann, so müssen sich alle diejenigen, welche sich von solchen Angewohnheiten zu befreien wünschen, bemühen, ihre genauesten Freunde dahin zu bewegen, daß sie keine Gelegenheit vorbeilassen, um sie auf jeden ihrer Fehler aufmerksam zu machen.

In dem vertrauten Umgange läßt sich dieses leicht bewerkstelligen, und in gemischten Gesellschaften, wo es wider die Lebensart seyn würde, kann ein geheimes Zeichen, worüber man sich verstanden hat, einen hinreichenden Wink für diesen Fall abgeben. *)

Ich würde die Grenzen dieses Buches überschreiten müssen, um alle Vortheile aufzuzählen, welche man sich von der Erlernung des Alphabets nach der vorgeschlagenen Methode zu versprechen hat. Zur Empfehlung derselben ist es hinreichend zu bemerken, daß es, ohne die Kenntniß der ein-

*) Das Folgende ist wieder aus der *Art of Reading* übersetzt.

fachen Elemente oder Buchstaben, unmöglich sey, ihre Schönheit und Kraft in den Worten kennen zu lernen, und die Schönheit und Harmonie zu verstehen, welche aus der Verbindung dieser Worte zu Sätzen oder aus der Zusammensetzung derselben zu Versen entspringt. Mit einem Wort, alle Critik der Redetöne muß sich hierauf gründen. Unter den Alten war diese ein Lieblingsstudium, und Männer von den größten Fähigkeiten und Würden legten sich mit Eifer darauf. Unter den Römern erwarb sich Messala, durch eine besondrer Schrift über einen Buchstaben, einen unsterblichen Namen; und in Griechenland erhielt Appollodor den Preis bei den Olympischen Spielen, weil er einige neue Entdeckungen in diesem Fache gemacht hatte. Quinctilian empfiehlt die genaueste Aufmerksamkeit auf das Studium der einfachen Elemente der Grammatik, und drückt sich hierüber folgendermaassen aus: „nicht als ob es so schwer wäre, die Consonanten von den Vocalen zu unterscheiden, und sie in Halbvocale und Stumme einzutheilen; sondern weil diejenigen, welche, so zu reden, in das innerste Heiligthum dieser Kunst eindringen wollen, hier auf viele Feinheiten stossen werden, welche nicht bloß den jugendlichen Scharfsinn üben, sondern selbst Männer von der größten Gelehrsamkeit beschäftigen können.“ 30) So dachten die grossen Alten

30) Die Stelle des Quinctilian, welche der Verfasser hier anführt, ist die nemliche auf welche er sich oben (jedoch nicht mit völligem Rechte, da bekanntlich bei den Alten die Grammatik von grösserem Umfange war als bei uns) bezieht, und steht im vierten Kapitel des ersten Buchs de Institutione Oratoria. „Quo minus sunt ferendi,

über diesen Punct, und diese Gefinnungen befolgten sie. Die Folge hiervon war, daß alle Gewalt der Beredsamkeit und alle Schönheit der Composition in Poesie und in Prose bei ihnen einen Grad von Vollkommenheit erreichten, welchen sie in keinem Zeitalter und in keinem Lande wieder erstiegen haben; während wir so wenig mit den ersten Gründen bekannt sind, daß alles, was wir hiervon wissen, sich auf eine Unterscheidung der Buchstaben in Consonanten und Vocale, und eine andre der ersteren, in stumme und fließende, einschränkt. Und selbst in dieser Unterscheidung, hat man, bei der Bestimmung der Natur der fließenden Mitlauter, einen Irrthum gehegt, indem man den Namen dieser Mitlauter von dem Angenehmen und Fließenden derselben für das Ohr hergeleitet hat; obschon einer derselben, das R, der rauheste unter allen Buchstaben ist, und das M von den Alten als ein sehr unangenehmer Laut betrachtet, und von seiner Aehnlichkeit mit dem Brüllen der Ochsen, der brüllende Buchstabe genannt wurde, daher ihn auch die römischen Dichter häufig durch

qui hanc artem (grammaticen), tanquam tenuem ac jejunam, cavillantur: quae nisi oratori futuro fundamenta fideliter jecerit, quidquid superstruxeris, corruet: necessaria pueris, jucunda senibus: dulcis secretorum comes: et quae vel sola omni studiorum genere plus habet operis, quam ostentationis. Ne quis igitur tanquam parva fastidiat grammatices elementa: non quia magnae sit operae, consonantes a vocalibus discernere, ipsasque eas in semivocalium numerum, mutarumque partiri: sed quid interiora velut sacri hujus adeuntibus, apparebit multa rerum subtilitas, quae non modo acuere ingenia puerilia: sed exercere altissimam quoque eruditionem ac scientiam possit.“

Elisionen aus ihren Versen herauswarfen. Allein der wahre Grund, warum die fließenden Mitlauter diesen Namen führen, liegt darinn, daß sie sich leicht mit andern Consonanten vereinigen lassen, und mit denselben zusammenfließen.

Von den Doppellautern.

„Wenn man unter dem Worte Doppellaut, oder Diphtong, seiner Etymologie nach verstehen wollte, daß sich dabei zwei verschiedene Laute zugleich hören lassen, wie auf der Violine durch Doppelgriffe zwei oder drei zusammenstimmende Töne, so wäre dieses ein ganz irriger Begriff. Die menschliche Sprache kann mit einer Flöte verglichen werden; wie jene nur *eine* Stimmritze hat, so hat diese nur *ein* Ansatzloch. So wenig man nun auf der letzteren zwei verschiedene Töne zugleich anstimmen kann, so wenig kann man auch in der Aussprache zwei verschiedene Laute zur nehmlichen Zeit hören lassen. Es giebt daher in der Sprache, nach dem strengsten Verstand, keine Doppellaute, vielweniger Dreilaute (Triphongen). Sie können nur in der Schrift statt finden, und nach Adelungs Meinung Doppelbuchstaben genannt werden.

Um also näher zu bestimmen, was denn eigentlich die nun einmal angenommenen Diphtongen in der Aussprache sind, so müssen wir sie vorher

unterscheiden, und in zwei Classen theilen. In die *erste* setzen wir diejenigen, die in der Schrift zwar durch zweierlei Buchstaben angedeutet, aber in der Aussprache nur durch einen einfachen Laut ausgedrückt werden; in die *zweite* aber diejenigen, die sowohl in der Schrift durch zweierlei Buchstaben bezeichnet, als auch in der Aussprache durch zwei Selbstlauter ausgedrückt werden. Die der ersten Classe sind nur einfache Laute, die von den fünf Hauptselbstlautern sehr merklich abweichen, und gleichsam ihre Semitöne ausmachen. Diese in der Schrift auszudrücken, mußte man gewisse Zeichen haben, da man aber in dem von andern Nationen, die vielleicht diese Semitöne nicht hatten, entlehnten Alphabete keine solche Zeichen, so haben die ersten Schriftsteller, weil sie entweder nicht Muth hatten, neue zu erfinden, oder es aus Bescheidenheit nicht thun wollten, oder auch nicht verstanden zu werden fürchteten, zwei Schriftzeichen oder Buchstaben zusammen genommen, um einen dritten Laut damit auszudrücken, und, wie in der Malerei durch Zusammenmischung zweier Farben eine dritte hervorzubringen. Diese Zusammensetzung in der *Schrift* vermengte man aus Mißverstand mit der *Aussprache*, und nannte einen solchen Laut, der immer nur ein einfacher blieb, sehr unrichtig einen Doppellaut. Um ihn in der Schrift darzustellen, setzten die Lateiner und hernach die Franzosen einen *neben* dem andern: ae ai au eu, die Deutschen einen über den andern, ō ô ū; bei einigen spätern Lateinern flossen sie endlich gar in Eines zusammen, aus ae oe wurde æ œ.

Was die zweite Classe der Doppellauter anbelangt, so kann man sie mit mehrerem Rechte so nennen, weil sie wirklich auch in der Aussprache durch zwei Selbstlauter ausgedrückt werden, aber diese fließen nie in einen Laut zusammen, sondern jeder wird besonders gehört. Es werden nemlich zwei in der Schrift beisammenstehende Selbstlauter bei der Aussprache in *eine* Sylbe zusammengezogen, und geschliffen ausgesprochen, das ist, die Stimme schleift von einem Selbstlauter zu dem anderen hinüber; ohne dem zweiten einen besonderen Nachdruck zu geben, so wie in der Musik das Hinüberschleifen von einem Ton zu dem anderen ohne abzusetzen geschieht, welches in den Noten durch einen darübergesetzten krummen Strich angedeutet wird. Diese Art Diphtongen haben die Franzosen häufig, z. B. in *veille*, *miel*, *oeil*, *pointe*, *taille* u. f. f. Oft lassen sie dabei andre Buchstaben hören, als da geschrieben stehen, wie in *Roi*, *loi*, wo das *i* wie *a* lautet. Wir thun das nemliche. In *mein* machen wir das *e* zu einem *a*, in *euch* das *e* zu einem *a*, und das *u* zu einem *i*, indem wir *aich* sprechen. Ueberhaupt hat die deutsche Sprache das Sonderbare, daß, wenn zwei Selbstlauter auf einander folgen, immer eine Sylbe oder ein sogenannter Diphtong daraus wird, *Weise*, *Hui*, *Freund*, *Weib*, *Straufs*, *Eiche*, u. f. f. Nur in zusammengesetzten Wörtern, wo sie eben mit zwei Selbstlautern zusammenhangen, geschieht dieses nicht, wie in *bearbeiten*, *geirrt*, *beurtheilen* — die gedop-

doppelten Selbstlauter, z. B. in Aal, See, u. d. gl. sind nur länger gezogene Selbstlauter. 31)

(Zu der ersten Classe gehören die Laute:

ā, ō und ū,

welche, nachdem was bereits davon gesagt worden ist, keiner weitem Erklärung bedürfen; die zweite besteht aus folgenden Lauten: ei, ai, en, au, oi.)

ei

ist aus den Lauten a und i zusammengesetzt, wovon der erste durch die größte, und der zweite durch die kleinste Oefnung des Mundes gebildet wird. Wenn wir auf die Entstehung dieses Lautes Achtung geben, so werden wir finden, daß sich der Mund anfangs in dem nemlichen Grade und in der nemlichen Lage öffnet, als ob er den Laut a hervorbringen wollte; allein ehe die Stimme durch die Lippen dringen kann, zieht sich die untere Kinnlade in die Höhe nach der obern zu, als ob i gebildet werden sollte; indem nun auf diese Art das a durch das i zurückgehalten wird und mit demselben zusammenschmilzt, entsteht ein dritter, von den beiden ersten verschiedener, Laut: ei. 32)

31) Bis hieher habe ich den Herrn von Kempelen sprechen lassen (a. n. O. S. 216); das folgende aber gehört fast ganz dem englischen Autor. U. b

32) „Der englische Diphthong u wird aus den Lauten i und u gebildet; indem der erstere so schnell ausgesprochen wird, und so geschwind in das u fällt, daß man denselben nicht vollständig zu hören bekommt; so wird, durch die Verbindung dieser beiden Laute, ein dritter und zwar ein Diphthong hervorgebracht.“

ai

In diesem Diphtong vereinigen sich gleichfalls die Vocale a und i, wie in dem ei; jedoch mit dem Unterschiede, daß der erstere Vocal a, vermittelst eines Verweilen auf demselben, bestimmt gehört wird, ehe sich sein Laut, durch die Verbindung mit dem i, in den Diphtong verändert. (Dieser unangenehme Oberdeutsche Doppellaut findet im Hochdeutschen nur noch in einigen wenigen Wörtern statt: Waife, orphanus, Kaifer, Saite, chorda, Laie, Main; Hain. *Adelung.*)

eu

scheint mir 33) aus der Vereinigung der Laute a und u zu entstehen, und zwar auf die nehmliche Art, auf welche ei aus a und i gebildet wird.

au

ist aus den Lauten a und u zusammengesetzt, und wird ebenfalls wie ei gebildet; der Mund liegt anfangs in der Lage, welche das a erfordert, allein eh dieses vollendet wird, nimmt die untere Kinnlade nebst den Lippen die Lage an, welche zu dem u erfordert wird, und das a wird zurückgehalten und mit dem u zusammengeschmolzen.

oi

ist nur noch in einigen eigenthümlichen Namen gangbar: Groitzsch, Boitzenburg. *Adelung.*

Die Griechen nannten die Diphtongen Euphonen oder Wohllaute, und ihre Sprache be-

33) Dem Uebersetzer. Da der Verfasser diesen Diphtong nicht abhandeln konnte, und Herr von Kempen sich in keine Zergliederung der einzelnen Diphtongen eingelassen hat, so habe ich diese Lücke selbst ausfüllen müssen.

safs deren in Menge. Es ist ausgemacht, dafs keine Töne dem Ohre so schmeicheln als diese; allein zu Erreichung dieses Entzweks ist es nöthig, dafs man sie richtig ausspreche, und sie in ihrer wahren Fülle hören lasse. Die Kinder sollten daher gelehrt werden, auf den Vocal des Doppellauts, welcher es erlaubt, zu verweilen. In einigen wird der erste Laut verlängert, wie in ai, wo man auf dem a verweilt und mit dem kurzen i schliesst; in andern der letzte, und über den ersten wird schnell hinweggeeilt, wie in ei. — Nimmt man hierauf keine Rücksicht, so werden die Diphtongen wenigstens unter die einfachen Vocale versetzt werden, und viel von ihrer eigenthümlichen Schönheit verlieren. 34)

34) Herr Sheridan theilt in diesem Abschnitte schätzbare Berichtigungen der Lehre von den englischen Diphtongen mit, und rettet die englische Sprache von dem Vorwurf, dafs sie zu wenig Diphtongen besitze, da doch in diesen Lauten so viel Wohlklang liegt. Er zeigt, dafs man fast gar keine Rücksicht auf die vielen Doppellauter genommen habe, die sich mit dem w und y anfangen; welche Buchstaben keine Consonanten, sondern Vocale seyen, die dem englischen ee und oo (dem deutschen i und u) entsprechen. Die drei Diphtongen: i, oi und au (im Deutschen: ei ai, und au) ausgenommen, welche mit dem a anfangen, sagt Herr Sheridan, haben die andern alle im w oder y zum ersten Buchstaben. Das w bildet mit jedem englischen Vocal einen Diphtong — z. B. —

waft

wage

wall

wed

weed

wit —

woe

woo —

word

V o n d e n S y l b e n .

Nachdem ich bisher die Natur der einfachen und zusammengesetzten Laute betrachtet habe, gehe ich zu einigen Bemerkungen über die Sylben über.

So wie ein Buchstabe ein einfacher Laut ist, welcher nicht in andre einfache Laute getheilt werden kann, so ist eine Sylbe ein articulirter Laut, welcher keine Theilung in andre articulirte Laute zuläßt, ausgenommen wenn er aus einem Diphthong gebildet wird. Jeder Vocal ist ein articulirter Laut, und kann für sich schon eine Sylbe bilden; daher kann eine Sylbe nur aus einem Vocal oder Diphthong bestehen, sie darf aber wohl vier ja fünf Consonanten haben, deren Laute deutlich gehört werden können.

Bei den Sylben müssen, wie bei den Buchstaben, hauptsächlich zwei Dinge in Betrachtung gezogen werden, die Qualität und die Quantität.

y gleichfalls fast mit allen; z. B.

yard

yare

yuwl

yet

yield

yon

yoke

youth

young

Fast alle französische Diphthongen fangen mit den nehmlichen Lauten an, obwohl sie in der französischen Sprache anders geschrieben werden. — — — Nach den Grundsätzen unsrer Grammatiker, fährt er fort, können wir nur auf zwei wahre Diphthongen Anspruch machen. Gleichwohl habe ich gezeigt, daß wir deren wenigstens drei und zwanzig besitzen; ein Reichthum, worinnen die englische Sprache vielleicht alle andern Sprachen übertrifft.

Die Qualität kann in doppelter Rücksicht betrachtet werden, in Rücksicht auf die Lieblichkeit und Rauheit, und in Rücksicht auf die Stärke und Schwäche. Was die Lieblichkeit derselben anbetrifft, so bildet die Vereinigung der langen Vocale und der Diphtongen mit den Halbvocalen die angenehmsten Töne; und ihr verhältnißmässiger Werth kann nach der Rangordnung bestimmt werden, welcher oben für die Buchstaben; aus welchen sie bestehen, festgesetzt worden ist. Die Vereinigung der kurzen Vocale mit den Stummen, und dem fließenden *r* bringt die rauhesten und unangenehmsten Sylben hervor. Diese verschiedenen Mischungen, der langen Vocale und Diphtongen mit den Stummen, oder der kurzen Vocale mit den Halbvocalen, bringen unendlich verschiedene Grade von Lieblichkeit in die Laute.

Die Stärke und Schwäche derselben hängt von den nehmlichen Grundsätzen ab, nur daß man die Regel hier umkehren muß. Diejenigen Laute, welche die größte Lieblichkeit hervorbringen, sind in Rücksicht auf die Stärke weit unter denen, die ihnen entgegengesetzt sind. So bilden die kurzen Vocale in Vereinigung mit den Stummen und Windmitlautern und dem *r* die stärksten Laute; dahingegen die aus langen Vocalen und Halbvocalen zusammengesetzten Sylben weit weniger Stärke besitzen, obgleich sie von einer grösseren Lieblichkeit sind. Die Stärke der Sylben hängt von einer schnellen und heftigen Bewegung des Athems und der Stimme ab; diese findet statt, wenn kurze Vocale vor Stummen und Windmitlautern vorhergehen. Ihre

Lieblichkeit, welche die Stärke mildert, von dem mehr gleichen Fluß der Stimme, welcher sich in der Aussprache der langen Vocale und Diphthongen findet, wenn sie entweder besonders oder mit Halbvocalen vereinigt gesprochen werden.

So wie das Zusammenschmelzen der Vocale zu Diphthongen den Sylben die größte Annehmlichkeit giebt; so entsteht aus der Vereinigung von zwei oder drei Consonanten in einer Sylbe die größte Stärke. Wenn auf diese Art Consonanten auf eine leichte Art mit einander verbunden werden, so ist dieses dem Ohre angenehmer, als einzelne Buchstabenlaute, so wie es an Diphthongen mehr Vergnügen findet, als an einfachen Vocalen. Die Sylben erhalten hierdurch ein größeres Gewicht, so wie das Gold wegen seines schwereren Gewichts, den Vorzug vor dem Silber behauptet.

Vielleicht ist keine Sprache in dieser Rücksicht so glücklich, als die englische, wie ich nachher zeigen werde, wenn ich auf die Worte zu reden komme. Die Griechen fingen viele Sylben mit zwei und bisweilen mit drei Consonanten an; aber selten schlossen sie dieselben mit mehr als einem. Die Römer fingen wenig ihrer einheimischen Sylben mit mehr als einem Consonanten an und schlossen sie auch selten anders. Der Vorzug, welchen durch ein entgegengesetztes Verfahren unsre Sprache über diese zwei berühmten Sprachen behauptet, soll nachher erklärt werden.

Von der zweiten Eigenschaft der Sylben, der Quantität, werde ich nachher sprechen, wenn ich zu den Versen übergehe.

Die Kinder sollte man die Sylben nicht nach der eingeführten Methode lehren, nach welcher man die alphabetische Ordnung der Buchstaben befolgt; sondern man sollte hierbei auf die natürliche Ordnung der Consonanten Rücksicht nehmen, nach welcher sie oben in verschiedene Classen getheilt worden sind, und so mit den Lippenmitlautern den Anfang machen, und von diesen erst zu den Zahn- dann zu den Gaumenmitlautern fortschreiten. Man sollte sorgfältig sie die Laute der stummen Endmitlauter, nach der oben angezeigten Methode, auf das vollständigste vollenden, und auf den Lauten der Halbvocale einige Zeit verweilen lassen. Vorzüglich muß man aber darauf Achtung geben, daß sie bei der Aussprache der Sylben nicht in einen besondern Ton oder Gesang verfallen, welches sie, ohne die größte Aufmerksamkeit von Seiten des Lehrers, allezeit zu thun pflegen. Die Sylben dürfen hier weder höher noch tiefer ausgesprochen werden, als im gemeinen Leben, nur etwas stärker oder lauter, welches dazu dienen kann, um die Stimme zu verstärken. Bey dem Verweilen auf Sylben sollte man Sorge tragen, daß dieses in dem nemlichen Tone, und nicht etwa in einem andern geschehe. Die Ursache dieser Vorbauungen wird sich nachher zeigen.

V o n d e n W o r t e n.

Nachdem ich bis jetzt von den Buchstaben und Sylben gehandelt habe, gehe ich nunmehr zur Betrachtung der Worte über.

So wie die Sylben aus Buchstaben zusammengesetzt sind, so bestehen die Worte aus Sylben; ein einziger Buchstabe reicht jedoch hin, eine Sylbe, und eine einzige Sylbe, ein Wort zu bilden. Jeder articulirte Laut ist eine Sylbe, und jeder Vocal ein articulirter Laut, daher er auch für sich eine Sylbe hervorzubringen fähig ist; ein Consonant hingegen kann ohne die Vereinigung mit einem Vocal keine Sylbe bilden, und daher führt er auch diesen Namen. So wie ferner die Natur der Sylben von der Natur der Buchstaben, aus welchen sie bestehen, abhängt, indem einige Buchstaben leicht zusammenfließen, andre hingegen nicht ohne Schwierigkeit vereinigt werden können; so ist dies der Fall auch bei den Wörtern, welche lieblich oder hart klingen, je nachdem sich die folgende Sylbe an die erste mit Leichtigkeit anschliesst oder nicht. Die Stärke und Schwäche der Wörter hängt offenbar ebenfalls von der Natur der Sylben ab, aus welchen jene bestehen.

Ausser der Lieblichkeit und Rauhigkeit, der Stärke und Schwäche der Wörter muss noch eine andre Eigenschaft derselben in Betrachtung gezogen werden, nemlich der Ausdruck, oder die vorzügliche Schiklichkeit einiger Worte, gewisse Ideen

zu bezeichnen. Diese Schiklichkeit entsteht aus verschiedenen Ursachen: die erste und auffallendste ist die Nachahmung; daher rühren die Töne, welche man nachahmende nennen kann, das Blöken des Schaafs, das Zischen der Schlange, das Miauen und Murren der Katze, das Heulen des Wolfs, das Iäen des Esels, das Wiehern des Pferdes, das Kratzen der Krähe das Girren der Tauben, und viele andre dieser Art. Solche Worte besitzen wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Gegenständen eine Kraft des Ausdrucks, welche blos conventionelle Zeichen nie haben können. Nach diesen nachahmenden Worten, deren Töne fast die nemlichen mit den Tönen der Thiere sind, von welchen sie entlehnt worden, giebt es eine andre Classe, deren Aehnlichkeit mit den bezeichneten Dingen schwächer ist, und blos von einem oder dem andern Buchstaben herrührt, welcher von einem thierischen Laute genommen worden. So ist das a von der Krähe, das ae von der Ziege, das e von dem Schaafe, das u von der Taube, das o von dem Ochsen, das au von dem Hunde geborgt worden u. s. f. Von den Consonanten ist das b von dem Schaafe, das k von der Krähe, das m von dem Ochsen, das r von dem Hunde, das s von der Schlange hergenommen. Viele davon gleichen auch Tönen, welche durch leblose Gegenstände hervorgebracht werden. Das f gleicht dem Pfeifen des Windes, wenn er durch ein Loch bläst; das sch dem Geräusch der Racketen, ehe sie losgehen; das s dem Fluge der Pfeile;

das ng einer Glocke. Diese gehören auch unter die nachahmenden Töne.

Auch diejenigen Töne, welche durch das Zusammenstoßen der Körper hervorgebracht werden, finden in dem Alphabete Buchstaben, welche vorzüglich geschickt sind, sie zu bezeichnen. Diese Töne sind bald stark bald schwach, bald hell bald dumpf, bald lang bald kurz, und es ist schon gezeigt worden, daß diese Eigenschaften in den verschiedenen Classen der Buchstaben anzutreffen sind. So sind die Stummen und die kurzen Vocale die besten, um kurze Töne auszudrücken, die Halbvocale und langen Vocale um Töne von einiger Dauer, die reinen Halbvocale um helle, die stummen um dumpfe, die Hauchmitlauter um starke, die einfachen um schwache Töne zu bezeichnen. So bezeichnen die Worte Trapp und weg 35), welche kurze Vocale haben und sich mit Stummen endigen, kurze und schnelle Töne; dahingegen das bam 36) einer Glocke, welches aus einem langen Vocale und einem Halbvocale besteht, einen fortdauernden Laut anzeigt. Zu dieser Classe kann auch das Murmeln, Purreln, und Gorken des Wassers gerechnet werden.

Alle Worte dieser Gattung, welche Ideen bezeichnen, die durch das Ohr in die Seele kommen, können, vermöge der Gleichheit des Schalles, gar wohl eine gewisse Aehnlichkeit mit ihren Gegenständen haben; allein es giebt auch einen Ausdruck

35) „pat, tap, stap.“

36) „toll.“

in Worten, welche Ideen anzeigen, die die Seele durch andre Sinne bekömmert. Diese Worte haben mit diesen Ideen eigentlich keine Aehnlichkeit, dennoch haben sie eine gewisse Beziehung auf dieselben, welche macht, daß sie mehr als andre Worte geschickt sind, diese Ideen auszudrücken. Um dieses durch ein Beispiel zu erläutern, so bezeichnen die Worte, welche mit den Consonanten *st* r anfangen, immer Stärke, und Anwendung der Stärke: *stärke*, *strenge*, *streben*, *streiten*, *sträuben*, *strotzen* u. f. f. 37)

Hier müssen wir bemerken, daß in dieser Verbindung der Consonanten zuerst durch einen scharfen Stoß des Athems ein zischender Laut — *f* — hervorgebracht wird; dieser wird durch das ganz stumme *t* unterbrochen, welches aber seinen Laut von keinem Vocale sondern von dem Halbvocale *r* borgt, mit welchem es sich mühsam vereinigt, und hierdurch zuwege bringt, daß der Laut dieses rauhesten und stärksten Consonanten unsrer Sprache in seiner ganzen Stärke gehört werden könne. Dieser starke Laut, welcher eine heftige Bewegung der Sprachorgane erfordert, ist daher sehr geschickt, Ideen von Kraftäußerungen zu bezeichnen.

Fehlt das *r* und das *st* macht bloß den Anfang einer Sylbe, so findet immer noch Ausdruck von Stärke statt, nur daß die Stärke von einem geringern Grade ist, und weniger Leiden-

37) „strong, strenge, strive, stride, struggle, strain, stretch, strenuous, stress, strut, etc.“

schaft mit sich führt, z. B. stehen, standhaft, steif, stark, stecken. 38) 39)

38) „stand, stay, steady, stedfast, stout, sturdy, stick, stiff, stop, stubborn.“

39) Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Nachahmung den Grundstein zu dem Gebäude der menschlichen Sprache gelegt habe; allein bei Herleitung einzelner Wörter aus dem Grundsätze der Nachahmung, kann man, meines Bedünkens, nicht zu viel Vorsicht anwenden: eine Bemerkung, auf welche der Verfasser nicht immer Rücksicht genommen zu haben scheint. *Erfstlich* wird man, durch die notwendige Verbindung eines Begriffs mit jedem Worte, oft unvermerkt verleitet, diesen Begriff schon in dem natürlichen Klange des Worts zu finden, obwohl er vielleicht bloß aus dem conventionellen Gebrauche desselben herzuleiten ist. Dieses ist besonders der Fall, wenn wir solche Worte mit Leidenschaft aussprechen; wir werden alsdann, wenn nur das Mechanische der Worte dem Sinne derselben nicht geradezu widerspricht, geneigt, den Ausdruck der Seele in den Worten anzutreffen, den wir erst durch die Declamation hinein gelegt haben. Schwerer beim ersten Anblik, aber in der That weit leichter und größer ist die Täuschung, wenn wir, wie der Verfasser, nicht ganze Worte, sondern einzelne Theile derselben in dieser Rücksicht betrachten. Da wir hier bloße Verbindungen von Buchstaben, welche für sich noch keinen Begriff geben, vor uns nehmen — z. B. sp — so scheinen wir hierdurch alle Täuschung durch die Begriffe von uns zu entfernen; allein wir vergessen, daß wir die Lücken dieser Laute in Gedanken ausfüllen, und, z. B. mit dem Laute sp — ohne es selbst gewahr zu werden, den Begriff des Spaltens, Sperrens verbinden. *Zweitens* sind theils die Beziehungen der Objekte auf unser Ohr, oder, wenn sie nicht unmittelbar auf dasselbe wirken, auf unser Empfindungsvermögen, oft so mannigfaltig, theils ist die Fähigkeit nachzuahmen bei den Erfindern solcher Worte so verschieden — indem der eine stark und vollständig, der andere nur schwach und schief nachzuahmen versteht, — daß es

40) Schw bezeichnet eine stille, oder eine sanfte gleichmäßige Bewegung, wie in den Wörtern: Schwimmen, Schwingen. 41) Die Bewegung wird hier durch den Hauchmitlauter sch ausgedrückt, aber dieser fließt leicht mit dem w zusammen, welches gleichfalls mit einem Vocal zusammenmilzt.

Sp — drückt eine Zerstreung oder Ausdehnung aus, und zwar gewöhnlich mit dem Nebengriff der Geschwindigkeit. z. B. 42) spiefsen, spritzen, springen, sprengen, spalten,

in vielen Fällen selbst dem scharfsinnigsten Kopfe schwer fallen möchte, den wahren Ursprung ausdrückender Worte zu entziffern. — Diese Bemerkung macht es zugleich begreiflich, wie in verschiedenen Sprachen die nehmlichen Begriffe durch verschiedene Worte gleich malerisch ausgedrückt seyn können, und daß der Schluss von dem allgemeinen Grundgezet der Nachahmung für alle Sprachen auf eine allgemeine Grundsprache nichts weniger als bündig sey. Ueb.

40) „th r bezeichnet eine heftige Bewegung; wie in den Worten: throw, thrust, throb throng, u. s. f. In dieser Verbindung stößt der Consonant th, welcher mit Anstrengung durch den verstärkten Athem gebildet wird, den Laut r mit ungewöhnlicher Gewalt heraus.“

41) „swim, swing, swift, etc.“

42) „spit, sputter, spatter, spill, spread, spring, sprinkle, split, splinter, sparkle. — In dem Worte sparkle (Funkenprüchen) bezeichnet sp — ein Zerstreuen; ar — ein scharfes Knallen; k ein schnelles Unterbrechen; l — ein häufiges Wiederhohlen. Wer neugierig genug ist, viele andere der angeführten Worte auf die nehmliche Art zu untersuchen, der wird finden, daß jeder Buchstabe in denselben zu ihrer ausdrückenden Kraft beitrage.“ — — —

sprützen In dieser Zusammensetzung wird der scharfe zischende Laut des *f* schnell durch den Lippenmitlauter *p* gehemmt, wodurch die Lippen ganz an einander geschlossen und dann schnell und mit grosser Gewalt wieder geöffnet werden, um sich so geschwind als möglich mit dem nächsten accentuirten Buchstaben zu vereinigen, und, wenn dieser ein ganz stummer ist, das Wort zu endigen, wie in **spritzen**.

Schl — drückt eine ruhige, gleichmässige Bewegung aus: **Schleichen**, **Schlendern**. 43) Hier wird die Bewegung des *fch* durch den lieblichsten der fließenden Consonanten, das *l*, gemildert.

Afch — diese Endung zeigt eine schnellere und schärfere Bewegung an: **rasch**. 44)

Ufch — bedeutet gleichfalls eine lebhaftere Bewegung, jedoch mit weniger Schnelle und Heftigkeit: **hufchen**. 45) Die Ursache des verschiedenen Ausdrucks dieser beiden Sylben liegt darin, daß die erste durch das ofne *a*, die zweite hingegen durch das dunkle *u* gebildet wird. Das *fch*, welches durch den vollen Hauch hervorgebracht wird, schikt sich sehr gut, in beiden die Bewegung auszudrücken.

Ing — schliesst die Fortdauer einer Bewegung oder eines Zittern in sich, welches zwar bereits aufgehört hat, aber nicht schnell abgebro-

43) „flow, slide, fling, flip.“

44) „clash, flah, gash, crash.“

45) „crush, rush, gush, flush, blush, push.“

chen worden ist: schwingen singen, klingen. 46) Dahingegen

Ink — welches sich mit einem ganz stummen Consonanten endigt, eine schnell endende Bewegung ausdrückt z. B. klinken, blinken, winken. 47) Das erste: ing ist von dem Klingen der Glocke entlehnt; und daher sehr geschickt, die erste Idee auszudrücken; das zweite ink von dem Klange des Metalls: klink. Wird nun noch ein l hinzugesetzt, so wird hierdurch noch eine öftere Wiederholung ausgedrückt: klingeln. 48)

Dieser Ausdruck in den Worten ist in unserer Sprache 49) überall anzutreffen. Daher erklärt auch Wallis 50) daß er keine Sprache kenne, und er

46) „swing, sing, fling, sting.“

47) „clink, blink, wink.“

48) „jingle, tingle, mingle, tinkle, sprinkle, twinkle.“

49) Nämlich in der englischen. Ich weis wohl, daß ich mir diese Erinnerung hätte ersparen können, und das dadurch, daß ich die deutschen Beispiele (die ich den englischen an die Seite setzen müssen) in den Text aufgenommen, die englischen hingegen in die Noten geworfen habe, der Zusammenhang dieses Abschnitts einigermaßen unterbrochen worden ist; allein ich wollte lieber diese kleine Unschicklichkeit begehen, als vielleicht manchen deutschen Leser, durch Eindrückung vieler englischer Stellen in das Werk selbst, von der Lesung desselben abschrecken — Uebrigens wird mir jeder aufmerksame Leser beistimmen, wenn ich behaupte, daß Herr Sheridan, wenn er bei diesem Abschnitte die deutsche Sprache im Auge gehabt hätte, seine Theorie gar nicht geändert haben würde. Ueb.

50) Der Verfasser hat in diesem Abschnitte, von da an, wo er die materiellen Sylben einzeln durchgeht, bis

kannte deren gewiss viele — welche in dieser Rücksicht mit der Englischen verglichen werden können. Doctor Johnson, welcher diese Stelle des Wallis anführt, behauptet zwar, diese ausdrucksvollen Worte seyen von der Art, daß man leicht jede Sprache bis ins Unendliche mit ähnlichen vermehren könne. Allein es kann aus dem Baue und Genius unsrer Sprache gezeigt werden, daß wir nothwendig hierin vor den Griechen und Römern Vorzüge haben müssen. Sie besaßen viele von unsern Halbvocalen nicht, welche starke und bedeutende Laute sind; und die meisten Verbindungen der Consonanten zu Ende der Sylben und Worte, welche ich so eben angeführt habe, wie auch diejenigen, welche oben bei den Sylben bemerkt worden sind, waren ihnen unbekannt; gleichwohl sind es vorzüglich diese Combinationen, in welchen die Kraft des Ausdrucks liegt.

Allein es giebt noch eine andre Ursache, welche aus der verschiedenen Natur dieser Sprachen hergenommen ist, warum wir in dieser Rücksicht den Vorzug haben müssen; und diese liegt darin, daß die alten Sprachen declinirt wurden, die unsrige nicht. Wenn wir daher aus den alten Sprachen eine gleiche Anzahl Worte herausheben, welche auch eben so ausdrucksvoll sind, als die unsrigen, so müssen dennoch jene, da sie durch die Declinationen und Conjugationen verschiedene Veränderungen

hieher, den Wallis fast wörtlich abgeschrieben S. Wallis fast wörtlich abgeschrieben. S. Wallis Grammat. Anglican. C. XIV. p. 134. Der Hamburger Ausgabe von 1672. Ueb.

gen leiden und ihre Endsylben hierdurch mannichfaltige Modificationen erfahren, einen grossen Theil des Ausdrucks verlieren, welcher das Stammwort besitzt; dahingegen die unfrigen immer die nehmlichen bleiben, wenige Fälle ausgenommen, wo blos ein einzelner Buchstabe hinzugesetzt wird.

Was die italienische und französische Sprache betrifft, welche unter den neuern Sprachen in der vorzüglichsten Achtung stehen, so ist es bekannt, daß die Italiener; welche bei ihrer Sprache mehr auf Anmuth und Lieblichkeit als auf Stärke und Ausdruck sehen, in der Bildung ihrer Sylben mit dem größten Fleisse doppelte und dreifache Consonanten vermieden haben; und daß die Franzosen hierin so weit gehen, daß sie im Lesen den Endconsonanten eines Worts nie hören lassen, sondern daß er bei ihnen vor einem Worte, welches mit einem Consonanten anfängt, allezeit stumm ist, und wenn das folgende Wort mit einem Vocal anhebt, zu der ersten Sylbe desselben gezogen wird. Sie brüsten sich hiermit, als mit einer Verbesserung, welche viel zu der Vollkommenheit ihrer Sprachen beigetragen habe, und pflegen die unfrige, wegen der vielen Consonanten, die in unsern Sylben beibehalten worden, des Barbarischen zu beschuldigen. Allein wenn sie uns diesen Vorwurf machen, so urtheilen sie in vielen Fällen nicht sowohl durch das Ohr, als durch das Auge. Verschiedene einfache Laute, welche wir mit zwei Buchstaben bezeichnen, werden von ihnen mit Unrecht für dop-

pelte gehalten. § 1) Aus Mangel an Nachdenken über den Genius und die wahre Beschaffenheit unsrer Sprache sind wir geneigt, jeden Vorwurf, der unsrer Sprache von Ausländern gemacht wird, gelten zu lassen, und jeden Tadel derselben, von welcher Art er auch seyn mag, gelassen anzuhören. § 2) Nichts ist gewöhnlicher, als Eingeborne die Rechtmäßigkeit des Vorwurfs anerkennen zu hören, welchen Ausländer unsrer Sprache über ihren Ueberfluß an Consonanten machen; gleich-

„§ 1) Solche Laute sind unsere beiden *th*, unser *sh* und *ng*. Das *gh*, welches den Augen der Ausländer so rauh scheint, ist allezeit stumm, außer wenn es wie *f* klingt. In dem *gn* ist das *g* allezeit stumm, und so ist mit mehreren ähnlichen der Fall.“ Auch die Deutschen schreiben verschiedene Laute mit mehreren Buchstaben, welche jedoch nur einfache Laute sind — *ch*, *fch*, *ng* — und man kann daher von den Ausländern, welche in Rücksicht auf den Wohlklang nachtheilig von der deutschen Sprache urtheilen, gleichfalls sagen, daß sie hierbei oft mehr das Auge als das Ohr zu Rathe ziehen dürften. *Ueb.*

§ 2) Ich habe fast noch nichts über Verskunst und Numerus gelesen, worin man nicht Wohlklang und Sylbenmaass, so leicht und so nothwendig zu unterscheidende Sachen, oft mit einander verwechselt hätte. Einige mischen sogar die Quantität mit ins Spiel, und lassen sie neue Verwirrung anrichten. Die Deutschen machen es hier wohl so schlimm als andere; aber beinah noch schlimmer als andre machen sie es, wenn sie von dem Klange ihrer Sprache reden, indem sie dieselbe für gar gewaltig rauh und hart ausschreien. Wobei sie denn vieles und unter andern das nicht so recht bedenken, daß sie dadurch die Ausländer auf alle Weise berechtigen, in dem einmal angenommenen Tone immer lauter zu werden.“ *Ueber Sprache und Dichtkunst, Fragmente von Klopstock, 1 Th. S. 78. 79.*

wohl dürfte es bei einer unpartheiischen Untersuchung erhellen: daß wir in der That nicht mehrere Consonanten besitzen, als zu der Stärke und dem Ausdrücke der Sprache erfordert werden. Wenn man die Vocale als das Blut der Sprache betrachtet, so sind die Consonanten die Nerven und Sehnen derselben; und die Stärke der Sylben, welche aus einfachen Consonanten, oder gleichsam aus einfachen Fäden, entsteht, muß unendlich geringer seyn, als wenn mehrere solche Fäden zusammengeflochten werden. Bei einer solchen Untersuchung dürfte man finden, daß wahrscheinlich in keiner Sprache in der Welt die Vocale, die Diphthongen, die Halbvocale, und die Stimmen so glücklich und in einer so richtigen Proportion mit einander vermischet seyen, um die drei großen Wirkungen der Sprache, die Melodie, die Harmonie, und den Ausdruck hervorzubringen. Bei einer genauern Untersuchung dürfte es einleuchten, daß die Franzosen ihre Sprache, durch jene Wegwerfung der Consonanten entmannt, und ihren geschminkten und mit Flittern behangenen Freudenmädchen gleich gemacht haben; daß die deutsche Sprache, wegen ihres Ueberflusses an zu rauhen Consonanten und Fehlbuchstaben, gleich der Natur des farnesischen Hercules, viel Grösse und Stärke aber keine Grazie besitze⁵³⁾; daß die Römische,

F 2

53) „Ein Selbstlaut hat in unserer Sprache gewöhnlich zwei Mitlaute zu Begleitern, die bald durch ihn getrennt werden, und bald neben einander, vor ihm, und hinter ihm stehen. Dies ist die Haupteigen-

gleich der Büste des Antinous in der That schön, aber nicht männlich sey; daß die Italienische der Mediceischen Venus gleiche, Schönheit, Grazie und Symmetrie besitze, aber eine Sprache für Weiber sey; und daß blos die Englische der alten Griechischen gleiche, indem sie, gleich dem Apoll von

schaft ihres Klanges. — Diese Stärke wird Härte, wenn die Mitlaute nicht gut zusammenstossen. — Zwei Selbstlaute und ein Mitlaut sind das Gegentheil der genannten Haupteigenschaft. Es ist dieler Klang aber auch nicht sanft, sondern er ist weich. Besser ist es in Härte, als in Weichheit auszuarten. Wenn von Ausartung die Rede ist, so ist die Stärke immer männlicher.“

„Die griechische Sprache verbindet gewöhnlich nur einen Mitlaut mit dem Selbstlaute. Die Haupteigenschaft ihres Klanges ist also nicht Stärke, sondern Sanftes. Sie wird aber auch hart durch das sehr oft vorkommende und übelklingende *oi*, welches noch obenein nicht selten nach oder vor *ai* steht; und durch die eben nicht ungewöhnliche Verbindung solcher Mitlaute, die nicht gut zusammenstossen, als wenn z. E. *pt*, *tm*, *inn*, und *phth* die Sylben anfangen: und sie wird weich durch die ziemlich gewöhnliche Zusammensetzung zweier Selbstlaute mit einem Mitlaute.“

„Wir verbinden manchmal noch mehr als zwei Mitlaute mit einem Selbstlaute, und hierdurch wird unsere Sprache, jedoch nicht immer, hart. Denn es kommt nicht wenig darauf an, in welcher Folge diese Mitlaute bei ihrem Selbstlaute stehen. Auf der andern Seite setzen wir viel öfter auch nur einen Mitlaut zu dem Selbstlaute, als wir über zwei dazu setzen. — Der Klang der griechischen Sprache wäre also vornehmlich sanft, dann aber auch nicht selten hart und weich; und der deutschen vornehmlich stark, hiernächst oft auch sanft, und selten hart.“ — — — Ueber Sprache und Dichtkunst, Fragmente von Klopstock, 1 Th S. 80, etc.

Belvedere, die drei Eigenschaften der Stärke, Schönheit und Grazie in sich vereinige.

Allein alle Wirkungen der Töne müssen in einer Verwirrung und undurchdringlichen Finsterniß bleiben, da wir gewohnt sind, uns blos mit dem Studium der Schriftsprache zu beschäftigen, und das Sprechen selbst ganz zu vernachlässigen. Wenn erst die Kunst richtig zu lesen vorhanden seyn und ihre Wirkungen äussern wird, so wird sich unsern Schriftstellern ein neues ihren Vorgängern unbekanntes Feld für die Composition, sowohl in Prose als in Versen, eröffnen; dieses wird ihnen den grossen Umfang unsrer Sprache in Rücksicht auf Harmonie und Ausdruck in einem neuen Lichte zeigen, aus der nehmlichen Ursache, aus welche das nehmliche bei den Römischen Schriftstellern in dem Zeitalter des Cicero und August erfolgte. Denn in dieser Periode fingen die Römer an die lebendige Sprache zu studiren, da sie sich vorher, wie wir, blos auf die Schriftsprache eingeschränkt hatten. Und wie ist es auch möglich, dass man mit dem Umfange und der Harmonie, deren ein Instrument fähig ist, bekannt werden könne, wenn man die Saiten entweder ganz zufällig greift, oder höchstens einige, leichte Arien darauf nach dem Gehörspielen gelernt hat.

Aber um auf meinen Gegenstand zurückzukehren, ich habe viele Beispiele des Ausdrucks in einer Menge unsrer Worte angeführt, und die Ursachen davon entwickelt. Allein diese Kraft des Ausdrucks liegt nicht blos in den Buchstaben, aus welchen die Worte bestehen, sondern sie hängt davon

ab, daß man dieselben mit dem gehörigen Nachdrucke auszusprechen wisse. Kein Buchstabe ist so rauh, daß er nicht gemildert, keiner so stark, daß er nicht weicher gemacht werden könne, und so umgekehrt. Ein langer kann verkürzt, ein kurzer verlängert werden. Alles dieses hängt von der Regierung unsrer Stimme ab. Ich werde daher einige Grundsätze festsetzen, und aus diesen einige allgemeine Regeln für die Aussprache der Consonanten herleiten.

Der Laut einiger Consonanten ist unangenehm, wenn er fortgesetzt wird, anderer nicht. Zu der ersten Gattung gehören:

m, r, s, f, esch,

zu der zweiten:

l, n, w, eng,

M, welches seinen Laut durch die Nase erhält, ist unangenehm, wenn es eine Weile fortgesetzt wird, daß es mehr, als irgend ein anderer Laut, dem Brüllen des Ochsen gleicht. R, ist fortgesetzt gleichfalls ein rauher Laut, und gleicht dem Murren der Hunde. S, ist ein bloßes Zischen, wie die Schlangen thun. Wird das F verlängert, so gleicht es dem Blasen des Windes, und behält nach seiner Vollendung, wie das S, kein Zeichen eines articulirten Lauts mehr übrig. Sch 54), hat zuviel Wind, als daß sein Laut in der Länge angenehm seyn könnte. Die einzigen Consonanten, welche, ohne das Ohr zu beleidigen, verlängert werden können, sind die angeführten Halbvocale.

54) „ezh, esch, eth, eth haben zuviel Wind, als daß ihr Laut in der Länge angenehm seyn könnte.“

Ich will diese Bemerkungen jetzt durch Beispiele erläutern.

Wenn wir, z. B. in den Wörtern kommen nimmer, zu lange auf dem m verweilen: kōm-men nīmmer; so wird hierdurch das Ohr beleidigt. Diese Regel ist in der leidenschaftslosen Sprache allgemein; allein in affectvollen Stellen, wo noch Töne der Leidenschaft hinzukommen, kann die Verlängerung dieses Lautes durch den Ausdruck, welchen er dadurch erhält, angenehm werden ss), wie in folgenden Beispielen:

Morgen, o festlicher Tag,
Morgen entschwebe
Herrlich und hehr der Nacht!
Komm in Titans Strahlenkranze,
Komm im blauen Aethermantel,
In des Urlichts reinstem Glanze!

Ferner:

In der Pleisse Rauschen
Quollen feine Lieder.
Ach die Pleisse rauschet,
Aber nimmer nimmer
Quillt von ihm ein Lied darein!

ss) „Wie in dem Enthusiasmus der Phädra, wenn sie sagt:

Cōme — o'er the hills pursue the bounding stag,
Cōme — chase the lion, and the foamy boak,
Cōme — rouse up all the monsters of the wood;
For there, even there, Hippolitus shall guard me.

Wo es schöner ist das m zu verlängern, als die Stellen, in denen es vorkömmt, auf folgende Art zu Sprechen:

Cōme o'er the hills pursue the bounding stag,
Cōme chase the lion, etc.

Seufzet Ufer!

Blumen an den Ufern!

Erlenschatten an den Ufern!

Nimmer nimmer quillt von ihm ein
Lied darein!

Hier ist es schöner, das M zu verlängern,
als die Stellen, in denen es vorkömmt, folgender-
maassen zu sprechen:

^{v v}
Komm in Titans Strahlenkranze

^{v v}
Komm im blauen Aethermantel

und:

^{v v} ^{v v}
Nimmer nimmer quillt von ihm ein Lied
darein:

Dieses sind aber auch die einzigen Fälle, in
welchen diese Verlängerung des M verstattet wer-
den kann.

Dass der Laut R, wenn er fortgesetzt wird,
unangenehm sey, wird man sogleich finden, wenn
man irgend ein Wort, in welchem dieser Buchstabe
die Sylbe schliesst und den Ton hat, ausspricht;
z. B. Herr, Geplärr. Liegt hingegen der
Ton auf dem vorhergehenden Vocal, so wird das
r gemildert und ist nicht unangenehm; z. B. hier,
wir. Der Unterschied, den die Lage des Tons
hierin hervorbringt, wird noch deutlicher wer-
den, wenn wir in den zuletzt angeführten Worten
den Ton auf die Consonanten setzen: hier', wir'.
Dieser Laut muss daher nie verlängert werden, auf-
ser wenn es der Ausdruck verlangt. §6) Beispiel:

§6) „Wie in folgenden Versen von Milton:

Stürmend von hinnen jezt wie sich von Felsen
Raufchende schäumende Giesbäche wälzen —

In dieser und ähnlichen Fällen kann das R
nicht stark genug ausgesprochen werden 57); allein
in folgenden Versen muß es sehr gemildert werden:

Ach in ihren Feenarmen
Nun zu ruhen ohne Schuld;
An den Busen zu erwärmen,
An den Busen voll Erbarmen,
Voller Liebe, Treu und Huld —

— — arms on armour dashing bray'd
Horrible discord; and the madding wheels
Of brazen fury raged
— — — the sea that parts
Calabria from the hoarse Trinacrian spore.
— — — on a sudden open fly
With impetuous recoil and jaming sound,
Th' infernal doors, and on their hinges grate
Harsh thunder.

57) „z. B.

The screech owl skrecking loud —
The shrieks of death throug Berkley's tow'rs
that ring,
Shrieks of an agonizing King.
Loud sounds the ax, redoubling strokes
on strokes,
On all sides round the forest hurls her oaks
Headlong; deep — echoing groan the thickets
brown,
Then rustling, crackting, cras hing, thunder Down.
— — the string let fly
Twang'd short and sharp, like the shrill swallow's
ory.

Allein in folgenden Versen Shakespears:
The raven himself's not hoarse,
That croaks the fatal enteranée of Dunonau
Under these battlements —

Das F nach einem kurzen u ist sehr ausdrucksvoll, z. B. in muffen, muffeln; und in diesem Falle darf es verlängert werden. Verlangt es der Ausdruck, so kann man auch stärker aussprechen; wie in folgender Stelle. §8)

Er war mild mit dem milden,
Mit dem feurigen feurig.

Die vier Halbvocale, welche verlängert dem Ohre an und für sich angenehm sind, sind L, N, W, NG; und unter diesen ist L der lieblichste. Beispiele von

L. §9)

Liebe Liebe
Ewig bleibt
Was die Hand der Liebe
In die Herzen schreibt.

Lieulich jezt, wie über bunten Kiesel
Silberhelle Fluten rieseln.

N. 60)

muss der Laut des r gemildert werden, da Lady Macbeth, bei diesen Worten, nicht die Absicht hat, eine unangenehme Idee zu erregen.

§8) — — mild was he with the mild,
But with the froward he was fiered as fire.

§9) Savell the bold note —
Fulfil your pleasure —
— whilst horror chill
Thrills thro' my veins —
It pulls my heartstrings —

60) Can we then bear, etc.
Begin then sisters of the sacred well —
— and add thy name
O sin, to tell thee how I hate thy beams!

Ach, nun bist du mir geboren,
 Schön, ein geistiger Adon!
 Tanzet nun, in Lust verloren,
 Ihr, der Liebe goldne Horen,
 Tanzt um meinen schönsten Sohn!
 Segnet ihn, ihr Pierinnen!
 Lafs, o süsse Melodie,
 Lafs ihn, Schwester Harmonie,
 Jedes Ohr und Herz gewinnen,
 Jede Götterfantasie!

W. 61)

Wonne weht von Thal und Hügel,
 Weht von Flur und Wiesenplan,
 Weht vom glatten Wasserspiegel,
 Wonne weht mit weichem Flügel
 des Piloten Wangen an. 61)

NG. 63)

61) Have we soon forgot the fatal day?
 And can I live to see her ravish'd from me?
 — forget, forgive!
 I must indeed forget, when I forgive.

62) „von Z.

Mit diesem Buchstaben endigt selten eine Sylbe, sondern das S vertritt seine Stelle, und borgt seinen Laut.“

„Wie — It wās, but is no more. Auch ist die Fortsetzung dieses Lauts nicht so angenehm, als die Fortsetzung der andern, weil zu viel Athem damit vermischet ist; dennoch ist sie oft sehr ausdrucksvoll“
 z. B.

— — the waves

Būzzing and booming round my wretched head.

— — with red hot spirs

Come hūzzing in upon them.

63) — then springs as broke from bonds —
 Who would not sing for Lycidas —
 Wings his steep flight —

Süß war die Melodie, bedeutungsvoll der Sinn:
Es war das Lied von einer Schäferinn,
Die Lange schon ein Feu'r, das keine Raft
 ihr gönnet,
Verbarg — doch nun dem allgewaltigen Drang
Nicht länger widersteht, und dem, der sie
 bezwang,
Erröthend ihre Pein und seinen Sieg bekennet.
Das Lied stand zwar im Buch, allein so wie
 sie sang,
Singt keine, die nicht selbst in gleichen Flam-
 men brennet.

Regeln, welche bei der Aussprache der Consonanten
zu beobachten sind.

I. Kein Consonant darf verlängert werden, ausser wenn er den Ton hat, und dieses ist blos der Fall, wenn ein kurzer Vocal vorhergeht; z. B. von, hin, hell. 64) Geht hingegen ein kurzer Vocal vorher, so muss die Stimme auf dem Vocal verweilen, und den Consonant so kurz als möglich nachsprechen; denn wollte sie auch auf diesem verweilen, so würde man statt einer Sylbe zwei zu hören glauben.

2. Ihr Laut darf nie verlängert werden, ausgenommen in einsylbigen Wörtern, oder in Endsyllben von mehrsylbigen. z. B. 65)

64) „tell, can, come“

65) Swēll the bold note —
Fulfit your purpose —

Wir dürfen aber nicht sagen:

The fwēl — ling note —

Fulfil — ling all —

The cān — nons roar —

Gern thue ich es —

Erfüllt ist euer Wunsch —

Wir dürfen aber nicht sagen:

Ger-ne thue ich es —

Erfül-le euern Wunsch —

Denn auf diese Art würde man die Grundgesetze des Accents übertreten (wovon ich jetzt handeln werde); man würde Sylben von den Worten trennen, zu denen sie gehören, und sie zu den folgenden ziehen. — Dennoch kann diese Regel in der Leidenschaft, des Ausdrucks wegen, übertreten werden (z. B. 66)

Lieb-lich jezt wie über bun-
ren Kiefeln

Silberhelle Fluten riefeln.

3 Weder Consonanten noch Vocale dürfen, wenn sie zu Ende eines Satzes stehen, über ihre gewöhnliche Quantität, verlängert werden. In der folgenden Zeile: 67)

Verlier ich deine Gunst — so
bleibt mir nur der Tod.

kann der Laut des Worts Gunst verlängert werden, weil der Sinn noch nicht vollendet ist; das Wort Tod aber darf nicht über die gewöhnliche Dauer fortgesetzt werden, ob es gleich eben so emphatisch ist, als jenes, weil es den Sinn endigt.

66) O bāl — my breath!

Go bār — barous man!

Būz — zing an bōō — ming round my wretched
head.

67) And if I lose thy lōve — I lose my all —

Wenn wir aber die Glieder dieser Zeile umkehren, so gilt auch die umgekehrte Regel: 68)

Nichts bleibt mir als der Tod —
verlier ich deine Gunst.

Hier wächst die Dauer des Worts Tod, und das Wort Gunst muß sich mit seiner gewöhnlichen Länge begnügen.

4. Wenn Consonanten ein Wort oder eine Sylbe anfangen, so müssen sie kurz ausgesprochen werden; und man muß sich sehr hüten, daß man sie nicht, vor ihrer Vereinigung mit dem folgenden Buchstaben, schon dunkel vorherhöre. Dieses ist äußerst unangenehm für das Ohr und zerstört alle Proportion der Quantität der Sylben; dennoch ist es kein ungewöhnlicher Fehler. Die Vernachlässigung dieser Bemerkung bei der Pronuntiation des S ist die Hauptursache, warum die Englische Sprache von fremden Nationen die Zischende genannt worden ist, obwohl sie diesen Buchstaben nicht in so großem Ueberflusse besitzt, als die Griechische oder Römische, da das englische End s gewöhnlich wie (das englische) z ausgesprochen wird. Wenn man aber nicht früh bei Bildung der Pronuntiation darauf Acht hat, so kann man sich eben so leicht angewöhnen, zu zischen, ehe man noch das s, zu Anfange der Sylben, wirklich ausspricht, als auch diesen Laut am Ende fortzusetzen. Das unangenehme dieses Lauts entspringt bloß aus der Fortsetzung desselben; wie man leicht einsehen kann, wenn man die folgenden Zeilen

68) I lose my all — if I lose thy love.

richtig sprechen will, die gewiss eine große Anzahl davon enthalten, und doch gewiss eine schöne Melodie bilden:

— Sweet remembrance sooths

With Virtue's kindest looks his aching
breast,

And swells his soul to rapture.

Diese verworrenen Laute zu Anfange der Worte sind in allen Halbvocalen nicht minder unangenehm.

Ueberhaupt muß man, nach Beobachtung dieser Regeln, folgendes merken, daß, wenn die Kraft der Consonanten dem Ausdruck besonders angemessen ist⁶⁹⁾, ihr Laut verstärkt, im Gegentheil aber, gemildert werden muß.

69) Dieses wenn hätte der Verfasser freilich genauer bestimmen sollen. Indessen was er auch hierüber gesagt haben möchte, würde dennoch weder genauer noch vollständiger haben ausfallen können, als bereits Alte und Neue über diese wichtige Materie geschrieben haben. Schon Quinctilian schreibt vortreflich hierüber: *Alii sunt, qui res imitatione significant: ut si aegrum tentantis venas medici similitudine, aut citharoedum formatis ad modum percutientis nervos manibus ostendas, quod est genus quam longissime in actione fugiendum. Absesse enim plurimum debet a saltatore Orator, ut sit ad sensus magis quam ad verba accommodatus, quod et iam histrionibus paullo gravioribus facere moris fuit. — — Neque id in manibus solum, sed in omni gestu ac voce servandum est. — — Non enim in illa periodo, caedebatur in medio foro Messanae, motus laterum, qualis esse ad verbera solet, torquendus, aut vox, qualis dolore exprimitur, eruenda. Instit. Orat. L. XI. c. 3.* Unter den Neuern haben Sulzer und Engel (jener in der Theorie der schönen Künste, dieser in der Abhandlung über die musicalische Malerei und in den Ideen zu einer Mnemotechnik) diese Materie völlig ins Licht gesetzt. „Das Ein-

Nachdem ich bis jezt alle Theile, aus welchen die Worte bestehen, untersucht habe, will ich zu demjenigen Punkte übergehen, welcher das Wesen der Worte ausmacht, und sie von den Buchstaben oder Sylben unterscheidet, aus denen sie zusammengesetzt sind.

Von dem Accent.⁷⁰⁾

Da die Wörter aus Sylben gebildet werden, oft nur aus einer, oft aber auch aus acht bis neun, so muß es nothwendig ein Zeichen geben, wodurch sich Wörter von bloßen Sylben unterscheiden; außer-

zige, sagt unter andern Herr Prof. Engel, worauf ich sie noch besonders aufmerksam mache, ist der Punkt vom ausdrückenden und malenden Declamiren. Auch mit der Stimme kann man beides: den Gegenstand seiner Empfindung und die Empfindung selbst bezeichnen; auch bei ihr kann Malerei und Ausdruck innigst mit einander verbunden und im Widerspruch seyn; auch für sie gelten, wenn sie malt, die beiden Gründe: Lebhaftigkeit der eignen Vorstellung, und Absicht, bei andern eine mehr anschauende Idee zu erwecken; auch sie hat alle die Regeln und kann in alle die lächerlichen Fehler verfallen, von welchen oben gesprochen worden “ *Ideen zu einer Miniek* 2 Th S. 93 und 94.

70) Bekanntermaassen giebt es einen Wort- und einen Rede-Accent: jener hebt in einem Worte die wichtigste Sylbe, dieser in einem Satze das wichtigste Wort

ferdem würde die Sprache nichts als eine Reihe von Sylben seyn, unfähig Ideen auszudrücken. Worte sind Zeichen der Ideen, Verwirrung dieser Zeichen muß folglich Verwirrung der Ideen selbst hervorbringen; nothwendig muß daher der Geist mit einem Blicke übersehen können, wie viel Sylben zu jedem Worte gehören. Dieses könnte zwar im Sprechen durch eine Pause nach jedem Worte bewirkt werden, wie bei dem Schreiben und Drucken. Allein es würde hierdurch das Gespräch äußerst ekelhaft werden; und, wenn gleich die einzelnen Worte gehörig unterschieden würden, so würde es doch auf Unkosten der Deutlichkeit des Sinnes geschehen. Ferner könnten die Worte durch eine gewisse Erhebung oder Senkung der Stimme bei einer gewissen Sylbe jedes Wortes ausgezeichnet werden; welcher Methode, wie jetzt gezeigt werden soll, einige Nationen gefolgt sind. Die englische Sprache bedient sich (wie die deutsche) zu diesem Zwecke eines sehr einfachen und bequemen Zeichens, des Accents. Accent heißt: ein gewisser / Stofs der Stimme auf einen besondern Buchstaben einer Sylbe, wodurch nicht nur dieser Buchstabe von seinen Nachbarn, sondern auch die Sylbe, zu welcher er gehört, von den übrigen Sylben des Wortes unterschieden wird. So unterscheidet der Accent in dem Worte hundert nicht bloß das n

Wort heraus. In diesem Abschnitte untersucht Herr Sheridan den erstern, den Wortaccent oder Ton, unter welchem letztern Titel Herr Hofrath Adelung hiervon handelt. Was aber der Verf. hier von dem englischen Wortaccent lehrt, gilt auch von dem deutschen. Ueb.

Sheridan,

G

von den übrigen Buchstaben, sondern auch die erste Sylbe von der letzten. Jedes mehrsylbige Wort in unsrer Sprache hat eine auf diese Art ausgezeichnete Sylbe, und jedes einsylbige einen solchen Buchstaben. So wesentlich die Articulation in den Sylben ist, so wesentlich ist der Accent in den Worten; denn ohne diesen würden Worte nichts als eine Folge von Sylben seyn.

Die Lehre von dem englischen Accent ist an sich sehr einfach; gleichwohl haben sich die Schriftsteller in keinem Theile der Sprachlehre so verwickelt, als hierinn; und das bloß darum, weil sie den Englischen Accent mit dem Griechischen verwechseln, von welchem er doch ganz verschieden ist. Kein Punct aus dem Alterthume hat die gelehrte Welt in eine so große Verwirrung gesetzt, als der griechische Accent, dessen Zeichen mit den Schriften der Griechen auf uns gekommen sind, obschon uns der Gebrauch desselben ganz unbekannt geblieben ist. Dieser Umstand gab auch Anlaß zu einem Streite, der eine lange Zeit zwischen einigen der gelehrtesten Männer in Europa hierüber geführt wurde, aber sich endigte, ohne ein befriedigendes Resultat hervorgebracht zu haben, wie mehrere Streitigkeiten, wenn die streitenden Theile ihrer Materie nicht gewachsen sind. Erst neuerlich ist die Sache durch einen sehr gelehrten Engländer wieder rege gemacht worden, jedoch ohne einen glücklichern Ausgang zu gewinnen; denn wer sich nur die Mühe nehmen, und D. Forsters Buch über die Accente durchlesen will, wird zwar die häufigen Spuren von Gelehrsamkeit und die Bele-

fenheit darinn nicht verkennen, sich aber dennoch über den Gegenstand derselben in der nehmlichen Dunkelheit als zuvor befinden. Diese Herren haben zwar bewiesen, daß ihre Gegner Unrecht haben, aber keiner von ihnen hat noch zur Zeit dargethan, welche die wahre Meinung sey. Die Ursache hiervon ist die nehmliche, welche ich vorhin gelegentlich berührte: daß nehmlich diese Gelehrten Materien abgehandelt haben, welche Töne betreffen, und von denen sie keine Kenntniß hatten. Ohne gleiche Pretension an literarisches Verdienst zu machen, erlaube man mir jetzt zu versuchen, ob nicht vielleicht die grössere Aufmerksamkeit, die ich auf die Töne gewendet habe, mich in den Stand setze, alle Schwierigkeiten, welche diese verwickelte Materie bis jetzt umgeben haben, aus dem Wege zu räumen.

Die Hauptursache der Verwirrung, welche in allen Schriften über diesen Punkt herrscht, ist, wie ich eben erinnert habe, daß man die Verschiedenheit in dem Gebrauche des alten und neuen Accents überseh. Mit der gemeinschaftlichen Bezeichnung dieser Accente hat man zugleich eine gemeinschaftliche Definition für beide aufgenommen, obschon sie unendlich von einander verschieden sind. Die Accente der Alten bestanden in der Erhebung oder Senkung der Stimme; der Englische besteht in einem bloßen Stosse derselben, ohne von der Note herunter oder hinauf zu gehen. Bei den Alten wurden alle Sylben entweder in der hohen oder in der tiefen oder endlich so gesprochen, daß die hohe und tiefe, vermittelt der mitt-

lernen, zusammen vereinigt wurden. In der Mittelnote, welche gleichweit von der hohen und von der tiefen entfernt war, wurden die Sylben ohne Accent ausgesprochen. Jedes einsylbige Wort hatte einen ausgezeichneten Buchstaben; bestand es aber aus mehr als einer Sylbe, eine hervorstechende Sylbe, die von den übrigen unterschieden wurde. Dieses geschah nun entweder durch den Acut, eine über die Mittelnote hinaufgehende; oder durch den Gravis, eine merklich und in gleicher Proportion herunterfallende Note; oder durch die Vereinigung des Acut und Gravis auf einer Sylbe, indem die Stimme von dem Acut durch die Mittelnote bis auf den Gravis nach einander heruntergeht: dieses heisst der Circumflex.

Nun wird zwar auch in der Aussprache der englischen Worte immer eine Sylbe vorzüglich herausgehoben; allein dies geschieht durch keine merkliche Erhebung oder Senkung der Stimme, sondern blos durch ein längeres Verweilen auf derselben, oder durch einen stärkern Druck, den man ihr giebt. Liegt der Accent auf einem Vocal, so verweilen wir länger auf demselben, als auf den übrigen Buchstaben; liegt er hingegen auf einem Consonanten, so eilt die Stimme schnell über den Vocal hinweg, und giebt dem Consonanten einen schärferen Stoss, wodurch die angestochene Sylbe von den übrigen unterschieden wird. Der ganze Unterschied zwischen den Alten und uns liegt also darinn: Sie unterschieden eine Sylbe von den andern durch eine Veränderung der Note; wir hingegen bleiben auf unsrer Note stehen, und bedie-

nen uns bloß eines Druckes. Um dieses zu erläutern, dürfen wir uns nur vorstellen, daß die nehmlichen Tacte auf der Trommel geschlagen und auf der Trompete geblasen würden. Wenn wir z. B. eine Folge von Worten annehmen, in denen der Accent jedesmal auf der zweiten Sylbe liegt; wodurch der Tact jambisch wird, so ist die einzige Art, auf welche diese Bewegung durch die Trommel (welche irgend einer Veränderung der Noten unfähig ist) angezeigt werden kann, diese, daß die erste Note gelinde, die zweite aber stärker geschlagen wird, welches denn immer so fortgeht. Denkt man sich nunmehr, daß der nehmliche Tact, mit einer Abwechselung hoher und tiefer Noten, auf der Trompete geblasen werde, so wird man durch diese Vergleichung eine deutliche Vorstellung von dem Unterschiede des englischen und des alten Accents erhalten.

Die Schwierigkeit, den Gebrauch der alten Accente zu begreifen, entsteht daher, daß wir nie eine Nation haben sprechen hören, die sich die Mühe genommen hätte, ihre Aussprache, gleich einem Gesange, auf eine musicalische Proportion zurückzuführen; denn es ist in der That kein Grund vorhanden, warum wir die verschiedenen Redetöne nicht eben so wohl, als die Töne der singenden Stimme, nach einer richtigen Proportion abmessen könnten. Wir wissen es mit Gewissheit, daß die Griechen und Römer ihre Sprachen auf diese Art modulirten, und zur Vollkommenheit brachten, ob wir gleich kein Volk finden, daß ihnen hierin nachgefolgt wäre. Die Proportion zwischen den

Accenten der alten war durch eine musikalische Scala festgesetzt. Dionys von Halicarnass berichtet uns, daß der Acut und der Gravis einen Umfang von fünf Noten hatten; folglich war der Acut eine Quinte über den Gravis, und beide Accente eine Tertie von der Mittelnote entfernt: der Acut eine Tertie über und der Gravis eine Tertie unter derselben; und der Circumflex gieng von der obersten Quinte, durch die Tertie, zu der untersten Quinte; auf diese Art waren die verschiedenen Noten im Sprechen allezeit Tertien und Quinten, und hatten folglich eine musikalische Proportion.

Wenn man fragt, wie es möglich gewesen sey, daß diese feinen Schattirungen in der Sprache des gemeinen Lebens haben beobachtet werden können, so ist die Antwort darauf, daß diese Sache keineswegs dem Zufall überlassen wurde. Als die besten Redner Griechenlands die Proportion dieser Accente, durch ihr Beispiel, festgesetzt hatten, so entstanden, durch die Beobachtung der angenehmen Wirkung derselben auf das Ohr, Regeln der Kunst für dieselbe. Die Kinder aus den besseren Volksklassen wurden nun, bei dem Unterricht im Lesen und von den nehmlichen Lehrmeistern, bei denen sie Singen und Instrumental-Musik lernten, in diesen Proportionen unterrichtet; denn der Gebrauch eines falschen Accents würde für jeden ein unverzeihlicher Fehler gewesen seyn, der es wagen wollen, öffentlich aufzutreten. Diese Einförmigkeit, welche in den höhern Volksklassen herrschte, wurde, durch Nachahmung und Gewohnheit, leicht bis zu den niedern fortgepflanzt. Und

wenn es gleich möglich ist, daß diejenigen, welche keinen so regelmässigen Unterricht genossen, in dem Gebrauche der Accente nicht ganz die critische Genauigkeit beobachten, als diejenigen, welche Schule hatten, so war der Unterschied zwischen beiden doch nur gering; und wir werden versichert, daß besonders in Athen, wo die Beredsamkeit die größte Stufe von Vollkommenheit erreichte, die Aussprache des niedrigsten Bürgers, so correct war, als die des ersten, und daß sein Gehör die nemliche Reinheit hatte.

Der Nebengriff, welcher dem Worte Accent daher anhängt, daß wir die Definition der Alten adoptirt haben, ist die Hauptursache der vielen Irrthümer und endlosen Streitigkeiten in dieser Materie gewesen. Ueberdies hat dieses Wort noch einige andre Bedeutungen, welche dazu gedient haben, die Verwirrung zu vergrößern. Bald heisst es soviel als Emphasis; bald bezeichnet es die verschiedenen Dialecte in der Aussprache, bald den eignen Ton, der in verschiedenen Ländern herrscht: so sagt man z. B. der Schottische Accent, der Irländische Accent u. f. f. Ich werde aber allezeit, wenn ich von dem englischen Accent spreche, dieses Wort in seinem wahren Sinne gebrauchen, und die Erklärung voraussetzen, welche ich hier noch einmal wiederholen will. Accent ist ein gewisser Stoss der Stimme auf einen besondern Buchstaben einer Sylbe, wodurch nicht nur dieser Buchstabe von seinen Nachbarn, sondern auch die Sylbe, zu welcher er gehört, von

den übrigen Sylben des Worts unterschieden wird *).

Es ist wahr, dieser Weg, Worte von bloßen Sylben zu unterscheiden, ist (wie schon oben erinnert worden), nicht schlechterdings nothwendig, und keineswegs der einzige, auf welchem dieser Zweck erreicht werden kann. Die Griechen bedienten sich, wie wir eben gehört haben, einer andern Methode, indem sie auf jedes Wort einen gewissen Ton legten, welche, unter ihren Händen zur Vollkommenheit gebracht, ohne Zweifel viel beigetragen hat, ihre Sprache zu der musikalischsten und schönsten in der Welt zu machen; und diese wurde von den Bewohnern aller Gegenden, welche nach Griechenland kamen, und selbst von den Römern, in der Periode ihres höchsten Ruhms aufgenommen. Ja es war bekannt, daß Fremde, ob sie gleich kein Griechisch verstanden, den griechischen Rednern mit eben so großem Vergnügen zuhörten, als wir den italienischen Sängern, blos um sich an der Harmonie ihrer Aussprache zu ergötzen. Allein unter den Neuern hat keine Nation diese Methode befolgt; ich nehme die Chineser aus, von welchen wir jedoch nur wenig wissen.

Die dritte Art, um Worte von Sylben zu unterscheiden, ist diese, daß man zu Ende jedes Worts eine merkbare Pause mache. Dieses thun viele neuere Nationen; allein in Sprachen, welche viele Längen besitzen, und deren Worte daher oft aus gleich langen Sylben bestehen, muß diese Me-

*) Das folgende, bis zu Ende dieses Abschnitts, ist aus den Lectures on Elocution genommen. Ueb.

rhode die Worte auszuzeichnen den Verdruss, den das Ohr bei einer Reihe von langen Sylben empfindet, um ein grosses erhöhen.

Eine gewisse Methode, nach welcher Worte von bloßen Sylben unterschieden werden, ist unter die ersten Schritte zu zählen, welche man thun muß, wenn man eine Sprache auf einen Grad von Regelmäßigkeit bringen will; dieses kann aber bloß auf eine von den drei beschriebenen Arten geschehen: entweder durch den Accent; den man auf jedes Wort setzt, oder durch einen gewissen Ton, oder durch eine Pause zu Ende desselben. Da die zweite Art; welche bei den Griechen gewöhnlich war, wie in Europa Eingang gefunden hat, so würde es fruchtlos seyn, länger dabei zu verweilen. Ob aber die erste, welche bei uns, oder die letzte, welche bei vielen andern Nationen herrscht, an und für sich den Vorzug verdiene, dieses verdient in der That untersucht zu werden; da unsre Aufmerksamkeit hierdurch auf einen Punkt geführt werden wird, welcher bis jetzt noch wenig untersucht worden ist, und gleichwohl eine der Hauptquellen des Vorzugs, den wir über unsre Nachbarn behaupten, und eine der größten Vollkommenheiten enthält, auf welche unsre Sprache stolz seyn kann. Vornehmlich aber wird die Kenntniß desselben jeden meiner Mitbürger mit dem wahren Genius unsrer Sprache bekannt machen, und ihm ein wohlthätiges Licht aufstecken, um ihn zu einer richtigen und schönen Declamation zu führen.

Wir wollen bei der Vergleichung dieser zwei Wege, entweder durch den Accent oder durch eine

Pause Worte auszuzeichnen, erstlich auf den Nutzen, und zweitens auf die Zierde, Rücksicht nehmen.

In Beziehung auf den Nutzen ist es keinem Zweifel unterworfen, daß diejenige Methode, Worte von bloßen Sylben zu unterscheiden, welche die deutlichste und bestimmteste ist, und welche die wenigste Zeit wegnimmt, die vorzüglichste sey. Es kann aber in der That keine deutlichere und bestimmtere Unterscheidung geben, keine kann mit solcher Leichtigkeit und Gewissheit angewendet werden, als die Unterscheidung durch den Accent; sie erfordert keine Feinheit des Ohrs, wie die Unterscheidung durch Töne oder durch das Zeitmaafs; sie verlangt nichts, als daß die eine Sylbe einen stärkern Stofs bekomme, als die andern, und der einzige Unterschied, welcher hierbei statt findet, beruht darauf, ob dieser Stofs einem Vocal oder einem Consonanten mitgetheilt werde, eine Sache, welche die Eingebornen von sich selbst lernen, und die den Fremden, mit Hülfe einer richtigen Methode bald beigebracht werden kann. Die Unterscheidung durch Pausen hingegen bezieht sich auf das Zeitmaafs, und kann daher in der ungemessenen Rede keine bestimmte Regel haben, sondern muß von dem Ohre jedes Individuums abhängen. Wir wissen nur zu wohl, wie schwer es in der Musik, selbst mit Hülfe der Regeln und Zeichen, ist, ein richtiges Zeitmaafs in den Pausen zu beobachten; wie viel schwerer muß es da seyn, wo diese fehlen? Was aber die Kürze der Zeit betrifft, so ist es offenbar, daß diejenige Me-

thode die Wörter zu bemerken, welche zu ihrer natürlichen Zeit nichts hinzusetzt, derjenigen vorzuziehen sey, deren Wesen darin besteht, daß sie diese Zeit verlängert. In Rücksicht auf den Nutzen behauptet also der Accent offenbar den Vorzug; jetzt wollen wir sehen, wie sich die Sache in Beziehung auf die Schönheit verhalte.

Die Schönheit der Rede, in wie fern sie von Tönen abhängt, besteht in dem Vergnügen, das sie dem Ohre gewährt. Dieses ist das Wesen der Harmonie, welche durch Töne und Zeitmaass, und durch die Abwechslung und Proportion derselben hervorgebracht wird. Die Töne liegen jetzt außer unserem Zwecke, welcher dahin geht, zu untersuchen, welche von den beiden angeführten Methoden die beste sey, und eine richtige Proportion und eine angenehme Verschiedenheit des Zeitmaasses festzusetzen.

Ich habe schon erinnert, daß, wenn der Accent auf einem Vocal liegt, die Sylbe hierdurch lang werde, und wenn er auf einen Consonanten zu stehen kömmt, diese lang oder kurz seyn könne, jenachdem es die Natur des Consonanten oder die Absicht des Redners mit sich bringt. Da nun der Accent allein ein hinreichendes Kennzeichen für die Worte abgiebt, ohne daß man zu Ende derselben länger, als zu Ende der Sylbe, stille halte, außer wenn der Sinn es erfordert; da ferner alle unaccentuirte Sylben kurz sind, so ist die Quantität unsrer Sylben durch die leichtste und einfachste Regel in der Welt, und nach der genauesten Proportion bestimmt. Es muß unsre Bewundrung erre-

gen, wenn wir bedenken, daß dieses durch das nehmliche Mittel und das nehmliche Zeichen geschieht, wodurch die Worte festgesetzt und von bloßen Sylben unterschieden werden. Es ist ein Grundsatz in der Mechanik, daß eine Maschine desto vorzüglicher sey, wenn sie aus wenig und einfachen Triebfedern besteht, und dieser Grundsatz findet sich hier bestätigt.

Will man aber die Worte durch längere Endpausen von den Sylben unterscheiden, so wird es, wie ich schon erinnert habe, äusserst schwer seyn, auf diesem Wege zu einer richtigen Proportion zu gelangen. Viele werden die Worte zu eng an einander fügen, und sie auf diese Art in Sylben verwandeln, oder sie werden zu lange Pausen machen, wodurch der Sinn verwirrt, unnöthige Zeit verschwendet und dem Ohre Ekel verursacht wird. Aber vorausgesetzt, daß eine richtige Mittelstrasse werden könne, welches jedoch kaum dem geschicktesten möglich, im Allgemeinen aber ganz unmöglich ist, so steht diese Methode schon an und für sich der Festsetzung eines richtigen Verhältnisses des Zeitmaasses in der Declamation im Wege. Denn da die Endpausen der Wörter einander gleich seyn müssen, diese aber bald aus mehr bald aus weniger Sylben bestehen, so hängt die Entfernung dieser Pausen von einander bloß von diesen bald langen bald kurzen Wörtern ab, welche einen Satz ausmachen, und kann daher nie unter ein gewisses Ebenmaass gebracht werden. Wenn z. B. auf ein Wort von zwei Sylben ein einsylbiges, und auf dieses ein fünfsylbiges folgt, und nach jedem gleich

lange gehalten wird, so wird sich die Zeit zwischen der ersten und zweiten Wortpause wie zwei zu eins, und die Zeit zwischen der zweiten und dritten wie eins zu fünf verhalten; wie ist es aber wohl möglich, daß aus so ungleichen und unbestimmten Verhältnissen Harmonie hervorgebracht werden könne?

Ein andrer Grund wider den Gebrauch dieser Methode, Worte von bloßen Sylben durch Endpausen zu unterscheiden, liegt darin, daß man sich der Pausen hauptsächlich dazu bedient, um die Verbindung und den Zusammenhang der Worte unter einander deutlich zu machen, indem man die Sätze, nach ihrem logischen Verhältnisse, in verschiedene Glieder theilt, und dieses Verhältniß durch die verschiedene Dauer der Pausen anzeigt. Wird nun die nehmliche Methode, welcher man sich zu diesem Zwecke bedient; dazu angewendet, um die Worte zu bezeichnen, so kann es nicht anders kommen, als daß diese beiden Zwecke oft in Collision gerathen, und der Sinn der Rede hierdurch verdunkelt wird. Und da der Hauptzwek der Sprache dahin geht, um uns verständlich auszudrücken, so sollten die Pausen, welche kierzum so wesentlich nothwendig sind, blos zu dieser Absicht angewendet werden.

Bedient man sich aber des Accents, so werden die Pausen geschwinder und ihre Proportionen können leichter geordnet und beobachtet werden. Die Wortpausen werden überflüssig und es finden blos Pausen für den Sinn statt; daher braucht die geringste Redepause nicht länger zu dauern, als außerdem eine Wortpause gedauert haben würde, und

kann also nunmehr um die Hälfte kürzer seyn: denn wenn die Wortpausen gebraucht werden, so muß die kleinste Redepause, um sich von der erstern zu unterscheiden, noch einmal so lang als diese seyn, und in den übrigen muß das nehmliche beobachtet werden; woraus nothwendig eine ekelhafte Einförmigkeit entstehen muß. Und da die Pausen an und für sich keine Schönheit gewähren, wie die Töne, und blos aus Noth gebraucht werden, um den Sinn deutlich zu machen, so können sie nicht zu kurz seyn, wenn sie nur ihrem Entzwecke entsprechen; daher muß die kleinste Pause nur eben so lange dauern, als nöthig ist, um sie zu bemerken, eine längere Dauer derselben ist unnöthig. Die einzige Schönheit, deren sie fähig sind, hängt von der Beobachtung einer richtigen Proportion in ihrer Dauer ab, in Beziehung auf das Verhältniß unter den verschiedenen Gliedern einer Periode; je geringer daher die Anzahl der Pausen ist, desto leichter wird es seyn, diese Proportion zu beobachten. Wenn nun blos die Redepausen Platz greifen, so haben wir deren nur vier: das Comma, das Semicolon, das Colon, und das Punctum. Sobald wir aber die Wortpausen zulassen, so bekommen wir fünfe, und es entsteht, wie ich schon gezeigt habe, ein weit schwereres Verhältniß. Ferner ist es, wie ich ebenfalls schon gezeigt habe, bei Beobachtung der Wortpausen unmöglich, ein regelmäßiges Zeitmaas festzusetzen, da die Worte aus einer verschiedenen und ungleichen Anzahl Sylben bestehen, über welche der Autor keine Gewalt besitzt; anders ist es bei den Redepausen: hier

hängt der Bau der Perioden, der Verse, und ihrer Theile ganz von dem Willen des Verfassers ab, und es steht in seiner Macht, ein harmonisches Verhältniß der Pausen hervorzubringen.

Da es nicht mehr als die drei angeführten Mittel giebt, um die Worte gehörig zu unterscheiden, so müssen diejenigen, welche auf eine regelmäßige Aussprache Anspruch machen, nothwendig eins oder mehrere davon anwenden. Wird mehr als eins angewendet, so muß nothwendig Verwirrung entstehen, und die Festsetzung eines richtigen Ebenmaasses unmöglich werden. In der französischen Sprache bedient man sich in verschiedenen Fällen aller drei; ich rede hier von der öffentlichen Declamation der Franzosen, bei welcher sie nach Regelmäßigkeit streben. Bisweilen werden hier Worte durch merkbare Pausen, bisweilen durch Accente, bisweilen durch Töne ausgezeichnet. Dieser vermischte Gebrauch dieser Mittel zerstört alle Harmonie der Rede, und thut in die eigenthümliche Provinz eines jeden derselben widerrechtliche Eingriffe. Wenn eine Sprache an Wörtern von gleichlangen Sylben Ueberfluß hat, so müssen diese Worte auf gleiche Art accentuirt zu seyn scheinen, und nichts in diesem Falle fähig, sie zu unterscheiden, als Wortpausen oder Töne; allein die Unbequemlichkeit der ersteren habe ich schon angezeigt, und die letzteren müssen auf eine musikalische Scala zurückgeführt worden seyn, wenn sie das Ohr nicht beleidigen sollen. Der Accent, ein sicheres Unterscheidungszeichen, kann nur in solchen Wörtern statt finden, welche aus kurzen Syl-

ben bestehen, oder in welcher eine Sylbe lang und die übrigen kurz sind. Dieses ist in jedem englischen mehrsylbigen Worte sichtbar, da selbst der Vocal nur alsdenn seinen vollen langen Ton bekommt, wenn er den Accent hat. Um den Unterschied des Genius der französischen und der englischen Sprache in dieser Rücksicht einzusehen, wird es am besten seyn, eine Anzahl Worte, welche wir unmittelbar von den Franzosen entlehnt haben, anzuführen, und die Verschiedenheit in der Aussprache derselben zu bemerken. z. B.

<i>Französisch</i>	<i>Englisch</i>
ābāndōnnēr	āban'dōn
cōmbāt	combāt
cōllēge	col'lēge
cōmmūn	com'mōn
cōmpāgnōn	cōmpan'ion
Eūrōpe	Eu'rōpe
ōbstācle	o'bstācle
sōlide	solid
Dōcteur	Doc'tor
fāveūr	fav'oūr
hōnnēur	hon'oūr

In den meisten dieser Wörter sind im Französischen die Sylben alle lang, und im Englischen kurz, weil die Accente im Französischen auf den Vocalen und im Englischen auf den Consonanten stehen. Daher scheinen auch unsern Ohren die meisten französischen Worte so viele Accente zu ha-

haben, als sie Sylben besitzen, weil der Stofs auf denselben immer gleich ist. Dieses würde auch unser Fall seyn, sogar in den kurzen Tönen der Vocale, wenn wir wie sie, auf jeder Sylbe eine gleiche Zeit verweilten und z. B. statt aban'don á-ban-dón, statt com'bat com'-bát, statt com'mon com'm'on sagten. Allein dieses würde bei uns auf keinen Fall Worte, sondern Sylben aussprechen heissen, wie die Kinder thun, wenn sie buchstabiren lernen. Das Wesen der englischen Wörter besteht in dem Accent, das Wesen der Sylben in der Articulation; es giebt so viele Sylben als wir articulirte Töne, und so viele Worte als wir Accente hören; wollte einer auf das nehmliche Wort zwei Accente legen, so würde dieses unsern Ohren wie zwei Worte klingen. Wer hierauf aufmerksam ist, wird finden, daß bei öffentlichen Rednern, vorzüglich bei Schauspielern nichts gewöhnlicher ist, als dieser Fehler; und hierin besteht hauptsächlich die sogenannte Theatralische Pronuntiation. Man kann keinen größern Fehler in der Pronuntiation begehen, als diesen, denn er streitet offenbar mit dem Baue unsrer Sprache, und mit der Grundregel, von welcher das Wesen unsrer Worte abhängt, und welche so allgemein ist, daß, wenn anders die Worte richtig ausgesprochen werden, in unsrer ganzen Sprache keine einzige Ausnahme davon statt findet.

Ich beschliesse diesen Abschnitt mit einigen practischen Bemerkungen zur richtigen Beobachtung der Gesetze des Accents, und ich hoffe, die

Nothwendigkeit derselben soll meinen Lesern also-
bald einleuchten.

Alle, welche eine richtige Pronuntiation be-
sitzen und folglich auch den Accent richtig zu se-
tzen wissen, begehen im gemeinen Leben hierin
keinen Fehler. Aber viele verstossen die Re-
geln des Accents, sobald sie öffentlich lesen oder
sprechen. Dieses entsteht bei einigen aus dem Vor-
urtheil, daß einer grossen Versammlung, durch
das Verweilen auf den einzelnen Sylben, die Wor-
te deutlicher werden; bei andern aus der Meinung,
daß die öffentliche Declamation durch ein solches
Verweilen an Glanz und Feyerlichkeit gewinne,
wodurch sich dieselbe von der Sprache des gemei-
nen Lebens durchgängig unterscheide. Dieser
Fehler hat vornehmlich auf den Theatern geherrscht,
und daher hat die ebenerwähnte theatralische De-
clamation, im Gegensatze der natürlichen, ihren Na-
men; diese Declamation haben viele öffentliche Red-
ner nachgeahmt, und ihre Manier hat daher auch
den Namen der Theatralischen erhalten. Bei genaue-
rer Untersuchung derselben wird man finden, daß
sie vorzüglich daher rühre, daß man auf den unaccen-
tuirten Sylben verweilt, in der Meinung, hierdurch
einen langsamern, feyerlichern, und gleichförmigern
Gang der Rede hervorzubringen, als es der Ge-
brauch der schnellern und lebhaftern Accente ver-
stattet. Shakespear beklagte sich zu seiner Zeit
über diesen Fehler, welcher immer noch nicht
ganz verbessert worden ist, ob man sich gleich Mü-
he gegeben hat, ihn abzulegen, und auch zum
Theil glücklich darin gewesen ist. Die Stelle, in

welcher Shakespear hierauf anspielt, steht unter den guten Lehren, welche Hamlet dem Schauspieler giebt; in welchen er Regeln für die Declamation festsetzt, und unter andern sagt: „Ich bitte euch, sprecht die Rede so, wie ich sie euch vorsagte; die Zunge muß nur eben darüber hinlaufen. Aber wenn ihr mir sie so heraushaltet, wie es manche von unsern Schauspielern thun; sehr, so wäre mir es eben so lieb gewesen, wenn der Stadtschreiber meine Verse gesagt hätte.“⁷¹⁾ Unter dem „Darüberhinlaufen der Zunge“ versteht er das Verbinden der Worte von Accent zu Accent, das Fortgleiten von einem Worte zum andern, ohne auf einzelnen Sylben zu verweilen; und unter dem

71) „Wenn Shakespear (sagt Lessing: Dramaturgie 1. Th. S. 35.) nicht ein eben so großer Schauspieler in der Ausübung gewesen ist, als er ein dramatischer Dichter war, so hat er doch wenigstens eben so gut gewußt, was zu der Kunst des einen, als was zu der Kunst des andern gehöret. Ja vielleicht hatte er über die Kunst des erstern um so viel tiefer nachgedacht, weil er so viel weniger Genie dazu hatte. Wenigstens ist jedes Wort, das er dem Hamlet, wenn er die Comödianten abrichtet, in den Mund legt, eine goldene Regel für alle Schauspieler, denen an einem vernünftigen Beifalle gelegen ist.“ Ich bitte Euch, lässet ihn unter andern zu den Comödianten sagen, sprecht die Rede so, wie ich sie Euch vorsagte; die Zunge muß nur eben so darüber hinlaufen. Aber wenn ihr mir sie so heraushaltet, wie es manche von unsern Schauspielern thun; sehr, so wäre mir es eben so lieb gewesen, wenn der Stadtschreiber meine Verse hergesagt hätte. Auch durchläßt mir mit eurer Hand nicht so sehr die Luft, sondern macht alles hübsch artig; denn mitten in dem Strome, mitten in dem Sturme, mitten, so zu reden, in dem Wirbelwinde der Leidenschaften, müßt ihr noch einen Grad von Mäßigung beobachten, der ihnen das Glatte und Geschmeidige giebt.

„Heraushalfen“ das Weilen auf Sylben, welche keinen Accent haben, und daher so geschwind, als es nur mit einer deutlichen Aussprache bestehen kann, gesprochen werden sollten, oder das Verlängern der accentuirten Sylben über ihre eigentliche Dauer. Der geringste Grad von Fehlerhaftigkeit in diesem Puncte giebt der Sprache ein gekünsteltes Ansehen, wodurch sie sich von der gewöhnlichen und sogenannten natürlichen Aussprache entfernt; und muß daher vornehmlich von öffentlichen Rednern vermieden werden, welche die Kunst mit Fleiß verbergen müssen; ganz vorzüglich aber von Schauspielern, deren Beruf es ist, „der Natur, nach Shakespears Ausdruck, gleichsam einen Spiegel vorzuhalten.“ Es ist wahr, dieser Fehler ist jetzt nicht mehr so herrschend, als er, wie sich viele noch lebende Personen erinnern können, ehemals gewesen ist, wo man es für äußerst sonderbar hielt, in der Vorstellung einer Tragödie irgend etwas aus dem gemeinen Leben anzutreffen, wo die Schauspieler nicht sprachen und giengen wie andre Menschen, und einen Accent und Gang besaßen, der weder einen Christen noch einen Heiden noch irgend einen Menschen verrieth. Und einige können mit Wahrheit von sich sagen, was der Schauspieler im Hamlet sagt: „wir hoffen, wir haben dieses Unwesen so ziemlich bei uns abgeschafft.“ Diesen möchte ich mit Hamlet zurufen: „O schaff es vollends ganz ab!“ und dieses allen öffentlichen Rednern einprägen, nicht bloß weil hierdurch die Aussprache ein gezwungenes Ansehen bekommt, sondern auch der

Genius unsrer Sprache verändert und dieser einer grossen Quelle von Deutlichkeit und Proportion beraubt wird, — wie ich dieses bereits ausgeführt habe. Verlangt auch die öffentliche Declamation eine langsamere Pronuntiation, als die gewöhnliche, so muß doch die nehmliche Proportion in Rücksicht auf die Quantität in den Sylben beobachtet werden, wie in der Musik, wenn man die nehmliche Melodie schneller oder langsamer spielt.

Die einzige Regel, welche von allen öffentlichen Rednern, welche eine richtige Pronuntiation besitzen, in dieser Rücksicht beobachtet werden muß, ist diese, daß sie den Accent auf die nehmlichen Sylben, und auf die nehmlichen Buchstaben der Sylben legen, auf welche sie es im gemeinen Leben zu thun gewohnt sind, und sich wohl in Acht nehmen, irgend einer andern Sylbe einen Accent oder Stofs mitzutheilen. Diese Regel ist so plan und leicht, daß nichts als Affectation oder üble Angewohnheit, die man sich durch die Nachahmung andrer zugezogen hat, fähig seyn kann, zu verhindern, daß sie nicht überall Platz greife. Gleichwohl ist die Unwissenheit oder die Vernachlässigung dieser Regel eine Hauptquelle der unnatürlichen Declamation, über welche man sich so allgemein beklagt, obgleich nur wenige genau wissen, worin eigentlich das Fehlerhafte derselben liegt.

Von der Emphasis.

Vor Erinnerung.

Um aller Verwirrung der Begriffe in dem folgenden Abschnitte vorzubeugen, ist es nöthig, daß der Leser gleich anfangs auf den weiten Sinn aufmerksam gemacht werde, in welchem Herr Sheridan das Wort *Emphasis* nimmt. Er begreift unter diesem Worte zwei der wichtigsten Punkte in der Declamation: den Redeaccent (von dem Wortaccente hat er in dem vorhergehenden Abschnitte gehandelt) und den Ton der Empfindung, welcher der Declamation ihr Leben giebt. Daß aber der Verfasser diese beiden Stücke unter ein Wort zusammenfaßt und in einem Abschnitte abhandelt, scheint mir damit gerechtfertigt werden zu können, daß er in diesem Werke nicht sowohl einen philosophischen als vielmehr einen historischen Plan habe befolgen wollen. Er fand, daß in der Natur der Redeaccent zugleich mit einem Ton oder doch einem Hauch der Empfindung verknüpft sey, und faßte daher unter der obigen Voraussetzung beides unter dem Namen *Emphasis* zusammen. Philosophisch betrachtet sind diese Punkte freilich wesentlich von einander unterschieden, und der Leser darf während des folgenden Abschnitts nie vergessen, zu unterscheiden, was sich darin auf den einen und was sich auf den andern bezieht. Ja selbst das Beisammenseyn derselben in der Natur ist nur ein-

seitig. Denn da sich der Ton der Empfindung fast nie auf ein einzelnes Wort einschränkt, sondern sich über einen ganzen Satz erstreckt, so ist derselbe zwar jedesmal mit dem Redeaccent verknüpft, aber der Redeaccent ist nicht immer mit dem Tone der Empfindung verbunden.

In dem Course of Lectures on Elocution trägt Herr Sheridan eine Eintheilung der Emphasis vor, durch welche der Verwechslung der Begriffe, welche aus dem weiten Umfange des Worts *Emphasis* hin und wieder entstehen könnte, einigermaßen vorgebeugt wird. „Die *Emphasis*, sagt er dort, ist entweder einfach oder zusammengesetzt. Einfach ist sie, wenn sie bloß dazu dient, den wahren Sinn eines Satzes darzustellen: zusammengesetzt, wenn sie, außer dem Sinne, noch eine Leidenschaft eine Bewegung der Seele bezeichnet; oder den Worten eine Bedeutung giebt, die sie, eigentlich genommen, und ohne eine solche *Emphasis*, nicht haben würden. In dem ersten Falle ist die *Emphasis* ein wenig mehr, als ein starker Accent, der Ton der Stimme wird nur wenig dabei verändert; in dem zweiten kommt zu dem Druk der Stimme jederzeit noch eine auffallende Veränderung des Tons hinzu. Die einfache *Emphasis* findet bei dem ruhigen und gelassenen Nachdenken, die zusammengesetzte bei der Einbildungskraft und den Leidenschaften statt.“

Diese Eintheilung ist an sich richtig und in der Natur gegründet, allein sie ist dennoch nicht hinreichend, die Grenze zwischen dem Accent und dem Ton der Leidenschaft festzusetzen. Denn

selbst der gelassenste Denker wird durch ein gewisses Interesse gerrieben — was könnte ihn auch sonst veranlassen seinen Geist in Bewegung zu setzen! — welches sich durch Töne äussert, die sich in der ruhigsten Rede mit dem Accent verbinden.

der Herausgeber.

Ich gehe von den einzelnen Worten zu den Sätzen über; hierbei ist der wichtigste Punct die Emphasis.

„Die Emphasis leistet den nehmlichen Nutzen in den Sätzen, den der Accent in den Worten gewährt. So wie der Accent das Band ist, welches Sylben zu Worten verbindet, so vereinigt die Emphasis mehrere Worte zu einem Satze, oder zu einem Gliede desselben. Iener hebt die Sylbe, auf der er liegt, um sie dem Ohre merkbar zu machen, vor den übrigen heraus; diese veredelt das Wort, zu dem sie gehört, indem sie es dem Verstande in einem stärkeren Lichte vorhält. Durch den Accent werden die einzelnen Worte, als Zeichen der Ideen, ohne Rücksicht auf das Verhältniß, in welchem sie unter einander stehen, von einander unterschieden; die Emphasis ist das Zeichen, welches die Grade der Beziehung derselben in ihren verschiedenen Zusammensetzungen, und den Rang, den sie jedesmal in der Seele behaupten, andeutet. Ohne den Accent würden die Worte als einfache Sylben dastehen, ohne die Emphasis die Sätze in die einzelnen Worte derselben aufgelöst erscheinen,

und der Zuhörer mühsam erst die Worte, dann ihren Sinn herauszufinden suchen müssen. Da hingegen bei dem Gebrauche des Accents und der Emphasis, durch welche die Worte und Sätze, indem man sie ausspricht, zugleich bezeichnet werden, der Zuhörer keine Mühe hat, als die Mühe — zu hören, und, vorausgesetzt, daß er der Materie gewachsen ist, dem Sprecher, wenn dieser anders deutlich spricht, Schritt vor Schritt folgen kann. (72) 73)

72) Da es unmöglich ist, ohne eine richtige Beobachtung der Emphasis den wahren Sinn der Worte im Lesen anzuzeigen, so ist gewiss ein großer Mangel in der Kunst zu schreiben, daß keine Zeichen für einen so wichtigen Punct erfunden worden sind, welche, um nur einigermaßen in Acht genommen zu werden, eine mühsame Aufmerksamkeit des Lesers auf den Zusammenhang erfordert. In vielen Fällen wird die strengste Aufmerksamkeit hierzu nicht hinreichend seyn; denn oft kann die Emphasis nicht aus dem vorhergehenden, sondern erst aus dem folgenden Theile des Satzes bestimmt werden, welcher nicht selten so lang ist, daß das Auge nicht mit gehöriger Schnelligkeit der Stimme zuvoreilen, und den Sinn zu gehöriger Zeit fassen kann. A Course of Lectures on Elocution p. 74.

73) Ich habe erinnert, daß der Verfasser unter der Emphasis sowohl den Redeaccent als auch den Ton der Empfindung begreife; bis hierher hat er von dem ersten gesprochen, und jetzt geht er zu dem zweiten über. In dem Course of Lectures on Elocution, aus welchem Herr Sheridan die vorhergehende Stelle hier genommen hat, wird dieselbe durch mehrere Beispiele erläutert, welche er hier weggelassen hat, da er zu Ende dieses Theils die ganze Theorie des richtigen mündlichen Vortrags folglich auch die Lehre vom Redeaccent auf Beispiele anwendet. Ueb.

Diesem zufolge kann man leicht auf dem Gedanken gerathen, daß die Emphasis nichts als ein verstärkter Accent sey, der auf das Wort, das er herausheben soll, gelegt wird: ganz von derselben Natur als der Accent, nur einen Grad stärker; eine Meinung, welche zum großen Nachtheil der Kunst zu reden allgemein herrschend ist. Allein es ist ein nothwendiger und wesentlicher Unterschied zwischen dem Accent und der Emphasis, welcher darin besteht: daß jede Sylbe mit der Emphasis nicht blos einen stärkern Druk bekömmt, sondern auch noch mit einer Veränderung der Note ausgesprochen wird. Die Nothwendigkeit hiervon ist einleuchtend; wir dürfen nur bemerken, daß der Geist, indem er seine Ideen mittheilt, in einer beständigen Thätigkeit, und in einer beständigen Bewegung ist, welche von den verschiedenen Wirkungen abhängt, die diese Ideen auf ihn hervorbringen. Da nun der Zweck dieser Mittheilung nur dann erreicht wird, wenn nicht nur diese Ideen gehörig vorgetragen, sondern auch die verschiedenen Empfindungen dargestellt werden, welche jene bei dem Redner erwecken, so muß es außer den Worten noch andere Zeichen für die Empfindungen geben; denn Worte, in einem Tone gesprochen, zeigen auch einen einförmigen Zustand der Seele an, dem alle Thätigkeit, alle Rührung fremd ist. Die Mittheilung dieser innern Gefühle ist weit wichtiger für das gesellschaftliche Leben, als der bloße Vortrag unsrer Ideen. Daher überliefs auch der Schöpfer jene Sprache nicht wie diese der Willkühr der Menschen; er legte vielmehr selbst die

Sprache der Empfindungen in unsre Natur, wie in die Natur der übrigen animalischen Welt, welche durchgängig ihre Gefühle durch Töne ausdrückt; ⁷⁴⁾ nur dafs, vermöge der höheren Stufe, auf welcher wir uns befinden, unsre Sprache unendlich bedeutender ist. Denn es giebt keinen Zustand des Geistes, kein Spiel der Einbildungskraft, keine Rührung des Herzens, für welche nicht ein eigner Ton in der menschlichen Stimmelage, um sie auszudrücken, und diese Töne stehen alle mit den verschiedenen Graden der Empfindungen in dem genauesten Verhältnisse. Der richtige Gebrauch dieser Töne nun ist es hauptsächlich, was das Leben, den Geist, die Grazie, und die Harmonie der Declamation ausmacht; und der Grund, warum das Talent hierzu so selten ist, ist blos darin zu suchen, dafs fast alle Nationen den Sinn für diese Natursprache verloren, und fantastische und künstliche Töne an ihre Stelle gesetzt haben. Da diese Materie in groffer Dunkelheit liegt, so will ich einen Versuch wagen, sie aufs reine zu bringen, und zu diesem Zwecke die Methoden untersuchen, deren sich verschiedene Nationen in Rücksicht auf die verschiedenen Töne oder Noten, welche die Sprache begleiten, bedient haben.

Man kann die Sprachen überhaupt in zwei Classen theilen: in accentuierende und emphatische. Accentuierende nenne ich diejenigen, in welchen

74) Ueber die Sprache der Thiere lese man *Bougeant, Amusement philologique sur le langage des bêtes, à Paris 1739.*

verschiedene Töne oder Beugungen der Stimme auf Worte, entweder einzeln genommen, oder in Rücksicht auf ihre Verbindung zu Sätzen, gelegt werden, ohne zugleich ihren Sinn in Betrachtung zu ziehen. Emphatische diejenigen, in denen alle Noten und Veränderungen der Stimme durch den Sinn der Worte und die darin liegenden Empfindungen bestimmt sind.

Die Accentuirenden kann man aufs neue in zwei Classen theilen: in der einen hängen die Veränderungen der Stimme oder Accente, ganz ohne Regel Ordnung und Proportion bloß vom Zufall ab; in der andern sind die Accente durch gewisse Regeln bestimmt, und ihre Verhältnisse auf eine Art von musikalischer Scala gebracht. Zu der ersten Classe gehören die Sprachen aller Nationen, welche ihre Aussprache dem Zufall und der Gewohnheit überlassen, und nie daran gedacht haben, die Declamation zu einer Kunst zu erheben. Von der zweiten sind uns, so lange die Welt steht, nur zwei Beispiele bekannt, diese sind die Sprachen der Griechen und Römer. Allein zu einer aus diesen drei Gattungen können alle Sprachen in der Welt gerechnet werden. Um diese Materie in ein helleres Licht zu setzen, wird es vor allen Dingen nöthig seyn, diese drei Sprachmethoden auf ihre Quelle zurückzuführen. Ich gehe von der emphatischen aus, welche ohne Zweifel unter allen die älteste ist.

So wie die Natur in allen Dingen die einzige Führerin der noch uncultivirten Völker ist, so ist sie es auch in der Sprache. Die Veränderungen

der Stimme, die verschiedenen Beugungen derselben, deren sich diese Völker in ihrer Sprache bedienten, waren die Ausdrücke der Bewegungen ihrer Seele, deren jeder die Natur eine Note verliehen hat. In diesem Zustande sprachen alle die Sprache der Empfindung, und die Verschiedenheit ihrer Töne floss aus der Verschiedenheit ihrer Gemüthsbewegungen. In einem ruhigen Seelenzustande sind die Töne, dieser Stimmung gemäß, nicht sehr verschieden, und die Worte werden fast monotonisch hing gesprochen. Ist aber der Geist durch irgend eine Leidenschaft in Bewegung gesetzt, so brechen die Töne dieser Leidenschaft unwillkürlich hervor; denn diese sind untrügliche Zeichen, welche die Natur selbst für jedes Gefühl festgesetzt hat, allen Menschen gemein und allen verständlich, wie die Töne und das Geschrei der verschiedenen Thierarten.

Sobald aber die Menschen aus der Barbarei herausgehen, wird auch ihre Sprache, in dem Grade, in welchem sie sich selbst verfeinern, Cultur und Bildung erlangen. Allein da in der allmählichen Cultur eines Volks die verschiedenen Kräfte der menschlichen Seele sich keineswegs gleichförmig mit einander veredeln, indem der Flug der Einbildungskraft dem langsamen Schritte der Vernunft unendlich zuvoreilt; so werden auch die ersten Veränderungen fantastischer als vernünftig, mehr Product der Caprice als des Verstandes seyn. Sie haben bei ihrer natürlichen Sprache bemerkt, daß die Verschiedenheit der Noten, die Wirkung einer bewegten Seele, dem Ohre größeres Ver

gnügen gewährt, als die Monotonie, die aus der Ruhe des Gemüths entspringt; sie werden also eine durchgängige Verschiedenheit der Töne in ihre Sprache einführen, ohne übrigens zu untersuchen, ob diese Verschiedenheit der jedesmaligen Gemüthsbewegung angemessen sey, oder nicht. Da sie aber noch nicht Kenntniss der menschlichen Natur genug besitzen, um jeden Ton seinem Gegenstande, der Gattung und dem Grade nach, anzupassen, so wird diese Sprache ohne Ausdruck seyn; und da sie auch die Kunst, die Töne zu wissen, nicht verstehen, so wird sie auch kein Ebenmaafs und keinen Wohlklang haben. Und so wird ihre Sprache durch diese künstlichen unbedeutenden Töne durchaus verderbt, und beleidigt jedes Ohr, das nicht daran gewöhnt ist. Und da diese Töne ganz fantastisch sind, ohne sich auf die Natur und Vernunft zu gründen, so werden sie natürlich in verschiedenen Ländern auch ganz verschieden angetroffen werden. Hieraus können wir uns die grosse Verschiedenheit der Töne oder Dialecte erklären, welche in den Sprachen verschiedener Nationen, ja oft in verschiedenen Provinzen einer und eben derselben Nation zu bemerken ist. Bei uns haben nicht nur die Bewohner von Schottland Wallis und Irland ihre besondern Dialecte, sondern fast jede englische Grafschaft besitzt ihren eignen; und daß alle diese Dialecte unangenehm oder unrichtig sind, ist daher augenscheinlich, daß jeder, so sehr er auch aus Gewohnheit mit dem seinigen zufrieden ist, dennoch durch die fremden Dialecte beleidigt oder zum Lachen gereizt wird. Diese ver-

schiedenen Dialecte entspringen alle aus der Liebe zur Veränderung, diesem so natürlichen Princip der menschlichen Natur; allein da dieses Princip nicht anders als ein blosser Instinkt wirkt, so darf nichts regelmässiges von demselben erwartet werden.

Gesezt nun eine Nation betrachtete diese eingeführten Töne als eine Zierde, und bildete sich, voll vom Verlangen ihre Sprache immer mehr und mehr zu verschönern, ein, es sey zu diesem Zwecke am besten, diese Töne zu vervielfältigen, und auf jedes Wort einen davon zu setzen; so würden wir hier einen natürlichen und leichten Fortschritt von den Redeaccenten zu den Wortaccenten finden. Allein dieses ist eine noch grössere Abweichung von der Natur; und diese Vervielfältigung nichtsagender Töne beraubt nicht nur die Sprache der Klarheit und Kraft, die sie besafs, als noch keine willkührlichen Veränderungen der Stimme statt fanden, sondern wenn diese Töne ohne Proportion gebraucht werden, so wird auch die Sprache für jedes noch unverwöhnte Ohr desto unharmonischer und unangenehmer seyn, je grösser die Anzahl solcher Accente ist; welches aus der Betonung der Schotländer, welche ganz mit dem eben beschriebenen Zustande übereinkömmt, erläutert werden kann. Hier haben wir also den Ursprung der Wortaccente in ihrer Unregelmässigkeit, in welcher sie, wie wir aus guten Gründen glauben, wahrscheinlich lange in Griechenland geherrscht haben mögen, so wie sie noch jetzt in Schotland gewöhnlich sind. Wir wollen jetzt die Ursachen aufsuchen, welche wahr-

scheinlich veranlaßt haben, daß sie einer bestimmten Ordnung und Regelmäßigkeit unterworfen worden sind.

Vorausgesetzt, daß bei einer solchen Nation die Wortaccente, durch die Länge der Zeit, in ihre Sprache so verwebt worden sind, daß sie schlechterdings nicht mehr von ihr getrennt werden können; so giebt es kein ander Mittel, eine solche Sprache dem Ohre angenehm zu machen, als daß man die Unregelmäßigkeit dieser Accente aufhebt, indem man denselben ein gewisses Maass bestimmt, und sie auf eine musikalische Scala zurückführt. Aber welcher Bewegungsgrund kann den Versuch einer solchen Veränderung bei einem Volke veranlassen, das für die Vervollkommnung seiner Sprache keinen Sinn hat? und welche Mittel können wohl fähig seyn, die Macht der Gewohnheit in einem Puncte umzustürzen, in welchem sie eine un widersprochene Herrschaft ausübt? Eine solche Reformation würde in der That alle Plane der menschlichen Erfindungen beschämen, und sie ist blos durch eine lange Kette auf einander folgender Ursachen möglich. Erstlich muß die Nation frei seyn, und alle öffentlichen Angelegenheiten müssen durch die Beredsamkeit in öffentlichen Unterhandlungen betrieben werden. Wird die Beredsamkeit als der einzige Weg angesehen, sich Gewalt zu verschaffen, so werden alle, welche nach dieser streben, sich bemühen, die Wirkungen jener immer mächtiger zu machen. Die Beredsamkeit wird ihre Kräfte zuerst an den wichtigsten Gegenständen üben;

üben; Ueberzeugung des Verstandes, und Erweckung der Leidenschaften wird eine lange Zeit ihr Hauptzweck seyn. Nach und nach wird das geringere Talent anfangen zu versuchen, durch verschiedene Mittel in dieser Kunst Glück zu machen. Es wird versuchen, höhere Kraft der Ueberzeugung durch höhere Grazie zu ersetzen; es wird alle seine Kräfte aufbieten, dem Ohre zu schmeicheln und die Fantasie zu fesseln; es wird seine Declamation durch wohlproportionirte Töne harmonisch machen. Die Menge, die für sinnlichen Reiz offener ist, als für geistigen, wird ihm mit Vergnügen zuhören. Der einfache kräftige Redner wird nicht länger Beifall bei derselben finden, folglich auch der Gewalt entsagen müssen sie zu überreden. Was soll er nun anfangen? Er muß diesen Schmuck der Redekunst zu erlernen suchen, oder die Hoffnung aufgeben, ferner mit Glück öffentlich aufzutreten. Und so werden alle, welche Talent zur Redekunst haben, genöthigt, sich zu bemühen, ihre Rede harmonisch zu machen. Durch wiederholte Versuche werden endlich die Accente auf eine musikalische Proportion gebracht werden, das sicherste Mittel, um dem Ohre damit zu schmeicheln. Diese Proportion wird zwar, wie in der Musik, anfangs bloß durch das Gehör begriffen werden können; allein so wie sich dieses nach und nach verfeinert, und der Eifer für die Redekunst zunimmt, wird auch jene auf Regeln zurückgeführt und methodisch erlernt werden. Bei einer Nation, deren Sprache des gemeinen Lebens so musikalisch gebildet worden, wird selbst die Musik verhältniß-

mäßige Fortschritte thun. Die Meister dieser Kunst werden den Gebrauch der Accente unveränderlichen Gesetzen unterwerfen, und die Kunst zum Sprechen eben so lehren, wie die Kunst zum Singen. Alle, welche ihren Kindern den Weg zur Ehre und zum Ansehen bahnen wollen, werden nichts veräumen, sie, weil ihr Ohr noch unverderbt, und ihre Organe noch biegsam sind, auf diese Art unterrichten zu lassen. So werden alle öffentliche Redner in dem Gebrauche der Accente mit einander übereinstimmen, ihre Zuhörer sich an diese Uebereinstimmung gewöhnen, und in kurzer Zeit wird eine musikalische Sprache durch eine ganze Nation verbreitet und durchgängig, in allen Classen und Rängen, eingeführt werden. Diese Darstellung des Fortgangs der regelmässig accentuirenden Sprache zur Vollkommenheit ist nicht blos aus der Speculation hergenommen. Wäre hier der Ort dazu, so könnte ich durch überzeugende Beweise darthun, daß die wahre Geschichte der griechischen Sprache, von ihren rohesten Zeiten an bis auf den Zustand ihrer größten Verfeinerung, derselben zu Grunde liege.

Ich will jetzt versuchen, auf die nehmliche Art dem Fortgange der zweiten Art der Sprache, welche ich die emphatische nenne, nachzuspüren.

Ich habe bemerkt, daß die emphatische Sprache, weil sie unsere Empfindungen auf diejenige Art, welche uns die Natur selbst vorgeschrieben hat, in allen barbarischen Ländern zu Hause sey. Die Ursache, warum man zuerst von dieser Sprache abgewichen ist, habe ich in der Liebe zur Ab-

wechslung gesetzt, welche ein Grundtrieb der menschlichen Seele ist. Ich habe die übeln Folgen dieser Abwechslung, wenn sie nicht durch Gesetze der Proportion bestimmt wird, auseinander gesetzt, und gezeigt, wie eine solche Proportion eingeführt, und eine musikalische Sprache die Muttersprache eines ganzen Volks werden können. Ich habe zwey Gattungen der accentuirenden Sprache unterschieden, wovon die eine sich des Wortaccents, die andre des Redeaccents bedient. In der einen hat jedes Wort seinen Accent; in der andern liegt der Accent auf gewissen Worten, nachdem sie diesen oder jenen Platz in der Rede einnehmen. Die Natur der Wortaccente, in ihrem regelmässigen und unregelmässigen Zustande, ist hinlänglich erörtert worden; jetzt sind noch die Redeaccente zu betrachten übrig.

Die einzigen uns bekannten Nationen des Alterthums, die sich der Wortaccente bedienten, waren die Griechen und Römer. Unter den Neuern thun es blos die Schottländer, und etwa noch die Chineser.⁷⁵⁾ Alle andre Nationen haben, so

75) Für diejenigen, welche über das, was Herr Sheridan von den Chinesern sagt, einige Erläuterung wünschen, setze ich folgende Stelle aus dem Beauzée her: *Grammaire Generale* Tome 1. p. 137 f.

„Il paroît par toutes les relations qui nous viennent de la Chine, que les Accents prosodiques y sont encore en plus grand nombre: on y en reconnoit uniquement cinq, que Boym, Kirker, et Muller, au rapport de M. Fourmont, (*Grammat. sinic. lib. I. sect. II. art. 3.*) croyent exactement correspondant aux cinq premiers tons de la gamme, *ut, re, mi, fa, sol.* Quoiqu'il y ait peut être quelque chose à rabattre de cette précision, il est certain au

viel wir urtheilen können, die Redeaccente aufgenommen. Redeaccente sind, wie ich schon oben gesagt habe, gewisse Erhebungen und Senkungen der Stimme, mit denen bald dieses bald jenes Wort ausgesprochen wird, je nachdem es zu Anfange, in der Mitte, oder zu Ende eines Satzes steht, und dieses in allen Sätzen auf die nehmliche Art. Es ist einleuchtend, daß diese Accente in keinem Zusammenhange mit dem Sinne der Rede stehen, und da sie keine Regel unterworfen sind, vielweniger dem Ohre schmeicheln können, mit einem Worte, daß sie weder zum Nutzen noch zur Zierde der Rede dienen.

Nicht anders, als durch die Abschaffung dieses Mißbrauchs kann die emphatische Sprache oder die Sprache der Natur, wiederhergestellt werden; und nur durch Mühe und Cultur ist es möglich, daß, nachdem sie wiederhergestellt worden, sie auf die höchste Stufe von Vollkommenheit, deren die menschliche Sprache fähig ist, erhoben werde. Die feinern wohlerzogenen Eingebornen in England haben große Fortschritte hierin gemacht, und es ist der Hauptzweck dieses Abschnitts zu zeigen,

moins qu'on ne peut gueres douter de l'existence de ces cinq accents; et ils y servent principalement à differencier les sens du meme mot radical: cette diversité de tous fait monter les 326 radicaux monosyllabes qui y sont usités, au nombre de 1630 mots réels; à pen près comme nos mots *marin* et *matin*, *bête* et *bète*, *jeûne* et *jeune*, *hôte* et *hote*, ne different entre eux materiellement que par l'Accent, qui est grave dans l'un et aigu dans l'autre, quoiqu'ils, expriment des idées fort differentes et qui n'ont entre elles nulle analogie.

wie das, was noch zu thun übrig bleibt, zu bewerkstelligen sey.

Soviel ist gewiss, daß die wenigen gebohrnen Engländer, welche ihre Sprache correct sprechen, ganz frei von allem Tone sind, der aus Reaccen ten entsteht, und daß sie sich in der Sprache des gemeinen Lebens keiner andern Noten bedienen, als solcher, welche aus dem Gedanken oder der Empfindung fließen. Dieses ist wahrscheinlich, ohne die Befolgung eines bestimmten Plans, auf folgende Art dahin gebracht worden. Es ist bekannt, daß nicht nur in Schottland, Irland und Wallis, sondern auch sogar in den verschiedenen Provinzen von England die Eingebornen in Rücksicht auf die Intonation und Pronuntiation der englischen Sprache von einander abweichen. Und wir dürfen behaupten, daß in vorigen Zeiten sowohl der hohe als der niedre Adel, gewohnt, größtentheils auf dem Lande zu leben, den Dialect seines Geburtsorts annahm, und daß ein jeder, wenn ihn der Glanz des Hofes, die Angelegenheiten des Parlaments oder andere Geschäfte in die Hauptstadt zogen, seinen Dialect, seine Art zu betonen, mit sich dahin brachte. Allein in einem Sitz der Politesse wird eine solche Verschiedenheit der Dialecte nicht lange geduldet, sondern bald eine durchgängige Gleichheit der Sprache, wie der Sitten eingeführt werden; und das Unangenehme, daß jeder dieser verschiedenen Dialecte für Ohren, die nicht daran gewöhnt sind, hat, wird machen, daß sie alle zusammen verworfen werden. Auf diese Art wird am Ende die ächte Sprache der Natur,

die emphatische, wiederhergestellt werden, in welcher keine Veränderung des Tons statt findet, die nicht ihren Grund in dem Gedanken oder der Empfindung hat; und es wird kein Unterschied zwischen dieser Sprache und der Sprache der Menschen im Stande der Rohheit statt finden, als derjenige, welcher aus der größeren Verfeinerung der Sitten entspringt. Das heftige, schreiende der Töne wird gemäßigt, und die Härte derselben durch wohlklingendere Verhältnisse gemildert werden. Aber dennoch wird sich diese Sprache bloß so weit erstrecken, als der Hof reicht, und sich auf die feinern Zirkel einschränken, die Provinzen und Grafschaften hingegen werden ihre Dialecte behalten. Ja selbst in der Hauptstadt werden zwei Gattungen von Sprache herrschen, die eine in der Gegend des Hofes, die andere in der Stadt selbst. So finden wir es auch in der That in Frankreich und England. Ich werde nachher die Ursachen angeben, warum diese wahre Art zu sprechen noch zur Zeit in so enge Grenzen eingeschlossen, und sogar von denen, die derselben mächtig sind, hauptsächlich auf den geselligen Umgang eingeschränkt worden, warum sie ferner nicht in alle Zweige der öffentlichen Beredsamkeit gedrungen ist, welche aus unsrer Verfassung entspringen, und in denen sie die wohlthätigsten Wirkungen äußern würde. Zu gleicher Zeit soll eine untrügliche Methode mitgetheilt werden, durch welche diese Art zu sprechen unter allen Classen von Menschen, wo sie auch die englische Sprache lernen mögen, verbreitet werden kann.

Nachdem wir bis jezt sowohl von der accentuirenden als von der emphatischen Sprache hinlänglich gehandelt haben, scheint es interessant zu seyn, zu untersuchen, welche von beiden, bei einer genauen Vergleichung, den Vorzug verdiene. Obgleich die Untersuchung dieser Frage bloß Sache der Speculation zu seyn scheint, so kann sie doch, wenn sie uns zu der Entdeckung führt, daß unsre Art zu sprechen vor derjenigen, welche die Alten befaßen, den Vorzug verdiene, dazu dienen, uns anzutreiben, alle Kräfte zur Vervollkommnung unsrer Declamation aufzubieten, um ihr den Rang über die der Alten zu versichern, zu dem ihre Natur sie berechtigt. In dieser Vergleichung wollen wir aber bei beiden bereits einen gewissen Grad von Vollkommenheit voraussetzen. Bei den Alten hat die accentuirende Sprache diese Vollkommenheit erreicht; die emphatische hingegen ist bei uns, aus Mangel an Aufmerksamkeit, nie so weit vorgerückt. Da jedoch der erstere für uns verloren ist, so kann diese Vergleichung nie auf die Probe der Erfahrung gestellt werden, und wir sind genöthigt, diesen Punct bloß hypothetisch zu betrachten.

Um über den Vorzug beider Sprachen zu urtheilen, müssen wir vor allen Dingen die Zwecke betrachten, welche bei der Vervollkommnung jeder Sprache zu beabsichtigen sind. Es finden nemlich zwei Zwecke hierbei statt; der eine hat den Nutzen, der andre das Vergnügen zum Gegenstande. Um den Zweck des Nutzens zu erreichen, muß die Sprache geschickt seyn, alles, was in dem menschlichen Geiste vorgeht, andern anschaulich

zu machen. Um die Absicht zu vergnügen zu erfüllen, muß sie dieses auf eine Art thun, die angenehm ist, und dem Ohre schmeichelt. Das erste ist das Wesen der Rede, das zweite die Zierde derselben. Alles was in der menschlichen Seele vorgeht, zerfällt in zwei Classen; den Inbegrif der ersten will ich Ideen, den der zweiten Empfindungen nennen. Unter Ideen verstehe ich alle Gedanken, welche in der Seele entstehen, und nach und nach sich entwickeln; unter Empfindungen alle Thätigkeiten des Geistes bei der Ordnung, Verbindung und Trennung dieser Ideen, ferner alle Wirkungen, die diese Ideen auf Geist hervorbringen, von den heftigsten Stürmen der Leidenschaft bis zu den sanftern Gefühlen, welche aus dem Spiele des Verstandes und der Einbildungskraft entstehen. Kurz alles läßt sich entweder auf Ideen oder Empfindungen zurückführen. Das Mittel, jene auszudrücken, will ich die Sprache der Ideen; den Ausdruck dieser die Sprache der Empfindungen nennen. Die Zeichen der ersten sind Worre, die Zeichen der zweiten Töne. Ohne den Gebrauch dieser beiden Gattungen von Sprache ist es unmöglich, alles was in dem menschlichen Geiste vorgeht, andern, vermittelst des Gehörs, mitzutheilen. Allein es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden, der unsre Aufmerksamkeit verdient. Die Sprache der Ideen ist ganz willkührlich; die Worte, welche unsre Ideen bezeichnen stehen in keinem natürlichen Zusammenhange mit denselben, sondern hängen bloß von der Convention der Menschen in den verschiedenen gesellschaftlichen Verbindungen ab, wo

man sich derselben bedient; wie dieses die verschiedenen Sprachen, die von den verschiedenen Nationen der Erde gesprochen werden, hinreichend beweisen. Ganz anders ist es mit der Sprache der Empfindungen. Die Natur selbst hat Sorge getragen, diese Sprache für den Gebrauch der Menschen zu bilden, indem sie jeder Bewegung, jeder Empfindung der Seele ihren Ton gegeben hat, der unwillkührlich hervorbricht, und in den Seelen anderer, die sie mit diesen Tönen harmonisch stimmte, die nehmlichen Empfindungen weckt. Sobald daher der Mensch derselben widerstrebt, und an die Stelle dieser Töne, die die Natur festsetzte, andre setzt, ist die Sprache der Empfindung verdorben und ihr Entzweck vernichtet. Die Saiten der menschlichen Seele, blos zum Einklang mit diesen Naturtönen gestimmt, werden diesen künstlichen nimmermehr antworten. Diese künstlichen Noten sind in ihrer größten Vollkommenheit ohne Bedeutung; ist, wie in der unregelmässigen accentuirenden Sprache, keine Proportion unter denselben festgesetzt, so sind sie dem Ohre unangenehm und entstellen die Aussprache; sind sie aber einem Ebenmaafs unterworfen, wie in der regelmässigen accentuirenden Sprache, so ist die höchste Wirkung, die sie hervorbringen können, Vergnügung des Ohrs und Belustigung der Einbildungskraft. Allein es dürfte mit Recht gestritten werden, ob man nicht den Reiz der Sinne oder der Einbildungskraft zu theuer erkaufe, wenn man dafür die unendliche Verschiedenheit der Töne opfert, die die Natur an die unendliche Verschie-

denheit menschlicher Gedanken und Empfindungen geknüpft hat. Und so gros auch die alten Redner gewesen seyn, so grosse, mächtige Wirkungen sie durch ihre Kunst hervorgebracht haben mögen, so kann ich mich doch nicht enthalten zu glauben, daß sie, mit gleichem Genie und mit gleicher Kunst, in den verschiedenen Zweigen der Beredsamkeit weit grössere Wunder gethan haben würden, wenn sie sich, wie wir, der unverdorbenen Sprache der Natur bedient hätten. Ein Beispiel von einem sehr ähnlichen Gegenstande entlehnt kann dieses erläutern. Jeder wird hoffentlich eingestehen, daß die beste Oper, mit der reizendsten ausdrucksvollsten Musik, und so vollkommen als möglich gespielt, so sehr sie auch das Ohr ergötzen und die Fantasie fesseln mag, dennoch keinen so grossen Eindruck auf die Seele hervorzubringen, keinen solchen Sturm der Leidenschaft zu erregen fähig sey, als ein gut aufgeführtes, mit der vollen Kraft der emphatischen Rede gesprochenes Trauerspiel.

Aus den bisherigen Betrachtungen über die Emphasis erhellt der richtige Gebrauch derselben in der Declamation; durch Aufmerksamkeit und Uebung erlangt man die Fertigkeit hierin. Jeder, welcher versteht, was er liest, wird das emphatische Wort sogleich ausfindig machen; und nun hat er nur darauf zu sehen, daß er dieses Wort nicht, wie accentuirte Sylben, mit einem blossen Drucke, sondern mit einer der Sache angemessenen Veränderung der Note ausspreche, worinnen eigentlich das Wesen der Emphasis besteht. Fragt man wie

die eigentliche Veränderung der Note allezeit getroffen werden könne, so antworte ich: dadurch, daß man die Empfindungen des Autors nicht bloß versteht, sondern auch fühlt; denn alle Gefühle müssen durch Töne ausgedrückt werden; aus diesen besteht ihre Sprache, nicht aus Worten, welche die Sprache der Ideen enthalten. Und wenn man in den Geist, in die Empfindungen des Autors hineingeht, so wie man die Worte desselben zu verstehen sucht, so wird man die verschiedenen eigenenthümlichen Töne dieser Worte nicht verfehlen. Denn fast alle, welche frei von provinziellen Tönen englisch sprechen, bedienen sich im gemeinen Leben der Emphasis so richtig als möglich; und die Ursache, warum sie dieselbe weniger richtig gebrauchen, wenn sie die Empfindungen andrer lesen, liegt in der mangelhaften und falschen Methode, nach welcher sie im Lesen unterrichtet worden sind, und durch welche die verschiedenen natürlichen und ausdrucksvollen Redetöne unterdrückt, und einige künstliche unbedeutende Lesetöne an ihre Stelle gesetzt werden, wie dieses bei der Lehre von den Pausen deutlicher gemacht werden wird.

In keiner Lehre sind so häufig Irthümer begangen worden, als in der wichtigen Lehre von der Emphasis, sowohl was den Druk als den Ton der Stimme betrifft. Die Hauptursache des durchgängigen Mißbrauchs der Emphasis scheint diese zu seyn, daß man die Kinder Sachen lesen läßt, die sie nicht verstehen; da es nun unmöglich ist, die Emphasis richtig zu legen, ohne den Sinn der Worte, die man liest, vollkommen gefaßt zu haben,

so gewöhnen sich die Kinder in einer Leyer einförmig fortzulesen, oder wenn sie ein Wort von den übrigen auszuzeichnen gedenken, so bedienen sie sich der Emphasis aufs Gerathewohl, und der Sinn wird gewöhnlich verdreht und in Nonsense verwandelt. Das beste Mittel diesem Uebel zuvorzukommen, ist, daß man den Kindern kein Buch in die Hände giebt, das ihre geringen Fähigkeiten übersteigt, und Sorge trägt, daß sie nichts lesen, dessen Sinn sie nicht vollkommen verstehen. Der beste Weg, ihnen auf lange Zeit angemessene Beschäftigung zu geben, würde der seyn, ihre gewöhnlichen Plaudereien niederzuschreiben, und sie diese just so lesen zu lassen, wie sie sie zu sprechen pflegen, ohne etwas anders als die übeln Angewohnheiten in der Aussprache zu corrigiren. Auf diese Art würden sie frühzeitig gewöhnt, das Lesen für nichts anders als für ein Sprechen mit Hülfe des Gesichts vermittelt der Buchstaben zu halten, so wie in der Musik das Singen durchs Gesicht vermittelt der Noten geschieht. Und da nichts gewisser ist, als daß die Natur, sich selbst überlassen, alle, wenn sie ihre eignen unmittelbaren Empfindungen ausdrücken, auf den richtigen Gebrauch der Emphasis führt, so wird eben diese unfehlbare Führerin sie leiten, wenn ihre Empfindungen niedergeschrieben worden; und in der Folge werden sie, durch eine beständige Befolgung dieser Methode, geschickt werden, die Empfindungen andrer, aus Büchern, auf die nehmliche Art darzustellen. Dieses ist ohne Zweifel der beste Weg, um ihnen nicht nur im Lesen, sondern auch wenn sie öffent-

lich aufzutreten, eine richtige und natürliche Declamation beizubringen.

Für ältere Leute, welche entweder durch Vernachlässigung oder durch Mißbrauch der Emphasis, schon in eine üble Gewohnheit verfallen sind, ist die beste Methode sich hiervon zu befreien, daß sie jeden Tag eine bestimmte Zeit lang laut Stellen aus Büchern lesen, die in einem leichten Conversationsstyle geschrieben sind; und bei jedem Satze sich selbst die Frage aufwerfen: wie würde ich dieses sprechen, wenn ich es aus meiner eignen Seele spräche? Auf welches Wort würde ich die Emphasis legen, und durch welche Veränderung der Stimme sie ausdrücken? Sie werden zwar anfangs finden, daß ihre alten Gewohnheiten sich ihren Bemühungen auf diesem neuen Wege widersetzen; dennoch werden sie durch anhaltenden Fleiß einen guten Erfolg spüren, besonders wenn sie jeden Satz auf einige Zeit auswendig behalten, und, ohne in das Buch zu sehen, in der erwähnten Absicht öfters wiederholen. Sie dürfen sich auch durch mehrmals fruchtlos angestellte Versuche von ihrem Vorsatze nicht abbringen lassen, sondern müssen jeden Satz immer von neuem sprechen, bis sie sich endlich selbst Genüge gethan haben. Denn es kommt hier gar nicht darauf an, daß sie vieles, sondern daß sie richtig sprechen, und wenn sie dieses nur in einigen Stellen getroffen haben, so werden sie bald schnelle Fortschritte machen, und es überall zu leisten fähig seyn.

Z u s a t z. 76)

Wenn man annehmen wollte, daß es zwar bei Lesung oder Hersagung fremder Arbeiten leicht möglich sey, in dem richtigen Gebrauch der Emphasis zu fehlen, dieses aber doch nie der Fall seyn könne, wenn man seine eignen Compositionen mittheilt, oder aus dem Stegreife und mit Empfindung öffentlich redet; so glaube ich doch, daß, bei Untersuchung dieser Meinung, die Erfahrung das Gegentheil zeigen würde. Denn so viel Autoren ich auch in dieser Rücksicht zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, so habe ich doch nur wenige gefunden, die ihre eignen Arbeiten nicht auf die nehmliche Art gelesen hätten, auf welche sie fremde vorgetragen haben würden; ausgenommen vielleicht, daß sie jenes mit größerem Feuer thaten, wodurch jede Lächerlichkeit ihrer Manier nur in ein helleres Licht gesetzt wurde 77) Und was das öffentliche Reden aus dem Stegreife betrifft, so sind mir sehr wenig Beispiele bekannt worden, wo die gekünstelte Manier zu sprechen, die ihren Ursprung in einer übeln Gewohnheit im Lesen oder in der Nachahmung andrer hat, nicht die natürliche verdrängt hätte, so daß selbst die besten Redner sich nicht in allen Stellen von derselben losmachen konnten. Der Redner spricht zu seinen Mitbürgern nicht anders, als er als Knabe zu seinen

76) Aus den Lectures on Elocution, p 90 f.

77) Im Ganzen genommen liest niemand schlechter, als ein Autor. Lectures on Elocution p. 5.

Schulcameraden zu sprechen gewohnt war, ausgenommen wenn die Natur die Macht der Gewohnheit überwältigt, und der Redner ganz erfüllt mit seinem Gegenstande, sich den Ausbrüchen seines Gefühls überläßt. So habe ich oft auf dem Theater bemerkt, daß die nehmlichen Schauspieler in den leidenschaftlosen raisonnirenden Stellen ihrer Rolle in der Emphasis fehlten, und, sobald sie zu den lebhaften Stellen übergiengen, und von der Leidenschaft, die sie darstellten, ergriffen wurden, hierin das Wahre trafen.

V o n d e n P a u s e n .

Nichts hat so sehr und so allgemein auf die Verderbnis der Declamation gewirkt, als der üble Gebrauch, den man von der neuern Kunst der Interpunction gemacht hat, wodurch in allen Sätzen künstliche Töne, mit Ausschließung der natürlichen, eingeführt worden sind. Denn statt die Pausen mit grösserer Genauigkeit von einander in der Aussprache zu unterscheiden, geben ihnen diejenigen, welche Unterricht im Lesen ertheilen, verschiedene Töne wie verschiedene Zeiträume. Die, welche einen unvollendeten Sinn bezeichnet, wird durch eine Erhebung, die welche einen vollendeten Sinn anzeigt, durch eine Senkung der Stimme ausgedrückt. Diese gleichförmige Erhe-

bung und Senkung der Stimme bringt eine eigne Gattung von Ton hervor, welcher der Leseton genannt werden kann, und den alle, welche lesen lernen, annehmen, selbst diejenigen, welche von allen andern Tönen frei sind.

Um den großen Unterschied zwischen diesen beiden Arten der Declamation, der natürlichen und der künstlichen, zu zeigen, habe ich oft folgenden Versuch gemacht. Wenn ich eine lebhafte Person fand, welche ihre Empfindungen mit Kraft und folglich mit aller der Verschiedenheit der Töne, welche die Natur darbietet, ausdrückte, so legte ich ihr etwas zum Lesen vor, welches auf ihr Gespräch Beziehung hatte; und es war erstaunend, wie von dem Augenblick an, da sie zu lesen anfieng, sich ihr ganzer Vortrag auf einmal veränderte. Eine ganz andere Modulation der Stimme trat an die Stelle der natürlichen, und eine ekelhafte Einförmigkeit im Steigen und Fallen an die Stelle einer lebendigen Verschiedenheit, so dass, wenn sich ein blinder Mensch in der Gesellschaft befunden hätte, er Mühe gehabt haben würde, zu begreifen, dass diese Person die nehmliche sey, welche kurz vorher las. Doch dieser Ton schränkt sich nicht blos auf das Lesen ein, sondern ist auch in die verschiedenen Zweige der öffentlichen Beredsamkeit eingedrungen; und dieses aus einer sehr begreiflichen Ursache. Die Knaben gewöhnen sich ihre Lectiōnen und Reden auf die nehmliche Art zu wiederholen, wie sie sie lesen, und zwar nicht blos aus Gewohnheit, sondern in der That aus einer gewissen

sen

sen Prädilection für diese Manier. Sie sehen diese Art zu sprechen, in der sie unterrichtet worden, für weit vorzüglicher an, als die andre, welche sich ohne Bemühung von selbst giebt, und glauben daher, sie schicke sich am besten für öffentliche Gelegenheiten. Auf diese Art schleicht sich diese unnatürliche Declamation in das Parlament, die Kanzel, die Gerichtshöfe, das Theater und in die andern Redeplätze, so daß die Beispiele eines richtigen und natürlichen mündlichen Vortrags äußerst selten sind, welches am meisten und häufigsten in unsern Kirchen auffällt.

Unsre Nachbarn, die Franzosen, befinden sich in diesem Puncte nicht in dem nehmlichen Falle mit uns, so unvollkommen auch ihre Declamation zur Zeit noch ist. Denn ob sie gleich länger als ein Jahrhundert zugebracht haben, ihre Sprache in bestimmte Regeln zu bringen, so ist es doch, wie bei uns, nicht die Rede. sondern bloß die Schriftsprache, welche sie ihrer vorzüglichen Aufmerksamkeit gewürdigt haben. In der That haben sie einen Artikel ihrer Sprache, nehmlich die Pronuntiation, durchgängig zur Gewissheit gebracht. Was aber die Declamation betrifft, so haben sie nie sehr darüber nachgedacht, und alle ihre Abhandlungen über Rhetorik und Beredsamkeit haben, wie die unsrigen, nicht das Sprechen, sondern das Schreiben zum Gegenstande. — Die Methode, nach welcher sie das Lesen lehren, ist von der unsrigen in einem wesentlichen Puncte unterschieden, welcher hauptsächlich den Unterschied zwischen unsrer öffentlichen Beredsamkeit und der ihrigen

bestimmt, welche auf jeden Fall der unfrigen weit vorzuziehen ist. Dieser Punct ist, daß sie durchgängig die Maxime festgesetzt haben, die Kinder in einer vollkommenen Monotonie lesen zu lehren. Diese Monotonie wird nachher im Lesen beibehalten, es mögen nun Verse oder Prose gelesen werden, und, aus Gewohnheit, von den Franzosen als die einzige richtige Art zu lesen betrachtet. Nichts kann in der That widersinniger seyn, nichts dem Menschenfinne, der Natur und dem Geschmacke widersprechender gedacht werden, als diese Methode zu lesen. Dennoch ist sie mit dem Vortheile verknüpft, daß die öffentliche Beredsamkeit durch dieselbe nicht angesteckt worden ist, wie durch die unfrige. Die Monotonie der Franzosen schränkt sich blos auf ihr Lesen ein; sobald sie aber öffentlich sprechen, überlassen sie sich ganz dem freien Gebrauch der ihnen natürlichen Mannigfaltigkeit, und ihre Prediger, welche aus dem Kopfe sprechen, haben eine lebendigere mannichfaltigere und richtigere Declamation als die unfrigen, und wirken natürlich auch mehr auf ihre Zuhörer. Aber diese Methode zu lesen war im Grunde ein armseeliges Mittel, die Umbildung eines Zweiges der Beredsamkeit zu bewirken; denn der erste Bewegungsgrund zur Festsetzung derselben lag wahrscheinlich darin, daß man dadurch, daß man alle in einem gemeinschaftlichen Tone lesen ließ, der Verschiedenheit der Provinzialtöne ein Ende machen wollte. Allein sie hat im Lesen blos ein Uebel an die Stelle des andern, und vielleicht ein größeres an die Stelle des kleineren gesetzt; im

Declamiten hingegen, welches doch die Hauptsache ist, es geschehe dieses aus dem Gedächtnisse oder aus dem Stegreife, hat sie gar keine Wirkung geäußert, denn jeder nimmt hier seine gewöhnliche Sprache wieder an. Diejenigen, welche, vermöge ihrer Erziehung, Gelegenheit gehabt haben, die Reinheit der Sprache durch den Umgang zu erlernen, behalten dieselbe bei öffentlichen Auftritten bei; dahingegen die, welche unter Leuten, deren Sprache von Provinzial- oder andern Fehlern wimmelt, erzogen worden sind, ihre Fehler auch mit ins Publicum bringen. Wenn wir nun diese zwei Methoden, nach welchen man in England und in Frankreich die Kunst zu lesen lehrt, mit einander vergleichen, so finden wir, daß die erstere eine Verderbnis im Stamme mit sich führt, welche sich in alle Zweige der Beredsamkeit verbreitet, den Baum zum Welken bringt, und ihm keine Früchte zu tragen erlaubt; dahingegen die zweite vollkommen inoffensiv ist, weder Böses noch Gutes wirkt, und die Natur und Gewohnheit ihren Gang gehen läßt. Indessen kann uns die Betrachtung dieser zwei Methoden dazu dienen, eine dritte ausfindig zu machen, welche, indem sie auf der einen Seite die französische Monotonie, und auf der andern die Lesetöne der Engländer vermeidet, die Kunst zu lesen auf Principien einer reinen und correcten Declamation erbaut.

Außer dem Mißbrauch der Pausen durch Einführung einer falschen Intonation, wovon ich eben gesprochen habe, ist die Kunst der Interpunction selbst jederzeit in einem schlechten Zustande gewe-

fen, wenn man sie mit dem Zweck derselben vergleicht, welcher eigentlich in der Eintheilung der Perioden und Sätze in ihre verschiedenen Glieder besteht *). „Das Pausiren ist, wie das Buchstabiren, zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Personen grötentheils als eine willkührliche Sache betrachtet worden; daher hat man es auf verschiedene Art behandelt, und es sind bis auf den heutigen Tag noch keine gewissen allgemeingeltenden Regeln für die Ausübung dieser Kunst festgesetzt. Es ist einleuchtend, dafs, um die Pausen durch die Schrift genau anzugeben, jeder merkliche Stillstand der Stimme genau bemerkt werden müsse. Aber weit entfernt, dafs dieses wirklich der Fall in der gegenwärtigen Art zu interpungiren sey, so kommen vielmehr häufige Beispiele vor, wo die Stimme halten sollte, ohne dafs man ein Comma findet, und eben so oft andre, wo ein Comma an Stellen steht, in denen kein Stillstand der Stimme statt finden sollte. Die Sache ist diese: die neuere Kunst der Interpunction ist nicht aus ihrer wahren Quelle, der Kunst zu sprechen, geschöpft worden, obschon sie daraus geschöpft worden seyn würde, wäre sie von den Neuern erfunden und zur Vollkommenheit gebracht worden; sondern sie ist grötentheils nach den Regeln der Grammatik gebildet, die ihre Erfinder studirt hatten, das heist: gewisse Redetheile sind, nach ihren grammatischen Verhältnissen, zusammengekommen, und andre durch Pausen von einander getrennt worden, ohne dabei Rücksicht auf diejeni-

*) Lect. on Elocution, L. 5.

gen Pausen zu nehmen, die in der Unterredung gewöhnlich sind. Und die einzige Regel, nach welcher die Pausen richtig bestimmt werden können, ist bisher entweder verkannt oder vernachlässigt worden, die Regel: daß die Pausen größtentheils von der Emphasis abhängen. Ich habe gezeigt, daß die Worte hinlänglich durch den Accent von einander unterschieden werden; allein um ihren Sinn auseinander zu setzen, wenn sie zu Sätzen verbunden sind, werden Pausen und die Emphasis erfordert. Der Accent ist das Band, welches Silben verbindet, um Worte daraus zu bilden; die Emphasis das Band, welches Worte an einander knüpft, und auf diese Art Sätze oder Theile derselben bildet; damit nun kein Irrthum entstehen könne, ob die Emphasis auf diese oder jene Worte zu legen sey, so sollte am Ende jedes solchen Gliedes eines Satzes eine merkliche Pause seyn. Fragt man, warum die Emphasis nothwendiger als der Accent eine Pause erfordere? oder warum die Emphasis allein, ohne Pausen, die Glieder der Sätze nicht hinreichend zu unterscheiden vermöge? so ist die Antwort darauf leicht. Wir sind mit dem Klange der Wörter im voraus bekannt, und können in demselben nicht irren, sie mögen auch noch so geschwind, wenn nur deutlich gesprochen werden; da wir hingegen von dem Sinne der Rede, eh ihn uns der Redner darlegt, keine Vorkenntniss haben. Da wir nun auf diesen bloß dadurch geführt werden können, daß uns deutlich gezeigt wird, welche Wörter zu jedem Worte mit der Emphasis gehören, so muß nothwendig zu Ende des

letzten der Wörter, welche sich auf ein vorhergegangenes emphatisches beziehen, eine Pause gemacht werden; außerdem können wir unmöglich allezeit wissen, ob die Wörter, welche zwischen zwei emphatischen liegen, zu dem ersten oder zu dem zweiten gehören, und müssen folglich in einer beständigen Verwirrung über den Sinn der Rede schweben. Aus Mangel einer richtigen Pause dieser Art wird seine Stelle aus dem Schauspiel Macbeth von den Schauspielern gewöhnlich so gesprochen und von den meisten Lesern so gelesen, daß sie baaren Unsinn enthält; es ist eine Rede Macbeths, wenn er, nach vollbrachtem Mord, sagt:

Will all great Neptune's ocean, wash this blood
Clean from my hand? No - these my hand
will rather

The multitudinous sea incarnadinell,
Making the green one - red.

Vermag des grossen Neptuns ganzer Ocean, dieses Blut von meiner Hand hinwegzuwaschen? Nein! eher werden meine Hände die vielfache See färben, und sie (wörtlich: das Grüne) in eine Röthe verwandeln.

„Wird hier die letzte Zeile so gesprochen, daß die See the green one (das Grüne) genannt wird, so enthält sie Unsinn. Wird aber die Pause an ihren gehörigen Ort gesetzt, auf folgende Art:

Making the green — one red

so ist hierin eine sehr erhabene Idee enthalten, daß nemlich seine Hände, wenn sie in die See tauch-

ten, die Farbe des ganzen Weltmeers in eine Röthe verwandeln würden.“

Eine Zeile aus dem Fair Penitent wurde viele Jahre hindurch von dem berühmtesten Schauspieler der damaligen Zeit auf folgende Art gesprochen:

West of the town — a mile among the rocks,
Two hours ere noon to morrow I expect thee,
Thy single arm to mine.

Gegen Westen von der Stadt — eine
Meile zwischen den Felsen,
Zwei Stunden vor Mittag erwarte
ich dich morgen,
Deine Waffen gegen die meinen ge-
kehrt.

Es ist eine Ausforderung des Lothario an den Horazio, um ihn an einem Platz, eine Meile von der Stadt, gegen Westen, welcher unter dem Namen: the rocks (die Felsen) bekannt ist, zu treffen. Dieses würde auch ganz klar geworden seyn, wenn nach dem Wort mile (Meile) ein Comma gestanden hätte, auf folgende Art:

West of the town a mile, among the rocks
Gegen Westen von der Stadt eine
Meile, zwischen den Felsen.

Dahingegen, wenn die Pause nach dem Worte town (Stadt) steht, und das Wort mile mit dem Folgenden verbunden wird:

West of the town, a mile among the rocks
Gegen Westen von der Stadt, eine
Meile zwischen den Felsen.

die lächerliche Idee zum Vorschein kömmt, daß sie eine Meile längst den Felsen hin zu klettern hätten; daher auch Quin 78) die bittere Anmerkung machte, daß sie in große Gefahr kommen würden ihre Schienbeine zu zerbrechen, ehe sie den bestimmten Platz des Streites erreichten.

Der beste Weg, die fehlerhafte Art zu lesen zu vermeiden, die aus der Folgsamkeit gegen so unsichre Führer, als die Pausen gewöhnlich sind, entsteht, würde für diejenigen, welche schon die gehörigen Jahre haben, der seyn, daß sie sich aus Autoren Stellen abschrieben, um sich täglich an denselben zu üben, ohne irgend eine Pause zu bemerken. Auf diese Art muß sie der Sinn allein im richtigen Gebrauche der Pausen leiten, und alles, was sie irre führen könnte, fällt hinweg. Haben sie sich nach dieser Methode hinlänglich geübt, so daß sie nunmehr geschickt sind, den Sinn der Sätze mit Leichtigkeit zu finden, so können sie zu den gedruckten Büchern zurückkehren. Hier müssen sie die nehmliche Regel befolgen und ihre ganze Aufmerksamkeit auf den Sinn der Worte heften, ohne die mindeste Rücksicht auf die Pausen zu nehmen, gleich als ob diese gar nicht da wären. Sie werden zwar anfangs durch den Anblick der Pausen verwirrt, und von ihrer vorigen Sitte häufig zu der alten Methode zurückgezogen werden; allein wenn sie nur fortfahren, bloß auf die Worte Acht zu haben, so werden sie nach und nach so wenig Rücksicht auf die Pausen nehmen, als ob sie ganz ausgelöscht worden wären.

78) Ein bekannter englischer Schauspieler. Ueb,

Für Kinder ist der beste Weg, um die übeln Folgen des Gebrauchs oder vielmehr des Misbrauchs der Pausen zu verhindern; sie ohne Interpunction lesen zu lehren, wie die Alten thaten, die sich nie der Interpunction bedienten und damit so lange fortzufahren, bis sie hierin zur Eortigkeit gelangt sind. Dieses wird nothwendigerweise ihre Aufmerksamkeit auf den Sinn dessen, was sie lesen, beständig wach erhalten; denn da sie durch keine andern Zeichen in den Stand gesetzt werden, die Reden in ihre Sätze, und die Sätze in ihre Glieder abzutheilen, so würde es ihnen auſſerdem unmöglich seyn, irgend einen Sinn ausfindig zu machen. Dahingegen, wenn man sie mit Hülfe der Pausen lesen lehrt, sie wenig aufmerksam auf den Sinn oder Zusammenhang sind, und alles gethan zu haben glauben, wenn sie die Worte gesprochen, und die Pausen, auf die vorgeschriebene Art, beobachtet haben.

Es ist vorhin bemerkt worden, daß ihnen das Lesen gewöhnlich aus Büchern gelehrt wird, deren Inhalt sie nicht ganz verstehen; daher ist es unmöglich, daß sie aufmerksam auf den Sinn seyn können; Diese frühzeitige Angewohnheit setzen sie nachher auch bei Büchern fort, deren Sinn sie vollkommen verstehen würden, wenn sie nur die gehörige Aufmerksamkeit anwenderen. Allein die Nachlässigkeit, an die sie sich einmal gewöhnt haben, dauert fort, und sie verfehlen den Sinn entweder selbst durch falsches Lesen, oder sie sind doch nicht im Stande, ihn, durch eine richtige Declamation andern mitzutheilen. Diejenigen,

welche hierüber nicht nachgedacht haben, können es kaum begreifen, wie sehr der Fortgang der Wissenschaften und des wahren Geschmacks durch diese Methode aufgehalten worden sey. Denn, bei dieser liederlichen unbestimmten Art zu lesen, sind sie nichts, als eine Sammlung von verwirrten Ideen, welche, ohne gehörige Ordnung und Bestimmtheit in der Seele herumschwimmen; der Sinn des Autors wird oft verfehlt oder verdreht; der Geist verfliegt, und alle Grazie und Delicatesse der Empfindung verschwindet.

Der berühmte Bischoff von Eloyne scheint hiervon vollkommen überzeugt gewesen zu seyn, da er unter seine verschiedenen Fragen auch die folgende setzt: „ob nicht die Hälfte der Gelehrsamkeit in Großbritannien, aus Mangel der Erlernung einer richtigen Declamation, in unsern Schulen und Kollegien verlohren gehe?“

*Z u s a t z. *)*

Pausen sind ein gänzlicher Stillstand der Stimme, welcher eine merkliche und in vielen Compositionen eine abgemessene Zeit lang dauert. Sie sind für den Redner und für den Zuhörer gleich notwendig. Für den Redner: um Athem zu schöpfen, ohne welchen es ihm unmöglich seyn würde, weiter fortzusprechen, und um seine Sprachorgane dann und wann ausruhen zu lassen, welche außer-

*) Aus den Lectures on Elocution p. 94 f.

dem durch eine ununterbrochene Bewegung gar bald ermüden würden; für den Zuhörer: um seinem Ohre eine Erhohlung zu gönnen, und um dem Verstande die gehörige Zeit zu lassen, damit er die Verschiedenheit der Sätze und ihrer Glieder gehörig bemerken könne. Diese nöthigen und nützlichen Pausen werden auch in den Versen eine Quelle der Schönheit, wenn sie, wie in der Musik, auf ein genaues Zeitmaafs gebracht werden.

Da es aber in dem gemeinen Leben und in den meisten profaischen Compositionen nicht nöthig ist, eine so genaue Proportion in den Pausen zu beobachten, so haben sie, ausser ihrer Dauer, noch gewisse sicherere Zeichen bei sich, um ihre Beschaffenheit auszudrücken. Diese Zeichen sind gewisse Töne der Stimme, welche augenblicklich anzeigen, von welcher Gattung die Pausen sind, und den Geist belehren, was er von den selben zu erwarten habe; ob der Sinn in diesem Satze noch weiter fortgesetzt werden, und ob das folgende das letzte Glied seyn, oder ob noch mehrere folgen werden, oder ob der Sinn geschlossen sey, und ein neuer angehe.

Die Nothwendigkeit hiervon ist einleuchtend, wenn wir bedenken, wie nöthig es sey, daß der Zuhörer fähig sey, den Redner überall zu begleiten, und ihn durchgängig zu fassen, und wie er, in dieser Rücksicht, der Mühe, ausser dem Sinne des Redners, noch auf etwas anders zu merken, überhoben werden müsse. Hätten nun die Pausen kein anderes Unterscheidungszeichen, als die Zeit ihrer Dauer, so ist es augenscheinlich, daß nicht

nur der Redner in der Beobachtung der strengsten Proportion zwischen dem Zeitmaasse der verschiedenen Pausen über alle Maassen genau seyn müste, (eine Forderung, die in der unregelmässigen Unterhaltung kaum zu erfüllen seyn möchte) sondern auch der Zuhörer, während dieser Pausen, seine ganze Aufmerksamkeit würde aufwenden müssen, die Zeit derselben zu messen, damit er sich nicht in ihnen irre; eine Sache, welche eben so wenig ausführbar ist, oder doch, durch die Zerstreuung der Aufmerksamkeit, dem Hauptzwecke des Zuhörers, den vollen Verständniß des Sinnes, sehr entgegen seyn würde. Ist hingegen die Natur oder Gattung der Pause gleich anfangs durch das sichere Kennzeichen einer Note oder eines Tons der Stimme bestimmt, so ist dem Zuhörer nachher gleichgültig, ob der Redner eine richtige Proportion der Zeit beobachtet, oder nicht; denn er ist den Augenblick vorbereitet, den Redner auf allen seinen Schritten zu begleiten, diese mögen so schnell oder so langsam auf einander folgen, als sie wollen. Denn er weis jetzt durch den Ton, von was für einer Gattung die Pause seyn soll, der Redner mag das richtige Zeitverhältniß beobachten, oder nicht.

Es ist wahr, in poetischen Compositionen wird ein geübtes Ohr nicht befriedigt, wenn nicht eine richtige Proportion zwischen den Pausen, wie zwischen den Tönen, beobachtet wird; allein dieses kömmt daher, weil hier das Ohr nicht bloß als Instrument betrachtet werden kann, das dem Verstande Ideen zuführt, sondern auch ein

Recht hat zu verlangen, daß es ergötzt werde; wird es nun in dieser Erwartung getäuscht, so ist das Mißvergnügen unausbleiblich. Was aber den Verstand anbetrißt, so sind für diesen die erwähnten Töne hinreichende Führer, und es erwächst ihm aus dieser Harmonie nur in so fern Nachtheil, in wie fern dadurch das Ohr beleidigt und folglich auch die Aufmerksamkeit gestört wird.

Allein in allen Reden, welche freier und an keine Fesseln des Zeitmasses gebunden sind, kommt dieser Umstand dem Redner sehr zu statuten, und giebt eine große Gewalt über die Pausen, die, weislich benutzt, zu seinem Hauptzwecke, der nachdrücklichen Einprägung seiner Meinung, sehr viel beitragen kann. Denn in dieser Rücksicht kann er seine Pausen stets der Wichtigkeit des Sinnes anmessen, und nicht blos auf die grammatische Structur der Worte in den Sätzen sehen, so daß er, ohne Unterschied, für gleiche Redetheile gleiche Pausen setze. Will er zum Beispiel eine Idee oder eine Empfindung vorzüglich wichtig machen, so kann er entweder eine längere Pause, als gewöhnlich, vorhergehen lassen, um die Aufmerksamkeit darauf zu erwecken, und ihr nachher größeres Gewicht zu verschaffen; oder er kann eine längere Pause darauf folgen lassen, um dem Geist Zeit zu geben, sie zu erwägen, und tiefer darüber nachzudenken; oder er kann auch, nach Beschaffenheit der Wichtigkeit seines Gegenstandes, beide Mittel vereinigen. Er kann noch weiter gehn, und eine Pause

vor ein sehr emphatisches Wort machen, wo weder der Sinn noch der Sprachgebrauch eine machen würden; allein dieser Freiheit darf er sich nur mit grosser Vorsicht bedienen. Denn da solche Pausen ungewöhnliche Aufmerksamkeit erwecken, und folglich Erwartung erregen, so kann diese, wenn ihr die Wichtigkeit der Materie nicht vollkommen entsprechend ist, gar leicht getäuscht werden, woraus denn nothwendig Missvergnügen entsteht. Von dieser Freiheit muss man daher nur selten und nur alsdann Gebrauch machen, wenn man dem Geiste etwas ausserordentliches und neues darbietet, wovon man vorausieht, dass er es mit einem angenehmen Erstaunen aufnehmen wird. Denn solche Pausen versetzen den Geist in eine Art von Ungewissheit, welche jederzeit mit einer unangenehmen Empfindung verbunden ist, und für welche er stets durch einen höhern Grad des Vergnügens, als er ausserdem hätte haben können, entschädigt zu werden erwartet.

Bei dem Gebrauche der Töne, welche die Pausen bezeichnen, muss man sich aber sehr versehen, um die zwei künstlichen Töne zu vermeiden, mit welchen jeder zu lesen gelehrt wird, und über deren üble Wirkungen ich bereits gesprochen habe. Da diese Töne eine Hauptquelle der ekelhaften Monotonie, und der natürlichen Manier zu sprechen sind, über welche man sich so sehr bei unsern öffentlichern Vorlesern und Rednern beklagt, so kann man nicht zu viel Sorgfalt anwenden, um sich in diesem Puncte zu verbessern. Die Töne, welche die Pausen im Sprechen bezeichnen, sind

sowohl nach der Verschiedenheit der Materie des Gesprächs, als auch der Gemüthsbeschaffenheit des Redenden unendlich von einander verschieden; dahingegen diese Lesetöne, wie ich im Vorhergehenden gezeigt habe, auf zwei zurückgeführt worden sind. 79) Ich wollte daher jedem rathen, der et-

79) Mit Recht tadelt der Verfasser diese gewöhnlichen Lesetöne oder die Monotonie in den verschiedenen Pausen; allein es ist nicht ganz richtig, wenn er diesen Fehler in der Declamation aus dem steten Steigen und Fallen der Stimme bei dem Vortrag der Perioden herleitet und diesen Ausdruck des Steigens und Fallens in dieser Rücksicht verdächtig zu machen sucht: das Steigen und Fallen der Stimme in zusammengesetzten Sätzen ist keine erlernte künstliche Manier, sondern ein nothwendiger und natürlicher Ausdruck der Seele. Jede Bewegung des Geistes zeichnet sich durch eine bestimmte Modification der Stimme aus; die Declamation muß also auch einen Ausdruck für diejenige Thätigkeit desselben besitzen, vermöge welcher er eine Ideenreihe abbricht, wieder aufnimmt und vollendet. Dieser Ausdruck enthält nun das Steigen und Fallen der Stimme, und ich darf nicht erst sagen, wie vortreflich dasselbe seinem Zwecke entspreche. „Es giebt auch beim Reden so etwas, sagt Herr Engel, das dem Grundton beim Singen entspricht; das Ohr bleibt unbefriedigt, wenn die Stimme nicht in diesen Grundton zurückfällt: der Fragende zwingt also gleichsam den Gefragten, vermittelst des unangenehmen Gefühls der ermangelnden Vollendung, daß er durch die Antwort den Satz schließen und mit der Wissensbegierde des andern zugleich sein eignes Ohr befriedigen muß. *Ideen zu einer Mienik zweiter Theil S. 92.*“ Herr Schocher drückt sich hierüber mit grosser Genauigkeit folgendermaassen aus: „Wenn man z. B. einen das Lesen lehren, und ihm sagen wollte, der Leseton habe drei Staffeln zu seinem Umfange; diese müsse er auf folgende Art betreten und gehen, als: Er müsse auf der ersten Staffel durchs ganze

was öffentlich vorzutragen hat, in Rücksicht auf die Töne der Pausen der nehmlichen Regel zu folgen, welche vorher für die Töne der Emphasis gegeben worden ist, und dieses aus den nehmlichen Gründen; weil er Herr über dieselben ist, wird es ihm leicht werden es zu thun, und seine Declamation wird

Lesen fortgehen; nur aber, wenn er auf ein Interpunctuationszeichen stiesse, müsse er, und zwar erstlich, beim Zeichen des unvollendeten Sinnes, (,) bloß auf der Prime eine Dauer von einer Tonlänge pausiren; zweitens, bei dem Zeichen des halbvollendeten Sinnes, (; : ? !) auf die zweite Staffel oder Secunde herabbeugen, und zwei Tonlängen pausiren; drittens beim Zeichen des vollendeten Sinnes, (.) auf die dritte Staffel oder Tertie herabbeugen, und, wenn wieder eine neue Rede nach dem Puncte anhöbe, drei Tonlängen pausiren.“ *Soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben, und können ihre Arten Gänge und Beugungen nicht anschaulich gemacht und nach Art der Tonkunst gezeichnet werden! Aufgegeben und beantwortet von Christian Gotthold Schocher. Leipzig 1791.*

Dieses öftere Steigen und Fallen der Stimme scheint nun zwar, beim ersten Anblick, nothwendig Monotonie in die Rede bringen zu müssen; allein, bei genauerer Untersuchung, widerlegt sich diese Meinung von selbst. Schon der Begriff des Steigens und Fallens zeigt, daß hier von keinem *bestimmten Tone*, sondern bloß von einer *Tonveränderung* die Rede sey, welche für alle Töne statt findet. Dieses Steigen und Fallen der Stimme ist an sich selbst kein Ton, sondern bloß eine Modification des jedesmaligen Tons; die gerügte Monotonie kann daher nicht durch das Steigen und Fallen, sondern nur dadurch hervorgebracht werden, daß man immer *in einem und demselben Tone* steigt und fällt, und die unendliche Verschiedenheit der Töne, die die Natur darbietet, vernachlässigt. Ueb.

wird ein natürliches und ungezwungenes Ansehen bekommen.

Mit Hülfe dieser Töne, welche die Pausen bezeichnen, können die Vorleser, so oft sie es nöthig finden, ohne Nachtheil des Sinnes selbst bei der kleinsten Pause Athem schöpfen; da der Ton, ohne Rücksicht auf die Zeit, die Natur der Pausen hinlänglich ankündigt: nur muß der Sprecher in diesem Falle Sorge tragen, daß er der Pause den wahren Ton gebe, damit der Zuhörer sogleich wisse, daß der Satz noch nicht geschlossen sey, und seine Aufmerksamkeit, ohne sich zu verirren, erhalten werde. Um diesen wahren Ton zu treffen, darf er nur genau denjenigen nehmen, den er gebraucht haben würde, wenn er geschwinder zu dem folgenden Gliede des Satzes fortgegangen wäre und keine längere Pause, als gewöhnlich, gemacht hätte. Der Mangel an Kenntniß dieses Umstandes, oder vielmehr die falsche Regel, die man angenommen hat, daß nicht anders als bei einer vollen Pause oder zu Ende des Sinnes Athem geschöpft werden dürfe, hat es äufferst schwer, und für diejenigen, welche kurzen Athem haben, unmöglich gemacht, lange Sätze zu declamiren. Daher sprechen sich viele entweder ganz außer Athem (welches jederzeit unangenehm ist, und alle Kraft und Grazie der Rede zerstört) und halten nicht eher still, bis der Mangel an Athem sie dazu zwingt, welches sehr oft an unschiklichen Stellen geschehen kann; oder sie theilen den langen Satz in so viele besondere Sätze, als sie Pausen machen, um Athem zu hohlen, wodurch der Sinn der Rede

ganz verwirrt wird. Denn da sie gelehrt worden sind, nicht eher als bei einer vollen Pause Luft zu schöpfen, so bedienen sie sich, so oft sie dieses thun, gewöhnlich auch des Tons einer vollen Pause. Es ist eben so nothwendig für einen Redner, daß er stets einen hinreichenden Vorrath von Athem habe, als daß eine Orgel jederzeit mit dem gehörigen Winde versehen sey; daher kann nichts wichtiger für denselben seyn, als die Beobachtung der Regel, welche ich jetzt gegeben habe, und welche jeden, der nicht an einer groffen Schwäche beidem Athemhohlen leidet, in den Stand setzen wird, die längsten Perioden, ohne einen merklichen Fehler dieser Art, vorzutragen. 80)

80) „Die Griechen griffen ihre Töne nach der Pfeife, und mithin hatten sie doch ein Mittel, ob es schon nicht das rechte war, sich zu stimmen: wir aber haben gar keins, greifen unsre Töne aus der Luft, gehen statt vorwärts immer mehr und mehr rückwärts, und wundern uns, wenn wir lesen, daß Demosthen seine Stimme in einer Periode viermal habe verändern können. Das ist gar kein Wunder, und viermal ist auch nicht einmal genug! Auch Nachsätze und Glieder müssen ihren Ton bekommen, folglich sich der Redner in der Periodensprache oft achtmal stimmen. Und so wulsten auch vielleicht die Alten eine Periode zu sprechen. — Nur aber nicht in einem Athem, sondern in einer Verbindung! dieses wird ein jeder Kunstredner können, jenes aber keiner, Schocher, soll die Rede auf immer ein dunkler Gesang bleiben? etc. S. 7.

B e i s p i e l e .

Nachdem ich in dem vorhergehenden Abschnitten die Hauptgrundsätze der Kunst zu Lesen entwickelt, und Regeln festgesetzt habe, nach welchen man dieselbe für sich selbst ausüben könne; gehe ich fort, diese Theorie durch practische Bemerkungen zu bestätigen, und die Regeln durch Beispiele zu erläutern. Ich werde in dieser Absicht mit Bemerkungen über die gewöhnliche Art die Kirchengebete zu lesen anfangen; welche Composition ich deswegen allen übrigen vorziehe, weil sie die einzige ist, die öffentlich und beständig gelesen wird, und jeder Leser also hier selbst beobachten und die Richtigkeit meiner Bemerkungen prüfen kann.

Nichts zeigt den schlechten Zustand, in welchem sich die Kunst zu lesen unter uns befindet, in einem stärkeren Lichte, als die allgemeine Klage, daß die Kirchengebete so selten richtig gesprochen werden. Bei dem ersten Anblick sollte zwar es scheinen, daß bei einmal festgesetzten Gebeten, welche von jedem nach Gefallen durchdacht und geprüft werden können, sich jeder, wenn er sich nur Mühe geben wolle, von der richtigen Methode, sie zu sprechen, Meister machen könne. Diese Meinung ist auch Ursache; daß die weltlichen Stände so geneigt sind, den Geistlichen ihre fehlerhafte Declamation so hoch anzurechnen, und sie

deshalb der Nachlässigkeit zu beschuldigen. Allein der wahre Grund hiervon ist in der falschen Methode zu suchen, nach welcher alle, durch Personen, die hierzu ganz unfähig sind, im Lesen unterrichtet werden. Sie haben von Jugend auf falsche Grundsätze hierüber eingefogen, welche sie gleichwohl für die wahren halten. Wie können sie daher den Entschluß fassen, ihre Fehler zu verbessern, da sie sich keiner bewusst sind? und gesetzt auch, sie würden sich ihrer bewusst, wie äußerst schwer, oder gar unmöglich würde es für sie seyn, diese übeln Angewohnheiten, die nun einmal feste Wurzel gefaßt haben, ohne den Beistand geschickter Personen abzulegen, die ihnen zeigen, worin sie eigentlich fehlen, und wie sie am besten davon zurückkommen können. Wo sollen sie aber diese Personen finden? Wollten sie sich von ihren Freunden und Bekannten hierüber belehren lassen, so würden sie wenig dadurch gebessert werden, da diese wahrscheinlich eben so unwissend in dieser Kunst und eben so fehlerhaft in der Ausübung derselben seyn möchten, als sie selbst; gesetzt auch, daß sie sich noch so bereitwillig zu einer solchen Unterweisung finden ließen, welches jedoch bekanntermaassen, ohne besondre Aufforderung, nie leicht zu geschehen pflegt. Ueberdieses werden diejenigen, welche es auch einsehen, daß sie einer Belehrung hierüber bedürfen, durch eine falsche Schaam zurückgehalten, dieselbe anzunehmen, indem sie es für eine Schande halten, zu gestehen, daß sie, in ihren Jahren, nicht einmal wissen, wie man lesen müsse. Denn aus diesem Gesichtspuncte be-

trachten sie die Sache, und vermischen zwei Dinge mit einander, die zwar einen gemeinschaftlichen Namen haben, aber weit von einander unterschieden sind: das bloße Lesen, und die richtige Declamation. Man kann aber zwei verschiedene Zwecke zu erreichen suchen, wenn man lesen lernt. Der erstere bezieht sich blos auf das stille Lesen, und ist auf das Verständniß der Schriftsteller und auf die Bereicherung unsers Geistes mit Kenntnissen gerichtet; der zweite beabsichtigt das laute Lesen, und geht dahin, unsern Zuhörern die Empfindungen der Schriftsteller auf eine deutliche und eindringende Art mitzutheilen. Bisher haben alle unsere Bemühungen blos den ersten Zweck zum Gegenstande gehabt; in Rücksicht des zweiten hingegen sind wir entweder durch falsche Regeln irre geführt, oder gänzlich dem Zufalle überlassen worden. Ueberzeugte man sich hingegen, daß die Kunst zu lesen, im zweiten Sinne des Worts viel Zeit und Mühe koste, ich setze den Fall, daß sie sogar nach einem bestimmten System, und durch geschickte Lehrer gelehrt würde; so könnte gewiß der Mangel an Kenntniß derselben keinem zum Vorwurfe gereichen, welcher keine Gelegenheit hatte einem sichern Führer zu folgen, und folglich leicht durch falsche Grundsätze in der Theorie irre geführt und durch schlechte Beispiele in der Ausübung verdorben werden könnte. Um denjenigen nützlich zu seyn, welche sich von ihren übeln Angewohnheiten zu befreien, und die Vorlesung der Liturgie, diesen wichtigen Theil des Gottesdienstes, mit dem wahren Anstande zu vollbringen

wünschen, will ich mich anfangs in eine genaue Prüfung einiger Theile derselben einlassen, und dann die übrigen mit gewissen Zeichen begleiten, wodurch der Leser in den Stand gesetzt werden wird, sich in kurzer Zeit und mit mäßiger Anstrengung von dem Ganzen Meister zu machen. Und so sehr es auch anfangs scheinen könne, daß ich hierbei vorzüglich auf die Theologen Rücksicht genommen habe, so wird man doch gar bald finden, daß auch andre Classen von Lesern hierdurch den besten Unterricht in der Declamation erhalten. — Vor allen Dingen aber wird es nöthig seyn, die Zeichen zu erklären, welche man nachher in diesem ganzen Abschnitt antreffen wird. Sie beziehen sich einmal auf die Bezeichnung der emphatischen Worte, zu welchem Zwecke ich mich des Gravis der Griechen bediene: [']

Zweitens auf die Bemerkung der verschiedenen Pausen; und hierzu wähle ich folgende Zeichen:

Für die kürzeste Pause, welche einen unvollendeten Sinn anzeigt, einen kleinen Seitenstrich [,]

Für die zweite, welche noch einmal so lang als die erste ist, zwei solche Striche [, ,]

Und für die dritte oder die volle Pause, drei [, , ,]

Um eine Pause zu bezeichnen, welche länger, als die gewöhnlichen ist, bediene ich mich zweier Horizontallinien [=]

Um anzuzeigen, daß man auf einer Sylbe etwas länger verweilen müsse, setze ich eine Horizontal-
linie über diese Sylbe [—]

Soll endlich eine Sylbe schnell ausgesprochen werden, eine aufwärts gekrümmte Linie [*~*]

Diese zwei letzten Zeichen sind in der Prosodie gewöhnlich, um die Kürze und Länge damit zu bezeichnen.

Die Ursache, warum ich neue Zeichen für die Pausen wähle, ist diese. Diejenigen, welche nun einmal gewohnt sind, sich bei den Pausen gewisser Lesetöne zu bedienen, werden, sobald sie jene erblicken, in ihre alte Gewohnheit zurückfallen; da nun die Association der Ideen bei neuen Zeichen nicht statt findet, so werden sie, in den Veränderungen ihrer Stimme, weit leichter durch den bloßen Sinn geleitet werden.

Z u s a t z

des Herausgebers.

Die Kenntniß der Regeln ist in allen Künsten und Wissenschaften von ihrer Ausübung verschieden, aber in keiner vielleicht so sehr, als in der Declamation. In andern Künsten kommt es gewöhnlich nur darauf an, daß man eine gewisse Fertigkeit in der Ausübung zu erlangen suche; aber in der Declamation stehen selbst den ersten praktischen Versuchen die größten Schwierigkeiten entgegen. Die erste dieser Schwierigkeiten liegt in dem Kampfe der alten Gewohnheit gegen die bessere Ueberzeugung, und rührt daher, daß wir gewöhnlich erst dann anfangen, uns um einen guten mündli-

chen Vortrag zu bekümmern, wenn uns bereits beträchtliche Fehler hierin zur ändern Natur worden sind. Diese Schwierigkeit erstreckt sich über alle Gattungen der Declamation; die zweite, welche, so zu sagen, in der Natur selbst gegründet ist, bezieht sich vorzüglich auf den leidenschaftlichen Vortrag. Sie besteht darin, daß wir, in dem Feuer der Leidenschaft, leicht die Besonnenheit zu verlieren pflegen, welche zur Nüancirung aller, auch der kleinsten Theile einer Rede (worinnen die eigentliche Vollkommenheit der Declamation besteht) erforderlich ist. Es ist daher doppelt schwer, sich zu gewöhnen, bei jedem neuen Zuge auch die Stimme zu verändern, (worauf doch am Ende bei dem mündlichen Vortrage alles ankommt) da sich nicht nur die alte Sitte dagegen sträubt, sondern die Natur selbst sich widersetzen zu wollen scheint.

Eine genaue Entwicklung einzelner Stellen in Rücksicht auf den mündlichen Vortrag derselben muß daher jedem Freund der Declamation willkommen seyn. Der erste Versuch einer solchen Entwicklung findet sich in Petri Francii Eloquent. Exteriori, Amstel. 1700, wo nach einigen vorausgeschickten Regeln, die Ciceronianischen Reden pro Archia und pro Marcello, in Beziehung auf die Declamation, durchgegangen werden. Ferner hat uns Herr Schink mit seiner Zergliederung des Characters des Hamlet ein angenehmes Geschenk gemacht; 81) irre ich nicht, so kommen auch in

81) Ueber Brockmanns Hamlet. Dem Herrn Bibliothekar Reichard gewidmet. Berlin, 1778.

seinen übrigen dramaturgischen Schriften ähnliche Zergliederungen vor. Diefes find aber auch die einzigen Verfuche dieser Art, welche ich kenne. Die Mimik hat sich hierin vor der Declamation eines Vorzugs zu erfreuen; denn sie ist unlängst durch ein in seiner Art vollendetes Werk; dieser Gattung berichtet worden: ich meine das bekannte Werk des Herrn von Görz, in welchem er den mimischen Ausdruck in einem nach Bürgers Lenardo und Blandine verfertigten Duodrama in seinen feinsten Schattirungen angiebt.

Ich kehre ietzt zu Herrn Sheridan zurück, um dem Leser im voraus anzuzeigen, was er von diesem Abschnitte seines Werks zu erwarten habe, und zugleich von meiner Behandlung desselben Rechenschaft abzulegen.

Herr Sheridan hat blos einige Compositionen weitläufig durch Worte zergliedert, bei der übrigen hat er sich kürzer und für den aufmerksamen Leser eben so deutlich durch Zeichen ausgedrückt; ein Versuch, welcher bis jetzt der einzige seiner Art ist, denn die declamatorischen Zeichnungen, welche Herr Schocher angekündigt hat, und in welchen er mehrere Compositionen für den mündlichen Vortrag, nach Art der Musik, in Noten gesetzt herausgeben will, sind noch nicht erschienen.

Der Leser wird jedoch bald gewahr, dafs sowohl in diesen Entwicklungen als Bezeichnungen (einen einzigen Punct ausgenommen) blos auf das Logische der Declamation Rücksicht genommen worden sey, mit Uebergang der Abwechslung der Empfindungen. Es ist unnütz zu untersuchen, ob

sich der Verfasser wegen dieser Unvollständigkeit mit dem Titel seines Werks entschuldigen könne, auf welchem er blos der Kunst zu Lesen erwähnt, oder ob man nicht vielmehr berechtigt sey, ihm hierauf zu erwiedern, daß er in dem Werke selbst das Lesen im weitesten Sinne des Worts genommen und nicht blos das logisch richtige Lesen sondern den ganzen mündlichen Vortrag darunter begriffen habe. Und ob es gleich ohne Zweifel nützlicher für uns gewesen wäre, wenn Herr Sheridan in den ausgehobenen Compositionen zugleich auch den Ausdruck der Empfindungen bemerkt hätte, so verdient er doch schon deswegen unsern Dank, daß er in denselben die Anwendung des Logischen in der Declamation zu zeigen versucht hat, welches eben so wichtig ist, und eben so fehlerhaft in der Ausübung beobachtet zu werden pflegt, (Herr Sheridan selbst ist hierin nicht ganz fehlerfrei) als die Darstellung der Empfindungen.

Wenn man die vorhergehende Erklärung der Zeichen liest, deren sich der Verfasser in diesem Abschnitte bedienen will, und unter diesen auch ein Zeichen für die Emphasis findet, (unter welchem Worte er in seiner Abhandlung von der Emphasis auch den Ausdruck der Empfindungen begreift) so wird man zwar geneigt, das Gegentheil von meiner Behauptung zu vermuthen. Allein sobald man zu dem Abschnitte selbst übergeht, wird man sogleich gewahr, daß in demselben unter der Emphasis durchgängig blos der Redeaccent zu verstehen sey. Ich will nicht in Abrede seyn, daß Herr Sheridan sich bei dem Redeaccente zugleich

den Ton der Empfindung gedacht haben könne, welcher gewöhnlich mit diesem Accente zugleich auf einem Worte zu liegen pflegt; allein obwohl diese beiden Ausdrücke in der Natur in einen einzigen zusammenfallen, und zu gleicher Zeit gehört werden, so darf man sie doch (wie ich schon oben erinnert habe) in der Theorie nicht mit einander vermischen. Der Verfasser mußte also, wenn er auf beide aufmerksam machen wollte, für jeden dieser Ausdrücke ein besonderes Zeichen wählen, und in seinen Bemerkungen jeden derselben besonders berühren. Hierzu kommt noch, daß das Zeichen für den Redeaccent ganz ungeschickt ist, den Ausdruck der Empfindung bemerkbar zu machen, da dieser Ausdruck dem accentuirten Worte nichts weniger als ausschließend zukömmt, sondern sich über den ganzen Satz oder doch einen Theil desselben erstreckt, von welchem das Wort, das den Redeaccent hat, selbst nur ein Theil ist. Ein schikliches Zeichen für den Ausdruck der Empfindung muß daher entweder über den ganzen Satz, zu welchem er gehört, oder jedesmal zu Anfange desselben gesetzt werden.

Um aber doch dem Leser für die Abwechslung der Empfindungen in der Declamation wenigstens einen Fingerzeig zu geben, habe ich, in verschiedenen der folgenden Compositionen, zu Anfange jedes Satzes, in welchem die Empfindung einen von dem vorigen verschiedenen Ton der Stimme verlangt, diese nothwendige Veränderung der Stimme durch einen großen Punkt angegeben — [.] — Ich weis aus eigener und fremder Er-

fahrung; wie wichtig, aber auch zugleich wie schwer es sey, sich so in der Gewalt zu haben, daß man bei jedem neuen Gedanken auch aus einem neuen Tone spreche; in welcher Kunst das ganze Geheimniß der Declamation (als Ausdruck der Empfindung betrachtet) verborgen liegt. Allein um hierzu zu gelangen, ist eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf seine Stimme, bei jedem auch dem kleinsten Theile der Rede nöthig, welche nur durch viele und wiederholte Bemühungen erreicht werden kann, und auf welche ich den Leser durch das eben erwähnte Zeichen hinzuleiten versuche. Es ist wahr, es wird dadurch bloß aufmerksam gemacht, daß er von dieser oder jener Stelle seine Stimme verändern müsse, ohne von der Beschaffenheit dieser Veränderung unterrichtet zu werden; allein vielleicht ist eben dieses das wichtigste bei der Sache, und das übrige giebt sich von selbst, wenn man nur erst gereizt worden ist, darüber nachzudenken.

Die Ausnahme von der Einschränkung der Sheridan'schen Zergliederungen und Bezeichnungen auf das Logische in der Declamation, 82) von welcher ich oben sprach, betrifft den Ausdruck der Bewundrung und Verehrung, welchen der Verfasser bemerkt, und durch eine kurze Horizontallinie über einer Silbe — [—] — bezeichnet, um anzuzeigen, daß diese Silbe verlängert werden

82) Es kommen noch einige andere Ausnahmen vor; allein ihre Anzahl ist zu gering, als daß sie hier in Betrachtung gezogen werden könnte.

müsse 81)). Ich habe dieses Zeichen beibehalten zu müssen geglaubt; nur dann habe ich es weggelassen, wenn ich mich des eben angeführten Punctes bediene, welcher auf alle Arten von Empfindungen und folglich auf diese geht, um nicht einerlei Sache durch zwei Zeichen auszudrücken. Ueberdies hat sich der Leser zu hüten, daß er diesen Ausdruck der Verehrung und Bewunderung durch das Verweilen der Stimme nicht immer bloß auf die bezeichnete Sylbe einschränke; sondern bedenke, daß, vielleicht nur wenige Fälle ausgenommen, eine Empfindung durch den ganzen Satz oder doch durch ein ganzes Glied desselben durchgeführt werden müsse.

Ehe ich zu den übrigen Zeichen des Verfassers fortgehe, muß ich noch etwas über das Zeichen für die Emphasis oder den Redeaccent hinzusetzen. Ich habe dieses Zeichen allerdings beibehalten, allein in dem Gebrauche desselben bin

83) „Eben der langsame, bei jedem Merkmal verweilende Ideengang, welcher, Schritt und Händenspiel im Affect der Bewunderung so gehalten, so feierlich macht; eben dieser Ideengang zieht und dehnt auch jeden einzelnen Ton und schleift und bindet Wort an Wort, Sylbe an Sylbe. Der Athem wird zum Aushalten tiefer geschöpft; die Absätze der Rede sind lang, der Einschnitte wenig: nur wo die Fülle der auf einmal sich darbietenden Ideen die Besonnenheit der Seele, die zum wörtl. Ausdruck ihrer Empfindungen nöthig ist, schwächt; da verliert sich mit den Gedanken die Rede, und die Pause wird um so feyerlicher und anhaltender, je langsamer sich so zu reden, die Denkkraft aus dem Meer von Ideen, worin sie sich verloren hatte, wieder heraufhebt.“ *Engels Id. zu einer Mimik, 2 Th. S. 83. f.*

ich weit sparsamer gewesen, als Herr Sheridan, welcher in seinen Bezeichnungen die Accente un-
streitig zu sehr häuft, obwohl man nach einer Stel-
le seines Werks, in welcher er mit Recht wider
das zu viele Accentuiren eifert, das Gegentheil hät-
te erwarten sollen. — — —

Die vier Zeichen des Verfassers für die ver-
schiedenen Pausen habe ich gleichfalls durchgängig
beibehalten; allein in der Anwendung des ersteren,
des Zeichens für die Pause bei dem unvollendeten
Sinne, habe ich mich berechtigt, ja gezwungen
geglaubt, von denselben abzuweichen. Diese
Pause setzt zwar nur ein Glied einer Periode voraus,
allein dieses Glied muß doch schon an und für
sich ein kleines Ganzes ausmachen. Der Zweck der
Pausen ist, dem Verstande zu Hülfe zu kommen,
und die Einsicht des Sinnes zu erleichtern; wie
zweckwidrig würde es also seyn, sie zwischen Wör-
ter zu setzen, welche unmittelbar zu einander ge-
hören, und folglich auch durch die Stimme un-
mittelbar mit einander verbunden werden müssen. 84)
Gleichwohl thut der Verfasser dieses Letztere sehr
häufig. Einige Beispiele werden die Sache ins
Licht setzen. In folgenden Stellen des Vater
Unfers:

- 84) „Die bestimmenden Wörter müssen, ohne Zwischen-
zeit, mit den zu bestimmenden verbunden werden;
als die Prädicate mit den Subjecten, die Adjectiven
mit den Substantiven, die Adverbien mit den Verbis,
die Präpositionen mit ihren Nennwörtern, die Con-
junctionen mit ihren Redesätzen, es sey dann, daß
andre Gründe eine Trennung nothwendig machen.
*Eberhards Theorie der sch. K. u. W. S. 256 der 2ten
Aufl.*

Dein Reich komme

Dein Wille geschehe

sind die Verba: kommen und geschehen mit den Substantivis: Reich und Wille unzertrennlich verbunden, und dürfen daher schlechterdings durch keine Pause von denselben geschieden werden. Demohngeachtet will Herr Sheridan diese Stellen folgendermaassen gelesen wissen:

Dein Reich' komme"

Dein Wille' geschehe"

In einer andern Stelle:

Ich bin der Herr dein Gott

trennt er sogar das Pronomen von seinem Verbo, und verlangt, dass sie folgendermaassen gelesen werde:

Ich' bin der Herr dein Gott"

Es ist wahr, das Pronomen Ich muss in dieser Stelle von den übrigen Worten, durch den Accent, unterschieden, aber keineswegs, durch eine Pause, von denselben abgeschnitten werden.

Dieses Pausiren am unrichten Orte ist ein sehr gewöhnlicher aber fast gar nicht erkannter Fehler bei öffentlichen Rednern, selbst bei solchen, denen man eignes Nachdenken nicht absprechen kann. Ich habe daher meinen Bemerkungen über die Declamation einige Gedanken über den wahren Grund hiervon und das Fehlerhafte dieses Verfahrens beigefügt, so wie ich mich auch dort über das zu häufige Accentuiren erklärt habe,

Endlich hat sich der Verfasser an einigen Stellen des Zeichens einer aufwärts gekrümmten Linie über einer Silbe — [˘] — bedient, um anzuzeigen, daß diese Silbe kurz ausgesprochen werden müsse. Allein da in diesen Stellen der Accent auf dem vorhergehenden oder folgendem Worte ohnedies die Verkürzung dieser Wörter fordert, so ist es meinem Bedünken nach überflüssig. In folgenden Worten des Glaubens:

am dritten Tage wieder auferstanden
 versteht es sich von selbst, daß das Adverbium wieder kurz ausgesprochen werden müsse, weil es neben dem accentuirten Worte auferstanden steht, es ist also unnöthig, dieses durch ein besonderes Zeichen zu bemerken:

am dritten Tage wieder auferstanden
 außerdem würde in einer Bezeichnung, wie sie uns der Verfasser liefert, jede Silbe ein besonderes Zeichen haben müssen. Ich habe daher von dem eben erwähnten Zeichen keinen Gebrauch gemacht.

Dafür habe ich aber in einigen Compositionen, ein Zeichen für einen äußerst wichtigen Punct hinzugesetzt, auf welchen der Verfasser keine Rücksicht genommen zu haben scheint. Ich meine die eingeschobenen Sätze, welche keinen neuen Gedanken enthalten, sondern sich auf einen vorhergegangenen oder sehr bekannten beziehen, oder auch unmittelbar aus dem Gedanken, zu welchem sie gehören, hervorgehen. Diese Zwischensätze müssen augenscheinlich schnell

ler gesprochen werden, als diejenigen, zu denen sie gehören. Ich bediene mich daher für diese Sätze folgenden Zeichens, zu Anfange und zu Ende derselben: [∪ ∪ — ∪ ∪]

Folgende Beispiele werden mich rechtfertigen:

Nun dächten wir, ∪ ∪ die wir versam-
melt sind,

Euch manches Werk der Schauspiel-
kunst zu zeigen ∪ ∪

Nur an uns selbst — —

Denn hier gilt nicht dafs einer athemlos

Dem andern heftig vorzueilen strebt,

∪ ∪ Um einen Kranz für sich hinwegzu-
hauchen ∪ ∪

In den Abhandlungen des Herrn Sheridan habe ich es mir zum Grundsätze gemacht, nichts zu verändern, sondern mich begnügt, das Fehlerhafte, wodurch mir der Leser irregeführt werden zu können schien, in Zusätzen und Anmerkungen zu berichtigen. (Hinweglassungen, Zusätze aus dem andern Werke, und Vertauschung englischer Beispiele mit deutschen — sind keine Veränderungen.) Dies glaubte ich dem Publicum, dem Verfasser und mir selbst schuldig zu seyn. Allein in diesem Theile seines Werks mußte ich von diesem Verfahren abweichen, wenn ich anders denselben nicht alles Nutzens berauben wollte, den der Verfasser dabei beabsichtigte. Der Leser soll hierin Regeln der Declamation auf einzelne Fälle anwenden lernen; dieses ist an und für sich ein mühsames Geschäft, weil es ganz aufs Einzelne gerichtet ist, und darf demselben auf keine Weise erschwert werden. Er muß daher das Wahre so-

gleich finden, und der Mühe überhoben seyn, es erst von dem Fehlerhaften zu unterscheiden. Die wichtigsten Punkte, in welchen ich von dem Verfasser abgewichen bin, habe ich in diesem Zusatze angezeigt; habe ich mich außerdem hie und da aus hinreichenden Gründen von demselben entfernt, so bedarf ich wohl nach dem, was ich gesagt habe, keiner Entschuldigung. Damit jedoch der Leser im Stande sey, meine Bearbeitung dieses Abschnitts zu beurtheilen, habe ich einige Stücke Englisch und gerade so bezeichnet abdrucken lassen, wie sie in dem englischen Werke stehen.

Endlich muß ich noch ein Wort über die Wahl der Stücke hinzufügen. Herr Sheridan hat die englische Liturgie gewählt; da aber viele Stücke daraus in der unsrigen nicht vorkommen, so habe ich mehrere weglassen müssen; einige andre bin ich mit Fleiß übergangen, um Raum für andre Compositionen zu gewinnen, welche ich theils um der Abwechslung willen, theils deswegen hinzugefügt habe, damit sich der Leser denn doch nicht einbilde, dieser Abschnitt sey blos für Theologen geschrieben.

d. H.

Ich habe oft die folgenden Stellen auf folgende Art lesen hören:

Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht o Herr, denn vor dir ist kein lebendiger gerecht.

Hier sind die Worte: nicht, Knecht, gerecht, ausgezeichnet, obwohl es unmöglich ist, einen Zusammenhang zwischen denselben, oder die Abhängigkeit des einen von dem andern auszufinden. Durch diese falschen Emphasen wird der Geist ganz von dem Hauptgegenstande und dem wahren Sinne dieses Verses abgezogen. Indem er die Emphasis auf nicht hört, erwartet er ganz einen andern Schluss, der den Sinn vollende; er erwartet statt des denn, womit sich der zweite Theil dieser Stelle anfängt, ein sondern, wie: gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht o Herr, sondern siehe gnädig auf mich herab. Wenn er die Emphasis auf Knecht hört, erwartet er gleichfalls einen andern Schluss, z. B. gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, o Herr, sondern mit denen, die nicht deine Knechte sind. Die Emphasis auf gerecht ist dem wahren Sinne dieser Rede auch nicht angemessen.

Sobald wir aber folgendermaassen lesen:

Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht o Herr" denn vor dir ist kein lebendiger gerecht"

wird der ganze Sinn deutlich, und wir finden, dass er weit mehr in sich schliesse, als die bloßen Worte, ohne Hülfe der Emphasis, ausdrücken würden. Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht o Herr" — das heisst, Herr, verfare mit deinem Knecht nicht nach der Strenge der Gerechtigkeit — denn vor dir — der du allwissend bist, und den geringsten Flecken aus-

zuspähen vermagst — ist kein lebendiger gerecht — kein Mensch, selbst der beste nicht, ist gerecht, und rein genug, um sich vor den Richterstuhl der Gottheit zu wagen.

Das Gebet des Herrn.

Nichts kann den verderbten Zustand der Kunst zu lesen, oder die Macht der Gewohnheit in einem stärkeren Lichte zeigen, als die Art, auf welche dieses kurze und einfache Gebet gesprochen zu werden pflegt. In den ersten Worten desselben:

Vater unser, der du bist im Himmel wird sehr oft die Emphasis ganz falsch auf das Wort bist gelegt, als ob es zweifelhaft wäre, ob Gott wirklich im Himmel sey, oder nicht. Um die Unschiklichkeit dieser Emphasis ganz deutlich zu sehen, dürfen wir nur für bist ein ander Wort setzen, z. B. wohnst, und die Emphasis darauf legen:

Vater unser, der du wohnst im Himmel.

Soll die Emphasis an ihrer rechten Stelle seyn, so muß sie auf Himmel gesetzt werden:

Vater unser' der du bist im Him'mel
geheiligt werde dein N'ame =

Die folgenden Sätze:

dein Reich komme

dein Wille geschehe, wie im Himmel

also auch auf Erden

dürfen nicht unter einander geworfen, und nach einander hergejagt werden, außerdem geht die

Wichtigkeit derselben, und die Beziehung, die der eine auf den andern hat, verloren. Der erste Satz enthält den Wunsch, daß das versprochene Reich des Sohnes Gottes kommen möge; der zweite das Verlangen nach den Folgen der Erfüllung dieses Wunsches: daß der Wille Gottes eben sowohl auf der Erde als im Himmel erfüllt werde; welches, wie uns gelehrt wird, geschehen soll, sobald Christus sein Reich beginnt. Diese Verbindung dieser beiden Wünsche sollte ausgedrückt werden 85). Nach

dein Reich komme"

sollte also eine Pause gemacht werden, damit eine so wichtige Bitte den gehörigen Eindruck machen könne.

Dein Wille geschehe wie im
Himmel also auch auf Erden =

In diesem Satze muß die Emphasis auf geschehe gelegt werden, damit sie der vorhergegangenen Emphasis auf dem Worte komme correspondire.

unser täglich Br'od gieb uns heute =
und vergieb uns unsre Schuld wie
wir vergeben unsern Schuldigern =

In der letztern Bitte begehen einige den Fehler, daß sie, statt die Emphasis in dem Worte ver-

85) Diese Verbindung kann, glaube ich, blos dadurch ausgedrückt werden, daß man der Pause nach den Worten: dein Reich komme nur halb so viel Zeit giebt, als man der Pause nach den Worten: Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden und den Pausen der folgenden für sich bestehenden Bitten zu geben pflegt. Ueb.

gieb auf die letzte Sylbe zu setzen, sie auf die erste legen:

und vergieb uns unsre Schuld.

Auf diese Art scheinen sie einen Gegensatz zwischen dem Worte vergieb in dieser, und dem Worte gieb in der vorhergegangenen Bitte zu machen, welcher keinen Grund hat, und äußerst lächerlich und kindisch ist.

Und führe uns nicht in Versuchung
sondern erlöse uns von dem Uebel

Es wäre, aus einleuchtenden Gründen, zu wünschen, daß die Emphasis, die gewöhnlich auf führe gesetzt wird, lieber bis auf Versuchung verspart, und daß statt:

und führe uns nicht in Versuchung
gelesen würde:

und führe uns nicht in Versuchung
sondern erlöse uns von dem Uebel =

So wie der Schluss dieses Gebets:

denn dein ist das Reich und die Kraft
und die Herrlichkeit von nun an bis
in Ewigkeit

gewöhnlich gelesen wird, ohne richtige Emphasis und ohne gehörige Pausen, wird der majestätische und feyerliche Gang desselben in einen komischen verwandelt. Das Zeitmaafs desselben wird, um mich der prosodischen Sprache zu bedienen, fast ganz amphibrachisch, ein Zeitmaafs, welches blos in komischen Gedichten und Balladen gebräuchlich ist; dahingegen, wenn man die Emphasis auf das Wort dein legt, 86) und die Glieder dieses Satzes

86) Herr Magister Schocher drückte sich einst hierüber sehr richtig und schön gegen mich aus, indem er

durch gehörige Pausen von einander absondert, das Zeitmaafs Kraft und Würde bekommt, und größtentheils anapästisch wird.

denn dein ist das Reich" und die Kraft"
und die Herrlichkeit" von nun an bis
in Ewigkeit =

Ich will jetzt das Ganze auf die eben vorgeschlagene Art zu lesen wiederholen:

Vater unser' der du bist im Him'mel' geheiligt
werde dein Name' = Dein Reich komme' dein
Wille geschehe' wie im Him'mel also auch auf
Erden = Unser täglich Bröd gieb uns heute"
Und vergieb uns unsre Schuld' wie wir vergeben
unsern Schuldigern = Führe uns nicht in
Versuchung' sondern erlöse uns von dem Uebel
= Denn dein ist das Reich" und die Kraft"
und die Herrlichkeit" von nun an bis in Ewigkeit =

Our Fäther' which art in Heaven' hallowed be
thy name = Thy kingdom' come" thy will' be
done on earth' as it is' in Heaven = Give us
this day' our daily bread" And forgive us' our
trespasses' as we' forgive them' that trespass against us"
And lead us not into temptation' but deliver us from evil = For thine' is the kingdom"
and the power" and the glory" for ever' and ever =

Bis hicher bin ich weitläufig in meinen Bemerkungen gewesen, um mir die Mühe zu ersparen, mich in der Folge über ähnliche Fehler auszubreiten. Ich habe den Leser auf die gewöhnlichsten Fehler, welche in diesen Compositionen be-

sagte: dieser Schluss müsse im Triumphtone gesprochen werden. Ueb.

gangen zu werden pflegen, aufmerksam gemacht; und werde mich daher begnügen, die folgenden Stücke: nach meiner Art, zu bezeichnen, und einige Bemerkungen bloß für diejenigen Stellen aufzulaparen, welche am schwersten sind, und in welchen die auffallendsten Fehler begangen werden. Denn eine durchgängig gleich weitläuftige Entwicklung dieser Stücke würde diesen Abschnitt zu einer ungeheuern Länge ausdehnen.

Das Te Deum

Ich unternehme es nicht, mich über die Bestimmung solcher Hymnen, zum Lesen, als Theile des Kirchengebets, auszubreiten, ob es gleich gewiß ist, daß sie sich weit besser zum Singen schicken würden. 87) Da sie nun aber einmal nothwendige Theile des Kirchengebets sind, so ist nichts lächerlicher, als sie in der gewöhnlichen kalten monotonischen Manier herzusagen. Was kann wohl dem Inhalte weniger angemessen seyn, als eine solche Declamation der folgenden Verse:

Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott!
Heilig ist unser Gott,
Der Herr Zebaoth!

Hymnen, wie dieser, sollten in dem Tone der enthusiastischen Wärme gesprochen werden,

87) Diese Bemerkung bezieht sich, wie jeder von selbst sieht, auf die englische Liturgie. — Wer aber auch solche allgemein bekannte Gebete zu singen gewohnt ist, dem kann doch, eben dieser allgemeinen Bekanntheit wegen, die Zergliederung derselben in Rücksicht auf die Declamation nicht anders als angenehm und nützlich seyn. Ueb.

von welcher ein von Bewunderung, Liebe und Dankbarkeit gegen das höchste Wesen erfülltes Herz voll ist.

Herr Gott dich loben wir"
Herr Gott wir danken dir"
Dich Gott Väter in Ewigkeit
Ehret die Welt weit und breit"
All Engel und Himmelsheer'
Und was dienet deiner Ehr'
Auch Chèrubim und Seraphim'.
Singen im'mer mit hoher Stimm"
Heilig ist unser Gott"
Heilig ist unser Gott"
Heilig ist unser Gott
Der Herre Zebaoth"
Dein göttlich Macht und He'rlichkeit
Geht über Him'mel und Erden weit"
Der heiligen zwölf Bòthen Zahl'
Und die lieben Propheten all'
Die theuern Märtrer allzumahl'
Loben dich Herr mit grossem Schall"
Die ganze werthe Christenheit
Rühmt dich auf Erden allezeit"
Dich Gott Väter im höchsten Thron'
Deinen rechten und einigen Sohn'
Den heiligen Ge'ist und Tröster werth
Mit rechtem Dienst sie lobt und ehrt"
Du' König der Ehren' Iesu Christ
Gott Vaters ewiger Sohn du bist"
Der Jungfrau Leib nicht hast verschmäht'
Zu erlösen das menschliche Geschlecht"
Du hast dem Tod zerstört sein M'acht'
Und all Christen zum Him'mel bracht"
Du sitzt zur Rechten Got'tes gleich'
Mit aller Ehr ins Vaters Reich'
Ein Richter du zukünftig bist
Alles was tod und lebend ist"
Nun hilf uns Herr den Dienern Dein'
Die mit deinem theuren Blut erlöset seyn"

Laß uns im Himmel haben Theil
 Mit den Heiligen im ewgen Heil"
 Hilf deinem Volk Herr Iesu Christ'
 Und segne was dein Erbtheil ist"
 Wart und pfleg ihrer zu aller Zeit
 Und heb sie hoch in Ewigkeit"
 Täglich Herr Gott loben wir dich'
 Und ehren deinen Namen st'etiglich"
 Behüt uns heut o treuer Gott
 Für alle Sü'nd und Missethat'
 Sey uns gnä'dig Herrre Gott'
 Sey uns gnädig in aller Nöth'
 Zeig uns deine Barmherzigkeit
 Wie unsre Hofnung zu dir steht"
 Auf dich hoffen wir lieber Herr'
 In Schanden laß uns nimmermehr"

Amen

We praise thee' O God'' we acknowledge thee
to be the Lord'''

All the earth' doth worship thee' the Father
everlasting''

To thee' all angels cry aloud'' the hea'vens' and
all the powers therein'''

To thee' Cherubin and Seraphin continually do
cry'

Höly'' Höly'' Höly' Lord God of Sabaoth'''
Heaven' and earth' are full of the majesty of
thy glory''

The gl'orious company of the apo'stles' praise
thee''

The goodly fellowship of the pro'phets' praise thee''

The noble army of martyrs praise thee''

The holy Church' thro'out all the worl'd' doth
acknowledge thee

The Father' of an infinite majesty!''

Thine honourable' true and 'only Son''

Also the Höly Gh'ost' the co'mforter'''

Thou art the King' of Glory' O Christ'''

Thou art the everlaſting Son of the Father"

When thou tookeſt upon thee to deli'ver man'
thou didſt not abhor the virgin's womb"

When thou haſt overcome the ſharpneſs of
deaht" thou didſt open the kingdom of heaven' to
all believers"

Thou ſitteſt at the right hand of Go'd' in the
glōry of the Father"

We believe' that thou ſhalt come to be our
judge"

We therefore pray thee' help thy ſervants' whom
thou haſt redeemed' with thy pre'cious blood"

Make them to be numbered with thy ſaints' in
glōry everlaſting"

Ō Lōrd' ſave thy people' and bleſs thine heritage"

Go'vern them' and liſt them up for ever"

Dāy by dāy we ma'gnify thee"

And we worſhip thy name e'ver' world with-
out end"

Vouchſafe' Ō Lōrd' to keep us thi's day without ſin"

Ō Lōrd' have mercy upon us" have mercy upon us"

Ō Lōrd' let thy mercy li'ghten upon us' as
our truſt is in thee"

Ō Lōrd' in thee have I truſted' let me never
be confounded =

O be jo'yful in the Lord' all ye lan'ds" ſerve the
Lōrd with glādneſs' and come before his preſen-
ce' with a ſong"

Be ye ſure' that the Lōrd' He is Go'd" it is
He that hath made us' and not wē' ourſelves" we
are hi's people' and the ſheep of his paſture"

Ō go your way into his gates' with thankſgiv'ing"
and into his courts' with praiſe" be than'kfull unto
him' and ſpeak goo'd of his name"

For the Lōrd' is gracious" his mercy' is ever-
laſting" and his tru'th' endureth from generation to
generation =

Glory be, etc.

D e r G l a u b e .

Ich glaube an Gott den Väter' allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden' und an Iesum Christum' seinen eingebornen Sohn' unsern Herrn'" der empfangen ist von dem heiligen Geiste" geboren von der Jungfrau Maria" gelitten unter Pontio Pilato' gekreuzigt' gestorben' begraben" niedergefahren zur Hölle" am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten' aufgefahrgen Himmel" sitzend zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters" von dannen er kommen wird zu richten' die Lebendigen und die Todten'" Ich glaube an den heiligen Geist" eine heilige christliche Kirche' die Gemeinschaft der Heiligen" Vergebung der Sünden" Auferstehung des Leibes" und ein ewiges Leben

Amen.

Dieser Glaube erlaubt wenig Veränderung der Stimme. Aber in dem Vortrage desselben muß Deutlichkeit und Feierlichkeit anzutreffen seyn; und hierzu trägt nichts so sehr bei, als eine richtige Beobachtung der Pausen in den verschiedenen Sätzen und ihren Gliedern. — Eine falsche Emphasis kann ich nicht übergehen, deren man sich, zum Nachtheil des Sinnes, bisweilen zu bedienen pflegt, indem man folgendermaassen liest:

wieder auferstanden von den Todten.

Allein dadurch, daß die Emphasis auf wieder liegt, wird der Leser verführt zu glauben, Christus sey *zweimal* von den Todten auferstanden. Die Emphasis muß also auf *auferstanden* gelegt werden.

Die Litanya.

Kyrie Eleison"

Christe Eleison"

Kyrie Eleison"

Herr Gott Vater' im Himmel' erbar'm dich
über uns'

Herr Gott Sohn' der Welt Heiland' erbar'm dich
über uns'

Herr Gott Heiliger Geist' erbar'm dich über uns'"

Sey uns gnädig' verschön uns' lieber Herre Gott"

Sey uns gnädig' hilf uns' lieber Herre Gott"

Für allen Sünden"

Für allem Irthum"

Für allem Uebel"

Fürs Teufels Trug und List"

Für bösem, schnellen Tod"

Für Pestilenz und theurer Zeit"

Für Krieg und Blut"

Behüt uns' lieber Herre Gott"

Für Aufruhr und Zwiëtracht"

Behüt uns' lieber Herre Gott"

Für Hagel und Ungewitter"

Für Feur und Wassernoth"

Für dem ewgen Tod'

Behüt uns' lieber Herre Gott"

Durch dein heilig Geburt"

Hilf uns' lieber Herre Gott"

Durch deinen Todeskampf und blutigen Schweiß"

Durch dein Creuz und Tod"

Durch dein heiliges Auferstehen und Himmelfarth"

In unsrer letzten Noth"

Am jüngsten Gericht"

Hilf uns' lieber Herre Gott"

Wir armen Sünder bitten' du wollest uns er-
hören' lieber Herre Gott'

Und deine heilige Christliche Kirche regieren
und führen'

Erhör uns' lieber Herre Gott"

Alle Bi'schöffe Pfar'rherrn und Kir'chendiener im
 heilsamen Wort und heiligen Leben erhalten"
 Allen Rot'ten und Aergernissen wehren"
 Alle Ir'rige und Verfü'hrte wiederbringen"
 Den Sātan unter unsre Fü'sse treten"
 Treue A'rbeiter in deine Erndte senden"
 Deinen Geist und Kraft zum Wor'te geben"
 Allen Betrübten und Blöden helfen und tr'östen"
 Unserm Kaiser allen Königen und Fürsten Fried
 und E'intracht geben"
 Unserm Churfürsten steten Sieg wider seine
 Fe'inde geben"
 Unsere Herrschaft mit allen ihren Gewaltigen
 leiten und schüt'zen"
 Erh'ör uns' lieber H'erre Gōtt"
 Unsern Churfürsten mit Kraft aus der H'öhe
 mächtiglich ausrüsten und bei langem Leben
 erhalten"
 Unsern Rath und Gemeine segnen und behüten"
 Allen so in Noth und Gefahr sind mit Hül'f
 erscheinen"
 Allen Schwangern und Säugern fröliche Frucht
 und Gedēyen geben"
 Aller Ki'nder und Kränken pflegen und warten"
 Alle unschuldig Gefangene los und ledig lassen"
 Alle Witwen und Wa'ysen vertheidigen und ver-
 sorgen"
 Aller Mēnschen dich erbarmen"
 Unsern Feinden Verfolgern und Lāsterern ver-
 geben und sie bekēhren"
 Erh'ör uns' lieber H'erre Gōtt"
 Und uns für des Tūrken und des Pābsts grau-
 samen Mord und Lāsterung Wüthen und To-
 ben väterlich behüten"
 Die Früchte auf dem Lande geben und bewahren"
 Und uns gnädiglich erh'ören =
 O Iēsu Chrīst Gottes Sohn' erhör uns lieber
 H'erre Gōtt"

O du Gottes Lamm das der Welt Sünde trägt
erbarm dich über uns''

O du Gottes Lamm das der Welt Sünde
trägt' verleihe uns steten Fried'

Christe erhöre uns'''

Kyrie Eleison''

Christe Eleison'

Kyrie Eleison'''

Amen

Ich will jetzt über einige Stellen dieses Gebets etwas wenig bemerken.

Herr Gott Vater im Himmel

Die folgenden Anreden der zweiten und dritten Person lassen keinen Zweifel übrig, daß durch die gegenwärtige die erste Person der Gottheit von den übrigen ausgezeichnet werden solle. Allein durch die gewöhnliche Art, diese Stelle ohne Pause in einem Athem fortzulesen, wird der angegebene Sinn derselben nicht ausgedrückt. Soll derselbe sichtbar werden, so muß nach Vater eine kleine Pause gesetzt, und diese Anrede folgendermaßen gelesen werden:

Herr Gott Vater' im Himmel

An demjenigen Theile der Litanay, in welchem wir um die Befreiung von allen Arten von Uebeln bitten, begeht man bei uns durch das Ganze hindurch den Fehler, daß man zu Ende der vor der Bitte: Behüt uns lieber Herr Gott vorhergehenden Worte eine volle Pause macht, da doch der Sinn derselben noch unvollendet ist. z. B. in den Worten:

Für Hagel und Ungewitter

Für Feuer und Wassersnoth

Für den ewigen Tod

ist noch kein vollendeter Sinn enthalten, da kein einziges Verbum in denselben anzutreffen ist. Der Sinn derselben wird nicht eher vollständig, bis die Worte

Behüt uns lieber Herre Gott
hinzukommen.

Ferner ist es gebräuchlich, wenn dieser Theil der Litanay, in welchem wir um Abwendung des Uebels bitten, geendigt ist, unmittelbar und in dem nämlichen Tone der Stimme zu dem folgenden fortzugehen, in welchem wir um das Gute flehen. Allein es sollte auf jeden Fall vorher eine Pause von einiger Länge gemacht werden, um den Uebergang anzuzeigen; und der Ton der Stimme muß während dieses Flehens der Ton der Demuth seyn, welche um Wohlthaten bittet, ohne ein Recht darauf zu haben, wie dieses gleich aus den ersten Worten dieser Stelle erheller:

Wir armen Sünder bitten, du wollest uns er-
hören, lieber Herre Gott.

Mehrere noch auffallendere Fehler, welche in diesem Gebete begangen zu werden pflegen, übergehe ich.

Ō Gōd the Fāther" ōf Heāven" have me'rcy
upon us' miserable sinners"

Ō Gōd the So'n" Rede'emer of the worl'd" have
me'rcy upon us' miserable sinners"

Ō Gōd the Hōly Ghōst" proceed'ing from the
Fāther and the So'n" have me'rcy upon us' mis-
erable sinners"

Ō hē.

O hōly' blēssed' and glōrious Tri'nity' three' Pe'r-
sons' and o'ne Go'd" have me'rcy upon us' miserable
sinners=

Remem'ber not' Lōrd' o'ur offences' nor the
offences of our forefathers' neither take thou ve'nge-
ance of our sins" Spare us' gōod Lōrd" spare thy
people' whom thou hast redēmed with thy most
précious bloo'd and be not an'gry with us for e'ver"

Spare us' gōod Lōrd"

From all evil and mischief' from si'n" from the
crafts and assaults of the de'vil" from thy wrāth' and
from everla'sting damnation'

Gōod Lōrd deli'ver us"

From all bli'ndness of hearth' from pr'ide' vain-
glōry' and hypo'crisy' from e'nv'y' hātréd and ma'lice"
and all uncha'ritableness'

Good, &c.

From l'ightking' and te'mpest' from plāgue/
pesti'ence' and fa'mine" from ba'ttle' and mu'nder"
and from su'dden dea'th'

Good, &c.

From all se'dition's privy conspi'racy' and re-
bellion" from all false doctrine' he'resy' and schis'm"
from hārdness of heart and contem'pt of thy word
and commandment'

Good, &c.

By' the mystery of thy hōly incārnation" by'
thy hōly nati'vity' and circumci'sion" by' thy ba'ptism'
fa'sting' and temptātion'

Good, &c.

By thine a'gony and bloo'dy swea't" by thy cro'ss
and pa'ssion" by thy pré'cious dea'th and bu'rial" by
thy glō'rious resurre'ction and asce'n'sion" and by the
coming of the Hōly Ghōst'

Good, &c.

In all time of our tribulātion" in all time of our
wea'lth in the hour of dea'th" and in the day of
ju'dgment

Gōod Lōrd deli'ver us=

—We sinners' do beseech thee to hear us' O
Lōrd Gōd'' and that it may please thee to rule and
govern thy hōly Church universal' in the right
way'''

We beseech thee to hear us' gōod Lōrd''

That it may please thee' to keep' and streng-
then' in the true worshipping of thee' in righteouf-
ness and hōliness of life' thy sērvant George' our most
gracious King and Governor'''

We, &c.

That it may please thee' to rule his heart' in
thy fāith' fēar' and lōve'' and that he may evermore
have affiance in thee' and ever seek thy honour and
glory''

We, &c.

That it may please thee' to be his defe'nder'
and ke'eper'' giving him the vi'ctory over all his
ēnemies'''

We, &c.

That it may please thee' to ble'ss and prese'rve
our gracious Queen Charlotte'' his Royal Highness
George Prince of Wales'' and all the Royal family'''

We, &c.

That it may please thee' to illuminate all bishops'
priests' and deacons, with true knowledge and un-
derstanding of thy word'' and that bōth by their
preaching' and li'ving' they may set it forth' and
shew it accordingly'''

We, &c.

That it may please thee' to endue the Lords of
the Council' and all the nobility' with grace' wi's-
dom' and understanding'''

We, &c.

That it may please thee' to ble'ss' and keep the
ma'gistrates'' giving them grace to execute justice'
and to maintain truth'''

We, &c.

That it may please thee' to ble'ss' and keep' all
thy people'''

We, &c.

That it may please thee' to give to all nations' unity' peace' and concord'''

We, &c.

That it may please thee' to give u's an heart to lo've' and drea'd thee' and diligently to li've after thy commandments'''

We, &c.

That it may please thee' to give to all thy people incre'ase of grace' to hear meekly thy word'' and to receive it with pure affection'' and to bring forth the fruits of the spirit'''

We, &c.

That it may please thee' to bring into the way of truth' all such as have e'rred' ant are deceived'''

We, &c.

That it may please thee' to stren'gthen' such' as do stan'd'' and to comfort' and help the weak-hear- ted'' and to raise up' them that fall'' and finally to beat down Satan under our feet'''

We, &c.

That it may please thee' to soccour' help' and comfort' all that are in danger' necessity' and tribu- lation'''

We, &c.

That it may please thee' to preserve all that travel' by land' or by water'' all women labouring of child'' all sick persons' and young children'' and to shew thy pity upon all prisoners and captives'''

We, &c.

That it may please thee' to defend' and provide for' the fatherless children' and widows'' and all that are de'solate' and oppressed'''

We, &c.

That it may please thee to have me'rcy upon all men'''

We, &c.

That it may please thee' to forgive our enemies' persecutors' and slanderers' and to tu'rn their hearts'''

We, &c.

That it may please thee' to gi've and prese'rve
to our use' the kindly fr'uits of the earth' so as in
d'ue time we may enjoy them'''

We, &c.

That it may please thee' to gi've us true re-
pentance'' to forgive us all our sins' negligences'
and ignorances'' and to endue us with the grace of
thy H'oly Spirit' to amen'd our lives according to
thy holy wo'rd=

We beseech thee to hear us' good Lord=

=So'n of God' we beseech thee to hear us''

Ō La'mb of God' that takest awa'y the sins of
the world'

Grant us thy pēace'''

Ō La'mb of God' that takest awa'y the sins of
the world'

Have me'rcy upon us'''

Ō Chrīst' hear us'''

Lōrd' have me'rcy upon us''

Chrīst' have me'rcy upon us''

Lōrd' have me'rcy upon us=

Was i'hr wollt, das euch die Leute thun sollen,
das thut ihnen a'uch.

Die übrigen Stücke der Liturgie überlasse ich jedem, mit Zuziehung der bisher gegebenen allgemeinen Aufschlüsse, selbst durchzugehen. Ich empfehle allen, denen daran liegt, diese übrigen Stücke richtig vortragen zu lernen, die Methode zu befolgen, deren ich mich hier bedient habe; das heißt, die Compositionen, die sie in dieser Rücksicht studieren wollen, ohne eine von den gewöhnlichen Pausen auszuschreiben, und wenn dieselben genau durchgegangen sind, die Pausen und Emphasen durch die neuen Zeichen, die für dieselben festgesetzt worden sind, nach ihrer besten Ueberzeugung, zu bezeichnen. Vorzüglich aber wünsche ich sie auf die Pausen aufmerksam zu machen, in deren richtigen Beobachtung die meisten Leser Fehler begehen; da die Deutlichkeit des Sinnes und die Feyerlichkeit der Rede so sehr von denselben abhängt. Die verschiedene Dauer der Zeit bei denselben muß der eignen Beurtheilung eines jeden überlassen werden. Dieses ist für diejenigen hinreichend, welche sich ihrer Pflicht mit dem gehörigen Anstand zu entledigen wünschen, ohne jedoch nach einem höheren Ziele zu streben. Denjenigen Geistlichen aber, welche Männer von wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht sind, und diese Empfindungen auch in andern zu erregen wünschen, rathe ich weiter zu gehen, und, sobald sie sich von dem richtigen Vortrage Meister gemacht haben, das Buch ganz bei Seite zu legen, und aus dem Kopfe zu sprechen. Denn es ist unmöglich, daß sich das Herz erhebe, während das Auge auf das Buch geheftet ist, und daß das ernste und heisse

Gebet hervorgebracht werde, welches bloß durch die andachtsvolle stille Versammlung eingeflößt werden kann. Es ist mir einmal gelungen, einen Geistlichen zu bereden, diesen Versuch zu machen; und es ist unglaublich, was für Wirkungen hierdurch hervorgebracht wurden. Viele seiner Zuhörer, unter denen selbst verschiedene ehrwürdige Mitglieder seines eignen Ordens waren, haben mir gestanden, daß sie nicht gewußt hätten, was wahre Gottesfurcht erregen und mit Andacht beten heiße, bis sie diesen Prediger das Kirchengebet nach der angeführten Methode hätten sprechen hören. Ich weis wohl, daß dieses Unternehmen anfangs mit Schwierigkeiten verknüpft ist, da diejenigen, welche sich einmal an das Buch gewöhnt haben, leicht die Gegenwart des Geistes verlieren können, wenn sie sich von dieser Hülfe entblößt sehen, und vielleicht gar unfähig werden, selbst dasjenige auswendig zu sagen, was fest in ihrem Gedächtniß eingewurzelt ist, so wie diejenigen, welche mit Korken zu schwimmen gewohnt sind, augenblicklich sinken würden, wenn man sie dieser Hülfe berauben wollte. Ja ich habe Geistliche gekannt, welche in diesem Puncte so außerordentlich furchtsam waren, daß sie es sogar nicht wagen konnten, das Vater Unser vor der Predigt zu sagen, wenn sie es nicht vorher niedergeschrieben hatten. Der beste Weg, sich von dieser Aengstlichkeit zu befreien, wird der seyn, dieses anfangs in dem Privat-Gottesdienste zu thun; wenn sie dann finden, daß sie es hier ohne Schwierigkeit zu leisten fähig sind, so werden sie dadurch kühn ge-

macht werden, es auch in dem öffentlichen Gottesdienste durchzusetzen. Doch können sie zu ihrer größern Sicherheit eine Zeitlang, so wie sie im Gebet fortrücken, die Blätter des Gebetbuchs umwenden, damit sie stets die Stelle, die sie sprechen, vor sich haben, um im Falle, daß sie einmal außer Fassung kämen, sich sogleich helfen zu können. Jeder Prediger wird, wenn er dieses versucht, überzeugt werden, daß diese Veränderung der Methode nicht nur vortrefliche Wirkungen auf die Versammlung hervorzubringen, sondern auch ihm selbst eine nie versiegende Quelle von Genugthuung zu eröffnen fähig sey. Denn so wie keine verdrüsslichere, geistlosere Beschäftigung gedacht werden kann, als das beständige Hersagen eines und desselben Gebets nach der gewöhnlichen kalten und mechanischen Manier; so ist nichts fähig, größere innere Zufriedenheit zu gewähren, als ein Gebet aus dem Herzen, welches alle, die ernstlich für sich zu beten gewohnt sind, mitgeföhlt haben müssen. Wie unendlich angenehmer muß es nicht für einen Geistlichen seyn, wenn er nicht nur selbst das Vergnügen einer reinen und vernünftigen Gottesfurcht föhlt, sondern auch bedenkt, daß er seiner Gemeinde die nehmlichen Empfindungen einflößt, und auf diese Art den sichersten Weg einschlägt, um den Verirrten zurückzubringen, und die übrigen auf dem rechten Wege fortzuführen.

Hamlets Monolog:

„Seyn oder nicht seyn.“ 88)

Ich komme ietzt zu dem berühmten und mit Recht allgemein bewunderten Monolog: „Seyn oder nicht seyn“ der ohnstreitig die größte Kunst des Schauspielers im Vortrag erfordert, wenn ihn der Zuschauer in all der Stärke fühlen soll, mit der ihn Shakespear niedergeschrieben hat. Hamlets Seele ist in einer Lage, die ihm die ganze Welt und alles, was darinnen ist, äusserst verhasst, äusserst zum Ekel macht. Alles predigt ihm die Unvollkommenheit der Welt; alles erinnert ihn an die Bosheit und Niederträchtigkeit des Menschengeschlechts. Die Menschen sind ihm eine Last, und er sehnt sich recht herzlich, eines Lebens los zu werden, das der Thränen nicht werth ist, die man darum vergießt. Daher beschäftigt sich seine Seele ganz mit dem Gedanken des Hinausgehens aus dieser Welt; doch hält ihm die Ungewissheit von dem, was nach dem Tode erfolgen könnte, noch von diesem Entschluss zurück. Er philosophirt also mit sich selbst über die Frage: ob er gehen solle oder nicht? Dieser Monolog muss daher ohne alle Aktion, blos in dem raisonnirenden, überlegenden Ton vorgetragen werden 89). Langsam daher-

88) Diese Zergliederung ist ein Fragment aus der angeführten Schrift des Herrn Schink: *über Brokmanns Hamlet*. Herausg.

89) Ganz kann ich dem Verfasser hierin nicht beistimmen. Es ist wahr, Hamlet philosophirt in diesem Monolog — allein nicht wie ein Philosoph, dessen Haupt-

schreitend, die Arme über einander geschlagen, den Kopf gesenkt, den Blick in Gedanken verlohren muß Hamlet auftreten, und dann im Tone der Ueberlegung ausbrechen:

Seyn oder nicht seyn? Das ist also die Frage. Ist edler die Seele dessen, der Wurf und Pfeil des angreifenden Schicksals duldet, oder dessen, der sich wider alle die Heere des Elends rüster, und widerstrebend endigt? (langfamer und überlegender) sterben?

Ein kleiner Einhalt und mit dem Ton der Ruhe:

interesse das Interesse seines Kopfs ist, sondern durch die stärkste Leidenschaft dazu angetrieben. Die größte Sehnsucht nach Ruhe, die er nur im Tode findet, treibt ihn zu dieser Untersuchung; und von dem Resultate derselben hängt es ab, ob er diesen einzigen Wunsch seiner Seele befriedigen könne oder nicht? Von seiner Lage geht er in dieser Untersuchung aus, und auf sich selbst wendet er alles in derselben an. Welchen Eindruck macht nicht seine erste Entscheidung auf ihn, wenn er mit Empfindung ausruft: Es ist eine Vollendung, die wir mit Andacht wünschen sollen! Und wenn darauf der Gedanke in ihm aufsteigt: „vielleicht auch träumen“ so denkt er denselben gewiß nicht mit kaltem Zweifel, sondern mit Beunruhigung, mit Anwendung des Schreckens, welche sich in dem folgenden: „da da liegt's“ in lauten Verdruss verwandelt. u. s. f. Ich glaube daher, daß Aktion und Ton der Leidenschaft nur in denjenigen Stellen dieses Selbstgesprächs wegfallen müsse, in welchen Hamlet wirklich bloß denkt, oder richtiger, mehr denkt als empfindet, (denn auch in diesen Stellen herrscht Schattirung der Empfindung) nicht aber in denen, in welchen er das Gedachte auf sich anwendet. — Auch ist Herr Schink in seiner Entwicklung selbst von seiner Meinung abgegangen.

Herausg.

Schlafen, weiter nichts!

Dann mit dem Ton der Wärme:

Und mit diesem Schlaf den Gram unsrer Seele und alle die unzählbaren Leiden der Natur endigen, die hier unser Erbtheil sind.

Hier die Hände gefaltet und mit devotem Blick und dem Ton der Sehnsucht:

Es ist eine Vollendung, die wir mit Andacht wünschen sollten!

Die gefaltene Hand niedersinken lassen, das Auge wieder im Nachdenken vergraben zur Erde:

Sterben - schlafen! (stärker überlegend)
Schlafen!

Eingehalten und mit dem Ton einer bösen Vermuthung und einem kleinen Seufzer:

Vielleicht auch träumen! Da, da liegts! denn was uns in diesem langen Todeschlaf für Träume kommen möchten, wenn wir nun diesem Geräusch hier entronnen sind: das heißt uns inne halten. Das ist die Betrachtung, die macht, daß wir uns lieber den Leiden eines so langen Lebens unterwerfen, (feurig und bedeutend) Denn wer ertrüge sonst seine Geißeln, seine Schmach, die Bosheit des Unterdrückens, die Qualen verworfener Liebe, die zögernde Gerechtigkeit, alle die Stöße die das nachgebende Verdienst von dem Unwürdigen empfängt, könnte er mit einem blanken Messerchen das all enden? Wer hielt es da aus, unter der Last eines so mühevollen Lebens zu jammern und zu schwitzen, (Seufzend) Aber die Ahndung

von etwas nach dem Tode (den Kopf schüttelnd und den Zeigefinger aufgehoben) — kein Reisender kehrt je aus diesem unbekannten Lande zurück — verwirrt die Seele und bringt uns dahin, daß wir Uebel, die wir haben, lieber erdulden, als zu andern fliehen, die wir nicht kennen. So macht uns das Gewissen zu Feigen; so schwindet die frische Farbe des Entschlusses unter dem blassen Scheine des Nachdenkens, und Unternehmungen, die groß und ehrenvoll sind, kehren ihren Strom rückwärts und hören auf, wirksam zu seyn.

P r o m e t h e u s

von G ö t t e.

Bedecke deinen Himmel Zevs
 Mit Wolkendunst'
 Und übe, Knaben gleich
 Der Disteln köpft'
 An Eichen dich und Bergeshöhn'
 Musst mir meine Erde doch lassen stehn'
 Und meine Hütte
 Die Du nicht gebaut'
 Und meinen Heerd' um dessen Glut
 Du mich beneidest''
 *Ich kenne nichts ärmers
 Unter der Sonn' als Euch Götter''
 Ihr nähret kümmerlich

Von O'pfersteuern und Geb'etshauch
 Eure Majestät und d'arbter'
 Wären nicht Kinder und Bettler
 Hoffnungsvolle Th'oren"
 *Als ich ein Kin'd war'
 °° Nicht wußt' wo aus wo ein°°
 Kehrt' mein verirrt's Aug
 Zur Son'ne als wenn drüber wär
 Ein 'Okr' °° zu hören meine Klage°°
 Ein Herz wie meins
 °° Sie bedrängter zu erbarmen°°
 Wer half mir wieder
 Der Titanen Uebermuth"
 Wer rettete vom To'de mich
 Von Sklaver'ey"
 Hast Du nicht alles se'lbst vollendet
 Heilig glühend Herz"
 Und glühtest °° jung und gut
 Betrogen°° Rettungsdank
 Dem Schlafenden da droben"
 *Ich dich 'ehren" Wofürs"
 Hast Du die Schmerzen gelindert
 Ie des Beladenen"
 Hast Du die Thränen gestillet
 Ie des Geängsteten"
 Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
 Die allmächtige Zeit
 Und das ewige Schick'fal'
 °° Meine Herren und De'ine"°°
 *Wähntest etwa
 Ich sollt' das L'eben hassen
 In Wüsten fliehn"

Weil nicht alle Knaben morgen
 Blüthen' Träume reißten"
 •Hier sitz' ich' forme Menschen
 Nach meinem Bilde
 Ein Geschlecht das mir gleich sey"
 Zu leiden' weinen'
 Zu genießen' und zu freuen sich'
 Und de'n nicht zu achten
 Wie ich"

P r o l o g

bei Eröffnung des Hoftheaters zu Weimar, a 7. Mai 1791.

v o n G ö t t e.

Der Anfang ist in a'llen Sachen schwer"
 Bei vielen Werken fällt nicht ins Auge"
 Der Landmann deckt den Samen mit der Egge
 Und nur ein guter Sommer reift die Frucht"
 Der Meister eines Baues gräbt den Grund
 Nur desto tiefer' als er hoch und höher
 Die Mauern führen will" Der Maler gründet
 Sein aufgespanntes Tuch mit einer Farbe
 Eh er sein Bild gedankenvoll entwirft"
 Und langsam nur entsteht was jeder wollte"
 •Nun dächten wir ~ die wir versammelt sind
 Euch manches Werk der Schauspielkunst zu
 zeigen ~
 Nur an uns selbst" so träten wir vielleicht
 Getröst hervor' und jeder könnte hoffen

Sein weniger Talent Euch zu empfehlen"
 *Allein bedenken wir" das Harmonie
 Des ganzen Spiels allein verdienen kann
 Von Euch gelobt zu werden" das ein je'der
 Mit je'dem stimmen" alle mit einander
 Ein schönes Ganze vor Euch stellen sollen"
 So reget sich die Furcht in unsrer Brust.
 *Von allen Enden Deutschlands kommen wir
 Erst ietzt zusammen" find einander frem'd"
 Und fangen erst nach jenem schönen Ziel
 Vereint zu wandeln a'n" und jeder wünscht
 Mit seinem Nebenmann es zu erreichen"
 *Denn hier gilt nicht, das einer athemlos
 Dem andern heftig v'orzueilen strebt
 °° Um einen Kranz für sich hinwegzuhaschen" °°
 Wir treten vor Euch a'uf" und jeder bringt
 Bescheiden seine Blume" das nur bald
 Ein schöner Kranz der Kunst vollendet werde
 °° Den wir zu Eurer Freude knüpfen möchten" °°
 *Und so empfehlen wir mit bestem Willen
 Uns eurer Bi'lligkeit und Eurer Strènge"

F r a g m e n t

aus Schillers akademischer Antrittsrede. 90)

Anders ist der Studierplan" den sich der Br'odgellehrte", anders derjenige" den der philosophische

90) Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte! Eine akademische Antrittsrede bei Eröffnung seiner Vorlesungen gehalten von Friedrich Schiller, Jena.

Kopf sich vorzeichnet" *Ie'ner^{oo} dem es bei seinem Fleiße einzig und allein da'rum zu thun ist die Bedi'ngungen zu erfüllen' unter denen er zu einem A'mte fähig und der Vo'rtheile desselben theilhaftig werden kann" der nur d'arum die Kräfte seines Geistes in Bewegung setzt um dadurch seinen sinnlichen Zustand zu verbessern und eine kleinliche Ruhmsucht zu befriedigen^{oo} ein solcher wird^{oo} beim Eintritt in seine akademische Laufbahn^{oo} keine wich'tigere Angelegenheit haben' als die Wissenschaften die er Br'odstudien nennt' von allen übrigen die den Geist nur als Geist vergnügen abzusondern" Alle Zèit ^{oo}die er diesen letztern widmete^{oo} würde er seinem künftigen Berufe zu entziehen glauben" und sich diesen Raub nie verg'eßen" Seinen ganzen Fleiß wird er nach den Fö'derungen einrichten' die von dem künftigen Herrn seines Schicksals an ihn gemacht werden" und alles gethan zu haben glauben' wenn er sich fähig gemacht hat di'ese Instanz nicht zu fürchten" *Hat er seinen Kursus durchlaufen' und das Ziel seiner Wünsche erreicht" so entläßt er seine Führerinnen^{oo} denn wozu sie noch weiter bemühen^{oo} *Seine größte Angel'egenheit ist jetzt die zusammengehäuften Gedankenschätze zur Sch'au zu tragen" und ja zu verhüten' daß sie in ihrem Werthe nicht sin'ken" *Iede Erwe'iterung seiner Brodwissenschaft beunruhigt ihn' ^{oo}weil sie ihm neue Ar'beit zusendet oder die vergangene un'nütz macht^{oo} jede wichtige Neuerung schreckt ihn a'uf^{oo} denn sie zerbricht die alte Schulform' die er sich so mühsam zu eigen machte' sie hetzt ihn in Gefahr' die ganze Arbeit

seines vorigen Lebens zu verlieren“ „Wer hat über Reformatoren mehr geschrien als der Hauffe der Brodgelehrten“ „Wer hält den Fortgang nützlicher Revolutionen im Reiche des Wissens mehr auf als eben d'iese“ „Jedes Licht“ „das durch ein glückliches Genie in welcher Wissenschaft es sey angezündet wird“ „macht ihre Dürftigkeit sichtbar“ sie fechten mit Erbitterung mit Heimtücke mit Verzweiflung weil sie bei dem Schulsystem“ „das sie vertheidigen“ „zugleich für ihr ganzes Daseyn fechten“ „Darum kein unversöhnlicherer Feind kein neidischerer Amtsgehülfe kein bereitwilliger Ketzermacher“ „als der Brodgelehrte“ „Leben weniger seine Kenntnisse durch sich selbst ihn belohnen desto größere Vergeltung heischt er von aussen“ für das Verdienst der Handarbeiter und das Verdienst der Geister hat er nur einen Maasstab, die Mühe“ „Darum hört man niemand über Undank mehr klagen“ „als den Brodgelehrten“ „Nicht bei seinen Gedankenschätzen sucht er seinen Lohn“ seinen Lohn erwartet er von fremder Anerkennung von Ehrenstellen von Versorgung“ „Schlägt ihm dieses fehl wer ist unglücklicher als der Brodgelehrte“ er hat umsonst gelebt gewacht gearbeitet er hat umsonst nach Wahrheit geforscht wenn sich Wahrheit für ihn nicht in Gold in Zeitungslöb in Fürstengunst verwandelt“

•Beklagenswerther Mensch der mit dem edelsten aller Werkzeuge „mit Wissenschaft und Kunst“ „nichts höheres will und ausrichtet als der Tagelöhner mit dem schlechtesten“ der im Reiche

che der vollkommensten Freiheit eine Sla'venseele mit sich herumträgt“ No'ch beklagungswert' er aber ist der junge Mann von Gen'ie' dessen natürl'ich schöner Gang und durch schädliche Lehren und Muster auf diesen traurigen Abweg verlenkt wird“ der sich überr'eden liefs' für seinen künftigen Beruf mit dieser kümmerlichen Gena'ugkeit zu sammeln Bald wird seine Wissenschaft als ein Str'ichwerk ihn anekeln“ Wün'sche werden in ihm aufwachen und die sie nicht zu befriedigen vermag“ sein Gen'ie wird sich gegen seine Bestim'mung auflehnen“ Als Bruchstük erscheint ihm ietzt alles was er thut“ er sieht keinen Zwec'k seines Wirkens und doch kann er Zwecklosigkeit nicht ertragen“ Das Mühselige und das Geringfügige in seinen Berufsgeschäften drückt ihn zu Bo'den“ weil er ihm den frohen M'uth nicht entgegensetzen kann oder nur die helle Einsicht nur die geahndete Voll'endung begleitet“ Er fühlt sich ab'geschnitten' herausgerissen aus dem Zusammenhang der Dinge“ weil er unterlassen hat' seine Thätigkeit an das große Ganze der Welt anzuschliessen“ Dem Rechtsgelehrten entleidet seine Rechtswissenschaft sobald der Schimmer besserer Kultur ihre Blößen ihm beleuchtet“ anstatt dafs er ietzt streben sollte ein neuer Schöpfer desselben zu seyn, und den entdeckten Mangel aus innrer Fülle zu verbessern“ Der Arzt entzweiet sich mit seinem Ber'uf sobald ihm wichtige Fehlschläge die Unzuverlässigkeit seiner Systeme zeigen“ der Theolog verliert die Achtung für die seinigen sobald sein Glaube an die Unfehlbarkeit seines Lehrgebäudes wankt“

*Wie ganz anders verhält sich der philosophi-
 sche Kopf. = *Eben so sorgfältig als der Brodgelehr-
 te seine Wissenschaft von allen übrigen absondert
 bestrebt sich jener ihr Gebiet zu erweitern und
 ihren Bund mit den übrigen wiederherzustellen
 Herzustellen sage ich denn nur der abstrahirende
 Verstand hat jene Grenzen gemacht hat jene Wis-
 senschaften von einander geschieden Wo der Brod-
 gelehrte trennt, vereinigt der philosophische Geist
 Frühe hat er sich überzeugt, daß im Gebiete des
 Verstandes wie in der Sinnenwelt alles in ein-
 ander greife und sein reger Trieb nach Ueber-
 einstimmung kann sich mit Bruchstücken nicht be-
 gnügen Alle seine Bestrebungen sind auf Vollen-
 dung seines Wissens gerichtet, seine edle Ungedult
 kann nicht ruhen bis alle seine Begriffe zu einem
 harmonischen Ganzen sich geordnet haben bis er
 im Mittelpunkt seiner Kunst seiner Wissenschaft
 steht und von hieraus ihr Gebiet mit befriedigtem
 Blick überschaut *Neue Entdeckungen im Kreise
 seiner Thätigkeit die den Brodgelehrten nieder-
 schlagen entzücken den philosophischen Geist
 *Vielleicht füllen sie eine Lücke die das werdende
 Ganze seiner Begriffe noch verunstaltet hatte oder
 setzen den letzten noch fehlenden Stein an sein
 Ideengebäude oder es vollendet *Sollten sie
 es aber auch zertrümmern sollte eine neue Ge-
 dankenreihe eine neue Naturerscheinung ein neu
 entdecktes Gesetz in der Körperwelt den ganzen
 Bau seiner Wissenschaft umstürzen so hat er die
 Wahrheit immer mehr geliebt als sein System und
 gern wird er die alte mangelhafte Form mit einer

neuern und schönern vertauschen"" ·Ja wenn kein Streich von außen sein Ideengebäude erschüttert' so ist er selbst"" von einem ewig wirksamen Trieb nach Verbesserung gezwungen"" er selbst ist der Erste der es unbefriedigt aus einander legt' um es vollkommener wiederherzustellen"" Durch immer neue und immer schönere Gedankenformen schreitet der philosophische Geist zu höherer Vortreflichkeit fort"" wenn der Brodgelehrte"" in ewigem Geistesstillstand"" das unfruchtbare Einerley seiner Schulbegriffe hütet""

·Kein gerechter Beurtheiler fremden Verdienstes'"" als der philosophische Kopf"" Scharfsichtig und erfinderisch genug um jede Thätigkeit zu nutzen ist er auch billig genug' den Urheber auch der kleinsten zu ehren"" Für ihn arbeiten alle Köpfe"" alle Köpfe arbeiten gegen den Brodgelehrten"" ·Iener weis alles'"" was um ihn geschieht und gedacht wird"" in sein Eigenthum zu verwandeln"" zwischen denkenden Köpfen gilt eine innige Gemeinshaft aller Güter des Geistes' was Einer im Reiche der Wahrheit erwirbt hat er allen erworben"" Der Brodgelehrte verzäunt sich gegen alle seine Nachbarn'"" denen er neidisch Licht und Sonne mißgönnt"" und bewacht mit Sorge die baufällige Schranke"" die ihn nur schwach gegen die siegende Vernunft vertheidigt"" Zu allem was der Brodgelehrte unternimmt muß er Reiz und Aufmunterung von außen her borgen"" der philosophische Geist findet in seinem Gegenstande in seinem Fleiße selbst Reiz und Belohnung"" Wie viel begeisterr kann er sein Werk angreifen

wie viel lebendiger wird sein Eiſer wie viel ausdauernder ſein Muth und ſeine Thätigkeit ſeyn“ da bei ihm die Arbeit ſich durch die Arbeit verjünger“ Das kleine ſelbſt gewinnt Gröſſe unter ſeiner ſchöpferiſchen Hand da er dabei immer das Große im Auge hat und dem es dient“ wenn der Brodgelehrte in dem Groſſen ſelbſt nur das kleine ſieht“ Nicht was er treibt ſondern wie er das was er treibt behandelt unterſcheidet den philoſophiſchen Geiſt“ Wo er auch ſtehe und wirke er ſteht immer im Mittelpunkt, des Ga'nzen“ ſo weit ihn auch das Objekt ſeines Wirkens von ſeinen übrigen Brüdern entferne er iſt ihnen verwandt und nahe und durch einen harmoniſch wirkenden Verſtand er begegnet ihnen wo alle helle Köpfe einander finden =



wie viel lebendiger wird sein Ei'fer' wie viel ausdauernder sein Muth und seine Thä'tigkeit seyn" da bei ihm die Arbeit sich durch die Arbeit verjünger"" Das kleine selbst gewinnt Grö'sse unter seiner schöpferischen Hand' da er dabei immer das Große im Auge hat ~dem es dient~ wenn der Brodgelehrte in dem Großen selbst nur das kleine sieht"" Nicht was er treibt' sondern wie er das ~was er treibt~ behändelt' unterscheidet den philosophischen Geist"" Wo er auch stehe und wirke' er steht immer im Mittelpunkt, des Gänzen" so weit ihn auch das Objekt seines Wirkens von seinen übrigen Brüdern entferne' er ist ihnen verwandt und nahe ~durch einen harmonisch wirkenden Verstand~ er begegnet ihnen wo alle helle Köpfe einander finden =
